

Stiftung
Rheinland-Pfalz
für Kultur



Jahresbericht 2011
20 Jahre (1991–2011)



Vorwort

Seit über zwanzig Jahren fördert die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur Kunst- und Kulturprojekte im Land. In dieser Zeit gab es nicht wenige Veränderungen – in der Stiftungslandschaft, in der Kulturpolitik und natürlich auch in der Kultur selbst. Mit diesen Veränderungen setzen wir uns auseinander und erweitern entsprechend unser Stiftungsprofil.

Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur hat sich seit ihrer Gründung 1991 zu einer der bedeutendsten Landesstiftungen entwickelt. Die Erträge aus dem Stammkapital ermöglichen eine jährliche Unterstützung von Förderprojekten und institutionell geförderten Einrichtungen.

Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur ist eine fördernde und operative Einrichtung. Sie befasst sich in jedem Jahr mit über hundert Projektanträgen, von denen mehr als die Hälfte eine Zuwendung erhält.

Die international anerkannten Künstlerhäuser Schloss Balmoral und Edenkoben werden von der Stiftung getragen. Vor allem durch die Vergabe von Aufenthaltsstipendien wird die Arbeit von Künstlerinnen und Künstlern, Autorinnen und Autoren sowie Kuratorinnen und Kuratoren in Rheinland-Pfalz wesentlich gefördert.

Veranstaltungen von landesweiter Bedeutung wie der Kultursommer Rheinland-Pfalz e.V. und wichtige Institutionen mit überregionaler Ausstrahlung wie die Landes-Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolands-eck und das Deutsche Kabarettarchiv e.V. werden ebenfalls jährlich institutionell unterstützt und bereichern die Kulturszene stets aufs Neue.

In dieser Dokumentation werden zahlreiche Projekte vorgestellt, die mithilfe der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur im Jahr 2011 erfolgreich realisiert wurden. Vor diesem Hintergrund freuen wir uns, dass für die Kunst- und Kulturlandschaft von Rheinland-Pfalz in den mittlerweile zwanzig Jahren Stiftungsgeschichte über 45 Millionen Euro allein für die Projektförderung bereitgestellt werden konnten.

Kunst und Kultur befinden sich im Wandel und entwickeln sich weiter. Selbst der Blick auf historisches Kulturgut ändert sich mit dem Fortschritt der Forschung und im Licht neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Also wagen wir nicht nur den Blick zurück, sondern auch nach vorn und freuen uns auf die nächsten Jahre und auf die Kreativität der Kulturschaffenden, auf junge Kunst in Rheinland-Pfalz.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'K. Beck', written in a cursive style.

Kurt Beck
Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz

Inhalt

Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur

20 Jahre Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur (1991–2011)	6
Künstlerhaus Schloss Balmoral	11
Künstlerhaus Edenkoben	14
Galerie Josef Steib Cochem	16

Institutionelle Förderungen

Kultursommer Rheinland-Pfalz e.V.	18
Landes-Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolandseck	19
Stiftung Deutsches Kabarettarchiv e.V.	22

Projektförderungen

Museen und Ausstellungen	24
Ankäufe	47
Publikationen und Bibliothekswesen	52
Film	59
Festivals und Symposien	63
Gedenkstätten	69
Denkmalpflege	72
Kirchenkunst und -orgeln	78
Musik	84
Theaterkultur	86

Quellennachweis.	93
--------------------------	----

Abbildungsnachweis	94
------------------------------	----

Impressum	95
---------------------	----

20 Jahre Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur (1991–2011)

Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur wurde am 17. Dezember 1991 als rechtsfähige Stiftung öffentlichen Rechts gegründet. Das Stammkapital, das ursprünglich durch die Auflösung von Landesbeteiligungen gebildet wurde, ist inzwischen auf annähernd 94 Millionen Euro angewachsen. Die Stiftung fördert Kunst und Kultur im Land Rheinland-Pfalz, insbesondere den Erwerb und die Sicherung besonders wertvoller Kunstgegenstände und Kulturgüter, bedeutsame Vorhaben der Dokumentation und Präsentation sowie besondere Aufgaben der Förderung von Künstlerinnen und Künstlern sowie Kulturstätten.



20 Jahre Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur (1991–2011), Pressekonferenz am 13. Dezember 2011 im Gutenbergmuseum Mainz mit dem Ministerpräsidenten Kurt Beck

In der Geschäftsstelle der Stiftung werden die ganzjährig eingehenden Anträge bearbeitet. Das Künstlerhaus Schloss Balmoral in Bad Ems und das Künstlerhaus Edenkoben bilden lokale Zweigstellen; ihnen obliegt mit der Vergabe von Aufenthalts- und Auslandsstipendien der operative Aufgabenbereich. So erhalten zeitgenössische Kunst- und Kulturschaffende in den Bereichen Bildende Kunst und Literatur in Rheinland-Pfalz eine Plattform. In der zwanzigjährigen Stiftungsgeschichte wurden über 2.000 Förderanträge eingereicht und bearbeitet, von denen rund 1.200 mit einer Gesamtsumme von über 45 Millionen Euro bedient werden konnten. Für die operativen Tätigkeiten werden die Künstlerhäuser in Bad Ems und Edenkoben zudem mit einem Jahresbudget ausgestattet.

Projektbezogene Förderungen	1991 bis 2011
Antragseingänge	ca. 2.000
Projektförderungen	ca. 1.200
Fördersumme	ca. 45.560.000 Euro*

Neben der Projektförderung werden die für die Kulturlandschaft von Rheinland-Pfalz bedeutenden Einrichtungen, der Kultursommer Rheinland-Pfalz e. V., das Deutsche Kabarettarchiv e. V. und die Landes-Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolandseck, jährlich mit einer Gesamtfördersumme von durchschnittlich ca. 2,6 Millionen Euro unterstützt. Seit 1995 erhält zudem der Landesverband Theater in Schulen Rheinland-Pfalz über den Nick-Nachlass eine durchschnittliche Förderung von ca. 10.000 Euro pro Jahr.

Institutionelle Förderungen	Durchschnittliche Förderung pro Jahr*
Kultursommer Rheinland-Pfalz e. V.	ca. 1.850.000 Euro
Stiftung Deutsches Kabarettarchiv e. V.	ca. 130.000 Euro
Landes-Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolandseck	ca. 600.000 Euro
Landesverband Theater in Schulen	ca. 10.000 Euro
Gesamtsumme	ca. 2.590.000 Euro

Einrichtungen der Stiftung

Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur besteht aus der Geschäftsstelle in Mainz, dem Künstlerhaus Schloss Balmoral in Bad Ems (Gründungsjahr 1995) sowie dem Künstlerhaus Edenkoben (Gründungsjahr 1987). Beide Künstlerhäuser sind stiftungseigene Einrichtungen. Neben den beiden Künstlerhäusern ist die Stiftung seit 1997 im Besitz der Galerie Josef Steib in Cochem.

Förderzweck

Zweck der Stiftung ist die Förderung von Kunst und Kultur in Rheinland-Pfalz. Die Stiftung fördert insbesondere den Erwerb und die Sicherung besonders wertvoller Kunstgegenstände und Kulturgüter, bedeutsame Vorhaben der Dokumentation und Präsentation sowie besondere Aufgaben der Förderung von Künstlerinnen und Künstlern sowie Kulturstätten.

Stiftungsmittel

Das Stammkapital beträgt zurzeit ca. 94 Millionen Euro. Seit 1992 wurde die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur in mehreren Teilbeträgen mit Verkaufserlösen aus der Privatisierung von Landesbeteiligungen ausgestattet. Finanziell bewahrt sie dadurch ihre Unabhängigkeit vom Landeshaushalt. Die zur Erfüllung des Stiftungszwecks notwendigen Mittel werden bestritten aus den Erträgen des Stiftungsvermögens sowie aus Spenden und sonstigen Zuwendungen, soweit diese nicht ausdrücklich dem Stiftungsvermögen zugeführt werden sollen.

Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur hat verschiedene Fördermöglichkeiten, um Kunst- und Kultur im Land lebendig zu halten und historisches Kulturgut sowie Denkmäler zu pflegen und zu erhalten. Die Förderung einzelner Projekte und die institutionelle Förderung sind gleichermaßen bedeutsam. Bei der Projektförderung treten kleine und große Projekte gleichberechtigt nebeneinander auf. Gemeinsam haben sie, dass es sich um besondere Projekte handelt, die einen deutlichen Rheinland-Pfalz-Bezug aufweisen und überregionale Bedeutung besitzen.

Institutionell gefördert werden verschiedene Landeseinrichtungen mit besonderer Bedeutung und Ausstrahlung. Dazu gehören der Kultursommer Rheinland-Pfalz e.V., die Landes-Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolandseck und das Deutsche Kabarett-Archiv e.V. Neben den Projektförderungen und den institutionellen Förderungen hat die Stiftung zusätzlich die Möglichkeit, Zustiftungen zu tätigen und damit das Stammkapital neu gegründeter Stiftungen aufzustocken.

Projektförderung nach Kategorien (1991 bis 2011)

Kategorie	Gesamt in Euro*	Förderanteil
Museen	16.630.710	37 %
Bildende Kunst	7.918.750	17 %
Denkmalpflege	4.524.830	10 %
Theater	3.339.510	7 %
Musik	2.950.330	6 %
Film	2.235.220	5 %
Literatur	1.753.540	4 %
Büchereiwesen	1.355.550	3 %
Instrumentensammlung	1.130.980	3 %
Kirchenorgeln	675.190	2 %
Zustiftungen	586.420	1 %
Sonstiges**	2.462.930	5 %
gesamt	45.563.960	100 %

* gerundet

** Soziokultur, Symposien, Jubiläen, sonstige Kulturprojekte

Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur in Zahlen

- Mehr als 2.000 Projektanträge wurden in zwanzig Jahren Stiftungsgeschichte eingereicht und bearbeitet.
- Insgesamt erhielten rund 1.200 Projekte eine Zuwendung und konnten dadurch erfolgreich umgesetzt werden.
- Über 45 Millionen Euro wurden in die Förderung von Kunst und Kultur in Rheinland-Pfalz im Rahmen von Projektförderungen investiert.



*20 Jahre Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur (1991–2011),
Pressekonferenz am 13. Dezember 2011 im Gutenbergmuseum
Mainz: Puppenspieler Markus Dörner vom Museum für
PuppenTheaterKultur in Bad Kreuznach zeigt eine Szene aus der
„Zauberflöte“ mit der Marionette Papagena.*

- **248 Projekte aus dem Bereich der Bildenden Künste wurden gefördert.**
Dazu gehörten u. a.:
 - 2011: Gedenkstätte für Sinti und Roma in Trier
 - 2008: Skulpturenausstellung zur Landesgartenschau 2008 in Bingen
 - 2005: Lapidea – 8. Internationales Naturstein-Symposium in Mayen
 - 1999: Vollendung der Glasfenster von St. Stephan in Mainz
 - seit 1997: Künstlermesse „Kunst direkt – Forum interregionale“, zuerst in Pirmasens, seit 2004 in der Rheingoldhalle Mainz
 - 1997: Erwerb einer Plastik von Franz Bernhard für die Ludowici-Kapelle in Jockgrim
 - 1996: ARTlantische Tage in Bad Münster am Stein
 - 1994: Ankauf des Turner-Aquarells „Mainz von Süden“ für das Landesmuseum Mainz

- **234 Ausstellungsprojekte und Ankäufe konnten unterstützt werden.**

Dazu gehörten u. a.:

- 2011: Ausstellung „Der verschwundene Dom“ im Dom- und Diözesanmuseum Mainz
- 2011: Ausstellung „Die Salier. Macht im Wandel“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer
- 2010: Ausstellung „Werkschau Harald-Alexander Klimek“ im Kulturhof Flachsgasse, Speyer
- 2010: Landesausstellung „600 Jahre Herzogtum Pfalz/Zweibrücken“ in Zweibrücken und Homburg
- 2009: Ankauf der Plastik „Mänade“ von Michael Croissant für das Landesmuseum Mainz
- 2007: Ausstellung „Konstantin der Große“ im Landesmuseum, Stadtmuseum und Dom- und Diözesanmuseum Trier
- 1999: Ankauf eines Gemäldes von Otto Dix für die Pfalzgalerie Kaiserslautern
- 1997: Ankauf eines Rhein-Gemäldes von Heinrich Hartung III. für das Rhein-Museum Koblenz
- 1996/97: Ausstellung „Ägypten – Schätze aus dem Wüstensand“ im Landesmuseum Mainz
- 1993: Ausstellung „Eifilia Sacra – 1300 Jahre Klöster der Eifel“ im Landesmuseum Koblenz



20 Jahre Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur (1991–2011), Pressekonferenz am 13. Dezember 2011 im Gutenbergmuseum Mainz: Puppenspieler Markus Dörner vom Museum für PuppenTheaterKultur in Bad Kreuznach führt den „Tanz der drei Tücher“ zur Musik von Edvard Grieg auf.

- **116 Projekte aus dem Bereich Denkmalpflege erhielten eine Zuwendung.**

Dazu gehörten u. a.:

- 2008: Restaurierung von Vasen und Figuren von Schloss Weilerbach
- 2005: Revitalisierung des Eisernen Gartens von Schloss Malberg
- 2001: Innenrestaurierung der Stiftskirche von St. Goar
- 1997: Sanierungsmaßnahmen an der Klosterruine Disibodenberg
- 1994: Restaurierung der Glasfenster der Liebfrauenkirche in Oberwesel
- 1991: Rettungsgrabungen an der Kaisertherme in Trier

-
- **166 Theaterprojekte wurden finanziell bezuschusst.**
Dazu gehörten u. a.:
 - 2011: Oper „Die Feenkönigin“ von Henry Purcell am Pfalztheater Kaiserslautern
 - 2008: „Der Lavendel der Langgässer“ am Chawwerusch Theater Herxheim
 - 2009: Wettbewerb „Wortschatz“ des Kinder- und Jugendtheaters Speyer
 - 2007: Vergabe des Deutschen Theaterpreises DER FAUST 2009 im Staatstheater Mainz
 - 1997: Aufbau eines Musiktheaters auf Schloss Edesheim
 - 1995: „Mobile – Ballett für Rollstühle & Gabelstapler“ in Ludwigshafen
 - **154 Literatur- und Buchprojekte konnten gefördert werden.**
Dazu gehörten u. a.:
 - 2011: Publikation „Erich Sauer. Die Welt, in der wir leben. Das plastische Werk“
 - 2009: Publikation „Die mittelalterlichen Glasmalereien in Darmstadt, Süd- und Nordhessen“
 - 2008: Buchrestaurierung in wissenschaftlichen Bibliotheken in Rheinland-Pfalz
 - 2008: Neuedition der Bilderchronik „Kaiser Heinrichs VII. Romfahrt“
 - 2001: Edition der Hugo-Ball-Briefe aus dem Besitz der Stadt Pirmasens
 - 1997: Erwerb einer Speyrer Inkunabel, Pfälzische Landesbibliothek Speyer
 - 1994: Ankauf des Von-der-Layen-Archives für das Landeshauptarchiv Koblenz
 - seit 1991: Vergabe des Else-Lasker-Schüler-Dramatikerpreises
 - **69 Filmprojekte erhielten eine Zuwendung.**
Dazu gehörten u. a.:
 - 2011: Filmprojekt „Kings of Kallstadt“
 - 2009: Edgar Reitz „Heimat IV – Die andere Heimat“
 - 2008: Barbara Trottnow „Deutsch aus Liebe“
 - 2007: Edgar Reitz – Restaurierung und Langzeitsicherung des Frühwerkes
 - 2005: Ute Casper „Ströher – ein Malerleben“
 - 2004: Barbara Trottnow „Emine aus Incesu“
 - 2001: FILMZ – Festival des deutschen Kinos
 - 1998: Dokumentarfilm „Der Schinderhannes“
 - 1994: Filmprojekt „Die Kinder von Auschwitz“
 - 1993: Medienkunsttage 1993 in Mainz
 - **Jährlich fließen zusätzlich durchschnittlich 3,3 Millionen Euro an die institutionellen Förderpartner.**
 - **Insgesamt wurden 384 Stipendien vergeben, davon 186 für das Künstlerhaus Edenkoben und 198 für das Künstlerhaus Schloss Balmoral.**
 - **Jährlich werden ca. 130.000 Euro allein für die Stipendien der Künstlerhäuser Schloss Balmoral und Edenkoben aufgebracht.**

Künstlerhaus Schloss Balmoral, Bad Ems

Im Künstlerhaus Schloss Balmoral werden die Aktivitäten eines Jahres weitgehend durch die Persönlichkeiten der Stipendiatinnen und Stipendiaten und durch die Synergien bestimmt, die durch ihr Aufeinandertreffen an diesem Ort des Austauschs und der Kreativität entstehen, oft auch im direkten künstlerischen Dialog mit der Stadt Bad Ems. So ergeben sich jedes Jahr neue Möglichkeiten, Ausstellungen zu gestalten, Räume mit kreativen Arbeiten zu bespielen und Kooperationen mit anderen Institutionen in die Wege zu leiten.

Das Jahr 2011 war außerordentlich reich an Ereignissen. Die neun eingeladenen Künstlerinnen und Künstler (Frank Bölter, Jong-ha Choi, Claudia del Fierro, Kristina Kramer, George Henry Longly, Marion Porten, Hanna Schwarz, Wendy Vogel und Emma Wolukau-Wanambwa) hatten zahlreiche gemeinsame Interessen und realisierten diverse Gemeinschaftsprojekte. Die Arbeit von George Henry Longly und Hanna Schwarz kennzeichnet die Einbindung performativer Elemente in die immobile Skulptur. Frank Bölter und Claudia del Fierro ist die gesellschaftliche Dimension wichtig, wobei es Bölter um das Partizipatorische geht, während für del Fierro die Gesellschaft Ausgangspunkt ihrer Recherche ist. Den Arbeiten von Marion Porten, die das Dirigieren von Frauen unter die Lupe nimmt, und Emma Wolukau-Wanambwa, die von geschichtlichen Situationen ausgeht, liegen ebenfalls Recherchen zugrunde. Der historische Aspekt verbindet wiederum Emma Wolukau-Wanambwa mit Frank Bölter, der allerdings die Vergänglichkeit epochentypischer Architektur ins Blickfeld rückt.



He Xianghy, „The Death of Marat“ (Der Tod des Marat), 2011, Silikon, echte Menschenhaare, Kongressanzug, 175 x 50 x 35 cm

Claudia del Fierro errichtete ein Refugium auf einer Baumkuppe im Wald hinter dem Künstlerhaus im Forstrevier Bad Ems/Dausenau. Frank Bölter stellte einen mithilfe der Firmen B & K Bauunternehmungen, Heuchemer GmbH und Willi Sauer GmbH maßstabsgetreu nachgebauten Limesturm aus Pappe im Kurgarten der Stadt Bad Ems auf. Der Turm wurde am Tag des Offenen Denkmals offiziell präsentiert.

Zahlreiche Ausstellungen standen im Jahr 2011 auf dem Programm von Schloss Balmoral. Im Februar wurde die Ausstellungssaison mit der Wanderausstellung „Kunst trotz(t) Demenz“ in den Räumlichkeiten des Künstlerhauses eröffnet. Sie zeigte von bekannten Fotografen angefertigte Porträts an Demenz erkrankter Menschen, Werke von Künstlern, die sich mit dem Verlust geistiger Fähigkeiten auseinandersetzen, sowie künstlerische Arbeiten von Demenzkranken. Die vielfältige Ausstellung beinhaltete neben einer spannenden Fotoarbeit der ehemaligen Stipendiatin Andrea Esswein auch eine Audioarbeit von Joseph Beuys. Darüber hinaus waren unter anderem beeindruckende Fotografien von Ralf Braum, Michael Hagedorn, Elisabeth Heinemann, die ein lebensbejahendes Bild der an Demenz Erkrankten zeigen, und Werke von Candida Höfer zu sehen. Für die von Andreas Pitz kuratierte und für Schloss Balmoral von Dr. Danièle Perrier kokuratierte Wanderausstellung konnten für das Künstlerhaus zusätzlich Fotografien von Peter Granser, der in seinen „Portraits“ und „Beobachtungen“ mit großer Einfühlsamkeit und Respekt den Verlust der geistigen Fähigkeiten darstellt, eine Installation der ehemaligen Stipendiatin Cornelia Rößler sowie grafische Arbeiten des bereits 1986 verstorbenen

Anton Dobay gewonnen werden. Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit der Stiftung Diakonie in Hessen und Nassau und mit dem Diakonischen Werk Rhein-Lahn und den Demenz-Netzwerken auch im Rhein-Lahn-Kreis präsentiert. Nach verschiedenen Stationen in Kirchenräumen, unter anderem in Soest, Bad Kreuznach und Oppenheim, machte die Wanderausstellung „Kunst trotz(t) Demenz“ in Bad Ems erstmals in einem der Kunst gewidmeten Haus Station.

Mit der Ausstellung „Urban Landscape“ war das Künstlerhaus auf Einladung der Arbeitsgruppe rheinland-pfälzischer Künstler e. V. im August im Haus Metternicht auf der Bundesgartenschau in Koblenz vertreten. Die ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten Fides Becker, Bewernitz/Goldowsky, Filipa César, Götz Diergarten, Erik Göngrich, Annette Kisling, Isa Melsheimer, Bettina Pousttchi und Petra Trenkel, die sich in ihrer künstlerischen Arbeit mit dem urbanen Raum auseinandersetzten, wurden eingeladen, das Haus mit Kunstwerken aus den unterschiedlichsten Bereichen, beispielsweise Fotografie, Malerei, Skulptur oder Installation, zu bespielen.

Ein Höhepunkt des Jahres 2011 war die Möglichkeit für das Künstlerhaus, den Laden No 5 in der Römerstraße in Bad Ems nach längerem Leerstand wiederzubeleben und als Ausstellungsfläche zu nutzen. Um für größtmögliche Publikumsinteresse zu sorgen, wurde das kuratorische Konzept der „carte blanche“ angewandt: Renommiertere Künstlerinnen und Künstler wurden dafür gewonnen, eine unbekannte Künstlerin oder einen unbekanntem Künstler einzuladen und so deren Arbeiten einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen.

Mischa Kuball, Mitglied der Jury für Stipendiatenvergabe im Künstlerhaus, vergab die erste „carte blanche“ an Jan Hoeft und Jens Pecho, die mit der Eröffnung des Ladens No 5 am 21. Juni 2011 die erste Inszenierung zeigten. Während Jan Hoeft mit der Installation „Durchgang“ einen Tunnel zum hinteren Raum baute, schuf Jens Pecho eine Klanginstallation, indem er sämtliche Platten der Band Overkill übereinanderprägte und somit den Klang dekonstruierte, der am Ende des Tunnels seine Quelle hatte.

Noch vor der gemeinsamen Abschlussausstellung „Aktiv aus – The days are long the years are short“, die sämtliche Arbeiten der Stipendiatinnen und Stipendiaten in ein Zwiegespräch brachte, organisierte die Kuratorenstipendiatin Wendy Vogel eine Ausstellung im Laden No 5 in Bad Ems. Die Ausstellung wurde unter dem Titel „I am living all over you“ bis zum 25. September 2011 gezeigt.

Die zweite „carte blanche“ von Andreas Schmid für He Xianghy sorgte für zahlreiche Presseberichte: Seine hyperrealistische Skulptur mit dem Titel „Der Tod des Marat“ zeigte den zu Boden gestürzten chinesischen Künstler Ai Weiwei. Allerdings empörte nicht die provokante Assoziation des in China als guter Revolutionär verehrten Marat mit dem vom kommunistischen Staatsapparat der Steuerhinterziehung beschuldigten Künstler Ai Weiwei die Betrachterinnen und Betrachter, sondern der Umstand, dass ein vermeintlich Toter im Ausstellungsraum lag. Es wurden Notärzte gerufen und mit Anzeige gedroht.

Die folgende Schau mit dem Titel „Freedom we need“ von Zhang Rui eröffnete am 9. November 2011. Zhang Rui war eine von den 1001 Chinesen, die Ai Weiwei für sein Projekt „Fairy tale“ anlässlich der documenta 12 ein erstes Mal nach Deutschland eingeladen hatte. Nun kehrte sie als Stipendiatin nach Balmoral zu genau dem Zeitpunkt zurück, da Ai Weiwei wegen Steuerhinterziehung ins Gefängnis kam. Durch ihren ersten Aufenthalt in Deutschland war sie auf die unterschiedliche Auslegung des Freiheitsbegriffes in Deutschland und ihrer Heimat aufmerksam geworden. Sie malte eine Serie von kleinen Bildern, die sich erst bei Kenntnis dieses politischen Hintergrundes erschließen. „Freedom we need“ – der Titel der Ausstellung drückt das Aufbegehren einer jungen Generation aus, die, wie es Andreas Schmid in seiner Einführung zur Ausstellung „Der Tod des Marat“ von He Xiangyu formulierte, in China als „die zweite reiche Generation“ bekannt ist, weil sie „keine wirtschaftlichen Entbehrungen oder starke politische Schwankungen“ ertragen musste, sondern in einer „Boomphase“ aufgewachsen ist.

Die letzte „carte blanche“ des Jahres vergab die Volontärin Anne-Kathrin Auel, die anlässlich ihres Abschiedes die Kasseler Künstlergruppe Rotpool vorstellte, die sich mit dem Thema Buch und Grafik auseinandersetzt.

Im November schließlich wurde eine weitere wichtige Gemeinschaftsausstellung gezeigt: Zum vierten Mal wurden die Arbeiten der Balmoral-Stipendiatinnen und -Stipendiaten in der Kunsthalle Mainz präsentiert. Bis Mitte Januar 2012 waren dort unter dem Titel „km 500“ die Werke von 17 Künstlerinnen und Künstler zu sehen.

Ehemalige Stipendiaten werden nicht nur in Ausstellungen gezeigt, sondern auch zu Vorträgen eingeladen, wie etwa Andrea Esswein und Cornelia Rößler zu „Kunst trotz(t) Demenz“ oder Eric Görngrich, der im Rahmen der vierten Ausgabe von „km 500“ seine neueste Publikation „The Beginning of the Misunderstanding“ performativ präsentierte.

Jedes Jahr bietet das Künstlerhaus am „Girls Day“ den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, sich mit dem Beruf des Künstlers auseinanderzusetzen. In diesem Jahr leitete die ehemalige Stipendiatin Sigune Hamann den „Girls Day“ und lud die Jugendlichen ein, sich durch die Aktion „Winken – grüßen – Zeichen geben“ mit dem Thema Abschied zu befassen.

Ohne große Publikumswirkung nach außen, aber von wesentlicher Bedeutung für die Arbeit auf Schloss Balmoral ist der Dialog mit Künstlerinnen und Künstlern, Kunstkritikerinnen und -kritikern, Kuratorinnen und Kuratoren sowie Galeristinnen und Galeristen. In 2011 wurden Dorothea Jendricke (Neuer Aachener Kunstverein), Sophie von Olfers (Portikus im Leindwandhaus, Frankfurt am Main), Kathrin Rhomberg (Kuratorin Wien), Ingrid Bürgy-de Ruijter (UP ART Galerie & Edition, Neustadt an der Weinstraße) und Thomas Thiel (Bielefelder Kunstverein) zu Gesprächen eingeladen.

Weiter wurde die künstlerische Zusammenarbeit der Saar-Lor-Lux-Länder erfolgreich vertieft. Im November 2011 wurde zu einem Workshop mit den Klassen von Professor Eric Lanz (Hochschule der Bildenden Künste Saar, Atelier für Video und künstlerische Fotografie) und Professor Dieter Kiessling (Kunsthochschule Mainz, Medienkunst 2010) nach Bad Ems eingeladen. Die Kuratorin Dr. Sabine Maria Schmidt vom Museum Folkwang in Essen stand ebenfalls für einen Austausch im Gespräch zur Verfügung. Die Veranstaltung fand großen Anklang bei allen Mitwirkenden. Alle waren sich einig, dass Balmoral den idealen Rahmen für solche Zusammenkünfte bietet und sprachen sich für eine Fortführung in veränderter Konstellation aus.



*Frank Bölter, „Limesturm 2011“,
Eröffnung am Tag des Offenen Denkmals, 11. September 2011*

Es ist eine alte Weisheit, die sich immer wieder bewahrheitet: Musik verbindet. Am 23. August 2011 zeigte die Pressekonferenz, die anlässlich der Reihe B.E.N.K. – Bad Emser Neue Klänge bei der Lotto Rheinland-Pfalz GmbH in Koblenz stattfand, dass Verbindungen wiederum Musik ermöglichen. Gemeinsam mit dem Staatsorchester Rheinische Philharmonie hat das Künstlerhaus Schloss Balmoral 2011 die Reihe B.E.N.K. – Bad Emser Neue Klänge konzipiert. Im Rahmen der Konzertreihe wurden schwerpunktmäßig nach 1980 entstandene Kompositionen aufgeführt, darunter waren auch mehrere Uraufführungen für Soloinstrumente oder kammermusikalische Ensembles. Dem Bläserensemble, das im September den Start machte, und auch Kai Schumacher, der im November ein fulminantes Pianosolo gab, merkte man die Freude am Spielen an. Nach dieser überaus positiven Resonanz beim Publikum ist geplant, die Reihe bis 2013 fortzuführen.

Künstlerhaus Edenkoben

Das Veranstaltungsprogramm des Künstlerhauses Edenkoben war im Jahr 2011 gewohnt vielfältig. Neben den Veranstaltungen, die bereits Tradition haben, wurden auch einige Neuerungen präsentiert. So gab es neben altvertrauten „Besuchermagneten“ wie dem Gitarrenfestival, in diesem Jahr unter dem Motto „Balkan-Express“, oder der Übersetzerwerkstatt „Poesie der Nachbarn“ mit dem Gastland Bosnien-Herzegowina neue Veranstaltungsreihen: In der Reihe „Landeskinder“ kamen namhafte Autoren aus Rheinland-Pfalz zu Wort. Am 21. August präsentierte der Publizist und Schriftsteller Michael Buselmeier im Gespräch mit Sonja Hilzinger unter dem Titel „Gedichte wie Gottespfeile“ das Werk von Elisabeth Langgässer. Am 13. November moderierte der Literaturkritiker Hubert Spiegel einen Abend mit Andreas Höfele, der aus seiner Erzählung „Abweg“ vorlas. Das „Ateliergespräch“ stellte zum ersten Mal auch die Bildenden Künstlerinnen und Künstler unter den Stipendiatinnen und Stipendiaten vor.



Michael Astner, „Jasser Renovierungspatchwork“, 2011, 29,7 x 42 cm

Im Jahr 2011 kamen insgesamt zwei Künstlerinnen (Nicole Ahland und Roswitha von den Driesch) sowie sieben Autorinnen und Autoren (Clemens Berger, Marcus Bundi, Andrew Duncan, Roswitha Haring, Mila Haugová, Kerstin Preiwuß, Carsten Zimmermann) für mehrwöchige Aufenthalte nach Edenkoben. Das Künstlerhaus war eine der wenigen Institutionen in der Bundesrepublik, die zudem eine Kulturmanagerin der Robert-Bosch-Stiftung zu Gast hatte. Corina Bernic stammt aus Rumänien und ist als Journalistin, Übersetzerin englisch- und deutschsprachiger Prosa und Lyrik ins Rumänische (u.a. Werke von Herta Müller, Peter Handke, Daniel Kehlmann, Lawrence Ferlinghetti) und als Autorin tätig. Beteiligt war sie außerdem an dem Projekt „Balkanische Alphabete“ des Künstlerhauses Edenkoben, das dem deutschen Publikum in einer gleichnamigen Buchreihe im Verlag Das Wunderhorn Autoren aus Griechenland, Rumänien und Bulgarien vorstellte.

Das Förderprogramm „Kulturmanager der Robert-Bosch-Stiftung“ soll angehenden Kulturmanagerinnen und -managern Gelegenheit geben, im Rahmen eines dreizehnmonatigen Deutschlandaufenthalts Praxiserfahrung zu sammeln und Kontakte zu knüpfen. Als Gast des Künstlerhauses organisierte Corina Bernic in der Zeit von September 2010 bis September 2011 zwei Lesungen zur zeitgenössischen Literatur rumänischer Sprache und eine Ausstellung.

Am 25. März 2011 präsentierten sich unter dem Titel „Literarische Kreuzwege – Neue Szene Rumänien: Poesie“ die rumänischen Lyriker Razvan Tupa und Gabriel H. Decuble sowie der deutsche Lyriker Ulf

Stolterfoht. Bei der Lesung „Neue rumänische Prosa – 20 Jahre nach der Wende – schriftliche und visuelle Spiegelung der Gegenwart“ am 26. August 2011 kamen Liliana Corobca (Republik Moldau) und Ovidiu Nimigean (Rumänien) zu Wort.



Michael Astner, „Jasser Maiabend“, 2010, 29,7 x 42 cm

Neben den Autorinnen und Autoren kam auch der rumänische Schriftsteller und Fotograf Michael Astner nach Edenkoben, um hier in einer Ausstellung mit dem Titel „prosa.visuell“ im Veranstaltungssaal des Künstlerhauses seine Fotoarbeiten zu zeigen. Astners Bilder sind fotografische Notate aus dem Alltag von Jasi vor dramatischem Hintergrund, effektiv eingefärbt, die die Tristesse der postkommunistischen Welt nicht leugnen, sie aber zugleich ästhetisch zu inszenieren wissen. Sie zeugen von einem Lebensgefühl, das auch in der Prosa einer Liliana Corobca oder eines Ovidiu Nimigean aufscheint.

All diese Veranstaltungen zeigten prominente junge Künstlerinnen und Künstler, die dem Publikum gerne Rede und Antwort standen. Sie ließen auch etwas von der Arbeit der Kulturmanagerin sichtbar werden, die normalerweise im Verborgenen stattfindet. Corina Bernic knüpfte zahlreiche fruchtbare Verbindungen zwischen rumänischen und deutschen Intellektuellen und beteiligte sich auch organisatorisch an den Projekten des Künstlerhauses.

Man kann das Förderprogramm Kulturmanager der Robert-Bosch-Stiftung als einen Glücksfall bezeichnen, denn es stellt Kontakte her zwischen eingeführten deutschen Institutionen und den sich kulturell neu formierenden jungen Demokratien in Südosteuropa. Das Künstlerhaus Edenkoben als Ort der europäischen Poesie konnte so wertvolle Anstöße geben, aber auch einiges über die Bedingungen lernen, unter denen Literatur und Kunst in Südosteuropa entstehen.

Galerie Josef Steib in Cochem an der Mosel

Ausstellungen und Projekte in 2011

Im Jahr 1997 erbt die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur den gesamten Nachlass des Malers und Grafikers Josef Steib (1898–1957). Die Galerie Josef Steib in Cochem, die ab 1949 auch das Wohnhaus und Atelier des Künstlers und seiner Frau Brunhilde war, gehört mit über 2.000 Werken zu dieser Erbschaft. Obwohl Josef Steib nur knapp zehn Jahre in Cochem lebte, wirkt seine Verbundenheit mit dem kleinen Moselstädtchen noch heute fort.



Plakat und Katalogcover zur 3. Sonderausstellung „Porträts von Josef und Brunhilde Steib“ im Hotel-Café Germania in Cochem

In Kooperation mit dem Hotel-Café Germania in Cochem veranstaltet die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur mit der Galerie Josef Steib seit mittlerweile drei Jahren jeweils im Frühjahr eine Sonderausstellung anlässlich des Geburtstages von Josef Steib am 13. Februar. Der einstige Hotellier Lambert Fellenz war ein guter Freund Josef Steibs und letztlich der Grund, warum Steib in Cochem ansässig wurde. Unter einem besonderen Titel wird jährlich eine Facette des vielfältigen Künstlers in den Räumlichkeiten des Cafés vorgestellt. Die erste Ausstellung im Jahr 2009 hatte den „Genussmenschen“ Josef Steib zum Thema, die zweite Ausstellung widmete sich den Aktdarstellungen und Aktstudien und zeigte Aquarelle, Kohle- und Grafitzeichnungen sowie wertvolle Goldgrundarbeiten und Ölgemälde. Die dritte Sonderausstellung im Jahr 2011 präsentierte sehr persönliche Bilder des Künstlers: seine Selbstporträts und die Porträts seiner Gattin Brunhilde. Unter dem Titel „Porträts von Josef und Brunhilde Steib“ waren die Gemälde vom 5. Februar bis zum 31. März 2011 zu sehen.

Brunhilde Steib war der wichtigste Mensch im Leben von Josef Steib. 1939 lernten sie sich während eines Berliner Künstlerballes kennen und heirateten kurz darauf. Brunhilde Steib verwaltete die Galerie in Cochem bereits zu Lebzeiten ihres Mannes und führte diese auch nach seinem Tod im Jahr 1957 weiter. Ab 1939 war ausschließlich Brunhilde Steib das Modell für die weiblichen Figuren in seinen Bildern. Anlässlich ihres 100. Geburtstages am 24. August 2011 war die diesjährige Sonderausstellung daher auch ihr gewidmet.

Um dieses besondere Jahr gebührend zu würdigen, wurde zudem ein kleines Ölgemälde, das Brunhilde Steib sommerlich im blauen Badeanzug zeigt, „Brunhilde am Plauer See“, für zwölf Monate auf Wanderschaft geschickt und für jeweils vier Wochen in private Haushalte übergeben. Bei einer Verlosung, die der Kooperationspartner Blick Aktuell ab Januar Monat für Monat organisierte, wurden die zwölf Teilnehmer ausgewählt. Der Medienpartner sorgte für entsprechende Berichterstattung und dokumentierte die Erlebnisse und Erfahrungen, die die „Besitzer auf Zeit“ im Rahmen dieses Projektes machten. Mit der Ausstellungseröffnung im Frühjahr 2011 begann die Wanderschaft des Originalkunstwerkes und endete mit der vierten Sonderausstellung im Jahr 2012.

Am 19. August 2011 folgte die zweite Ausstellung des Jahres zu Josef Steib und seiner Kunst mit dem Titel „Träumendes Wasser“ in der Vulkaneifeltherme von Bad Bertrich und war dort bis zum 18. September 2011 zu sehen. Auf der Vernissage begrüßte Geschäftsführer Michael Krämer die rund dreißig Gäste und freute sich über die gelungene Zusammenarbeit mit der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur, der Erbin der Galerie Josef Steib in Cochem. Ortsbürgermeisterin Beatrix Lauxen sprach vielen Besucherinnen und Besuchern aus der Seele, als sie von ihren eigenen Erfahrungen mit der Kunst Josef Steibs berichtete. Zahlreiche Gemälde und Radierungen begleiteten sie, wie so viele andere in der hiesigen Region, seit jeher. Manch eine Besucherin und manch ein Besucher hat Josef Steib noch während seiner letzten Schaffensphase in Cochem kennengelernt.

Josef Steib kam 1949 mit seiner Frau Brunhilde nach Cochem, um dort nach Jahren der Heimatlosigkeit an der Moselpromenade ein neues Zuhause zu finden. In seinen autobiografischen Notizen vermerkt er am 21. Februar 1950: „Ich bin erstaunt über das große Glück, hier eine Bleibe auf dem flüchtigen Plan bekommen zu haben. Ich bin jetzt hier und schaffe weiter ...“ Seine Frau Brunhilde hat das Erbe ihres Mannes über 40 Jahre lang gehütet und lebendig gehalten und schließlich 1997 der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur anvertraut.



Josef Steib, „Brunhilde am Plauer See“, Steib-Verzeichnis D 73, Öl auf Leinwand, 30 x 40 cm, 1939

In der Ausstellung „Träumendes Wasser“ versteckte sich ein Highlight, das man erst fand, wenn man die Reiseansichten im Erdgeschoss und die klassischen Seestücke im ersten Obergeschoss hinter sich gelassen hatte. Ganz oben zwischen dem titelgebenden Bild und den Porträts des Künstlerpaares hing das kleinformatige Gemälde „Brunhilde am Plauer See“. Das kleine Bild fügte dem Ensemble aus Meer- und Reiseansichten, klassischen Seestücken und abstrakten Werken eine charmante Facette hinzu.

Kultursommer Rheinland-Pfalz 2011: „Natürlich Kultur“

Kultursommer Rheinland-Pfalz e.V.

Im Jahr 1991 wurde die Idee „Kultursommer“ geboren, 1992 fand er erstmals statt: Mit etwa 400 Vertreterinnen und Vertretern vor allem aus dem Kulturbereich, aber ebenso aus Politik, Wirtschaft und Medien feierte der Kultursommer Rheinland-Pfalz im Februar seinen 20. Geburtstag. Viele der großen Festivals im Land sind unter seinem Dach vereint. In den Städten, den Kommunen und auf dem Land hat er Raum dafür geschaffen, eigene Ideen für Kulturprojekte zu entfalten und einzubringen. Mit seinen Veranstaltungsreihen, mit Kooperationen sowie mit ausgewählten Projekten ergänzt der Kultursommer selbst dieses Angebot. Zu den Gratulanten zählte auch Ministerpräsident Kurt Beck. „Ich freue mich sehr, dass dieses kulturpolitische Konzept für das Flächenland Rheinland-Pfalz aufgegangen ist und bei Kulturschaffenden und Kulturgenießern gleichermaßen bekannt und beliebt ist“, so der Ministerpräsident bei der Feier. Entsprechend selbstbewusst lautete das Motto des Kultursommers 2011: „Natürlich Kultur“.

Das Motto ergab sich nicht allein aus dem Jubiläum, sondern vor allem aus der gleichzeitig stattfindenden Bundesgartenschau in Koblenz. Zu ihrem Programm gehörte eine Vielzahl an Kultursommerprojekten, allen voran das Eröffnungswochenende Anfang Mai. „Ein wirklich tolles Spektakel“, befand Kulturministerin Doris Ahnen im Rückblick. Allein die „Lichtströme“ – einen Parcours mit Lichtinstallationen, der extra für die Kultursommereröffnung entstand und dann noch eine Woche länger erlebbar war – sahen etwa 70.000 Besucherinnen und Besucher.



Eröffnung des Kultursommers 2011 „Natürlich Kultur“ im Rahmen der Bundesgartenschau auf der Festung Ehrenbreitstein

Überregional bekannte und beliebte Festivals wie das Lahnsteiner Bluesfestival, das Krimifestival „Tatort Eifel“, das Filmfest Ludwigshafen und „Grenzenlos Kultur vol. 13“ in Mainz begeisterten das Publikum ebenso wie viele größere und kleinere Projekte zum Kultursommersmotto. Bei der bislang bundesweit einzigartigen Aktion „Land-schaf(f)t freie Kultur“ konnte sich die sogenannte „freie Szene“, die zu oft nahezu im Verborgenen agiert, am letzten Kultursommerwochenende an 24 Orten im ganzen Land präsentieren.

Nicht nur auf der Bundesgartenschau, auch in weiteren Parks und Gärten des Landes fanden fünf Monate lang Kultursommerprojekte statt, die Natur und Kultur zum Thema machten. Dazu gehörten „alte Bekannte“ wie die Skulpturenwege, die gemeinsam mit dem Kultursommer 2011 ihr zwanzigjähriges Jubiläum feierten, oder das 15. Festival „Neue Ho(e)rizonte“ in Bad Münster am Stein-Ebernburg. Neu – und auf Initiative des Landes – entstanden auf dem ehemaligen Landesgartenschau-gelände in Bingen Kunstgärten nach berühmten französischen Vorbildern. Die „Jardins surprise“ waren so erfolgreich, dass die Stadt Bingen die Präsentation auch im Jahr 2012 fortsetzt. Modellhafte Anstöße des Kultursommers, meist verbunden mit dem jeweiligen Jahresmotto, wirken so im Land weiter.

Landes-Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolandseck

Jahresmotto 2011: „Natur und Landschaft“

Das Jahr 2011 im Arp Museum Bahnhof Rolandseck stand zum ersten Mal unter einem Jahresmotto: „Natur und Landschaft“. Damit wurde die unvergleichliche landschaftliche Lage des Museums direkt am Rhein mit Blick auf das Siebengebirge thematisiert und zugleich eine Brücke zum Kooperationspartner Bundesgartenschau 2011 in Koblenz geschlagen.



Anton Ditzler, „Rolandseck und Siebengebirge“, 1831, in der Ausstellung „Rheinromantik. Mythos und Marke“

Im Zuge der Kooperation mit der Bundesgartenschau wurde das Signet des Museums, die Großskulptur „Bewegtes Tanzgeschmeide“ von Hans Arp nach Koblenz verliehen und auf dem Gartenschaugelände der Festung Ehrenbreitstein aufgestellt. Im Gegenzug freute sich das Arp Museum Bahnhof Rolandseck über eine großzügige Leihgabe der Stadt Mainz. Die große Arp-Skulptur „Schlüssel des Stundenschlägers“, die sonst vor dem Mainzer Rathausplatz steht, kam für die Ausstellung „Biomorph“ nach Rolandseck. Die Ausleihe konnte sogar verlängert werden, und das bedeutende Werk wird nun bis zum Ende des Jubiläumsjahres 2012 vor dem Arp Museum gastieren.

Im Rahmen der Kooperation mit der Bundesgartenschau war das Arp Museum zudem ein Partner der Marketinggemeinschaft „Meisterwerke der Region“, einem Zusammenschluss von dreizehn touristischen Attraktionen im erweiterten Umfeld der Stadt Koblenz. Die erfolgreiche Marketingpartnerschaft wird im Jahr 2012 fortgeführt. Eine weitere Kooperation kam mit dem Mittelrheinmuseum in Koblenz und dem Siebengebirgsmuseum in Königswinter zustande, die „Rheinblicke 2011“. Inhaltlicher Schwerpunkt dieser Kooperation war die „Rheinromantik“, die die drei Museen in verschiedenen Ausstellungen thematisierten. In Zusammenarbeit mit der Rheinland-Pfalz Tourismus GmbH organisierten die drei Museumspartner eine sehr erfolgreiche Pressereise mit rund 20 Reisejournalisten. Im Bahnhof Rolandseck wurden im Jahr 2011 insgesamt sechs neue Ausstellungen eröffnet. Dazu kamen dreizehn Konzertveranstaltungen, das jährliche Rolandseck-Festival für Kammermusik sowie acht Literaturveranstaltungen. Zudem konnte das „Skulpturenufer Remagen“ um ein weiteres spannendes Kunstwerk erweitert werden. Zu den Ausstellungen gab es jeweils ein umfangreiches Begleitprogramm mit Expertenführungen, Aktionstagen und Workshops sowie eine begleitende Publikation.

Die im Dezember 2010 eröffnete Ausstellung „Arno Schmidt. Der Schriftsteller als Landschaftsfotograf“ war der Startschuss für das Themenjahr 2011 „Natur und Landschaft“. Die in Zusammenarbeit mit der Arno Schmidt Stiftung entstandene Schau lief bis März 2011.

In Kooperation mit der Bundesgartenschau 2011 in Koblenz präsentierte das Arp Museum Bahnhof Rolandseck eine umfassende Ausstellung zu Positionen der „biomorphen Plastik“. Künstlerischer Ausgangspunkt war Hans Arp, der 2011 zugleich als Kunstpatron des Kunstkonzeptes der Bundesgartenschau fungierte. Insgesamt 34 Werke von Hans Arp fanden ihren Dialogpartner in den Werken von neunzehn national und international bedeutenden Künstlern und Künstlerinnen, darunter Tony Cragg, Bodo Korsch, Maix Mayer, Wilhelm Mundt, Ernesto Neto, Thomas Rentmeister, Christa Sommerer und Laurent Mignonneau.



Vernissage der Ausstellung »Biomorph! Hans Arp im Dialog mit aktuellen Künstlerpositionen«

Ein Glanzlicht des Jahres war die von Februar bis August 2011 gezeigte Ausstellung „Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger. Hochwasser – Trink oh Herz vom Überfluss der Zeit!“. Das Schweizer Künstlerpaar Steiner und Lenzlinger setzte sich hier mit der spezifischen Lage des Arp Museums am Rhein auseinander. In der Schau wurden Pflanzenteile, Äste, Schwemmholz, ausgestopfte Tiere, aber auch Plastik- und Styroporsteile zu einem mitreißenden Parcours verflochten. Die Ausstellung stand unter der Schirmherrschaft des Schweizerischen Generalkonsuls und wurde freundlich unterstützt von Pro Helvetia.

Unter dem Titel „Kunstkammer Rau: Horizonte. Landschaftsmalerei von Fra Angelico bis Claude Monet“ präsentierte das Museum von März 2011 bis Januar 2012 die Entwicklung der Landschaftsmalerei vom Mittelalter bis in die Moderne. Gezeigt wurden rund 50 Gemälde aus der Sammlung Rau für UNICEF, ergänzt durch hochkarätige Leihgaben. Anfang April 2011 eröffnete die Ausstellung „Martin Noël. Schichtwechsel“. Die Schau traf eine spannende Auswahl aus Zeichnungen, Holzschnitten, Malereien und Skulpturen des 2010 verstorbenen Bonner Künstlers, die teilweise erst kurz vor seinem Tod entstanden sind.

Zwei weitere Ausstellungshighlights wurden zeitgleich im September 2011 eröffnet. Beide Schauen untersuchten das Thema „Romantik“ aus unterschiedlichen Perspektiven. Unter dem Titel „Belvedere. Warum ist Landschaft schön?“ versammelte das Museum aktuelle Arbeiten von 24 Künstlerinnen und Künstlern, darunter Guy Allott, Mark Dion, Beate Gütschow, Pia Lanzinger, Thomas Ruff, Corinne Wasmuht und Lawrence Weiner. Das verbindende Moment zwischen den vielfältigen zeitgenössischen Blicken auf Landschaft bildete die Annahme, dass wir Landschaften mit vorgefertigten Bildern im Kopf betrachten.

Parallel hierzu beschäftigte sich die Ausstellung „Rheinromantik. Mythos und Marke“ mit den Landschaftsbildern der Kulturlandschaft zwischen Drachenfels und Loreley. Von der Bildenden Kunst bis zu kitschverdächtigen Souvenirs wurden die verschiedenen Blickwinkel auf den romantischen Rhein gezeigt. Beide Ausstellungen liefen bis März 2012.

Eine große Freude war die Erweiterung des Skulpturenufers Remagen um eine weitere Attraktion. Die interaktive Markiseninstallation „Farbwechsel – en passant“ des in Speyer geborenen Künstlers Otmar Sattel konnte im Oktober 2011 realisiert werden. Das Kunstwerk reagiert auf vorbeifahrende Radler und Spaziergänger mit der Bewegung von großen Markisen in kräftigen Farben. Über einen QR-Code lässt sich ein Gedicht von Hans Arp entschlüsseln.



Otmar Sattel: „Farbwechsel – en passant“, Markiseninstallation am Skulpturenufer Remagen

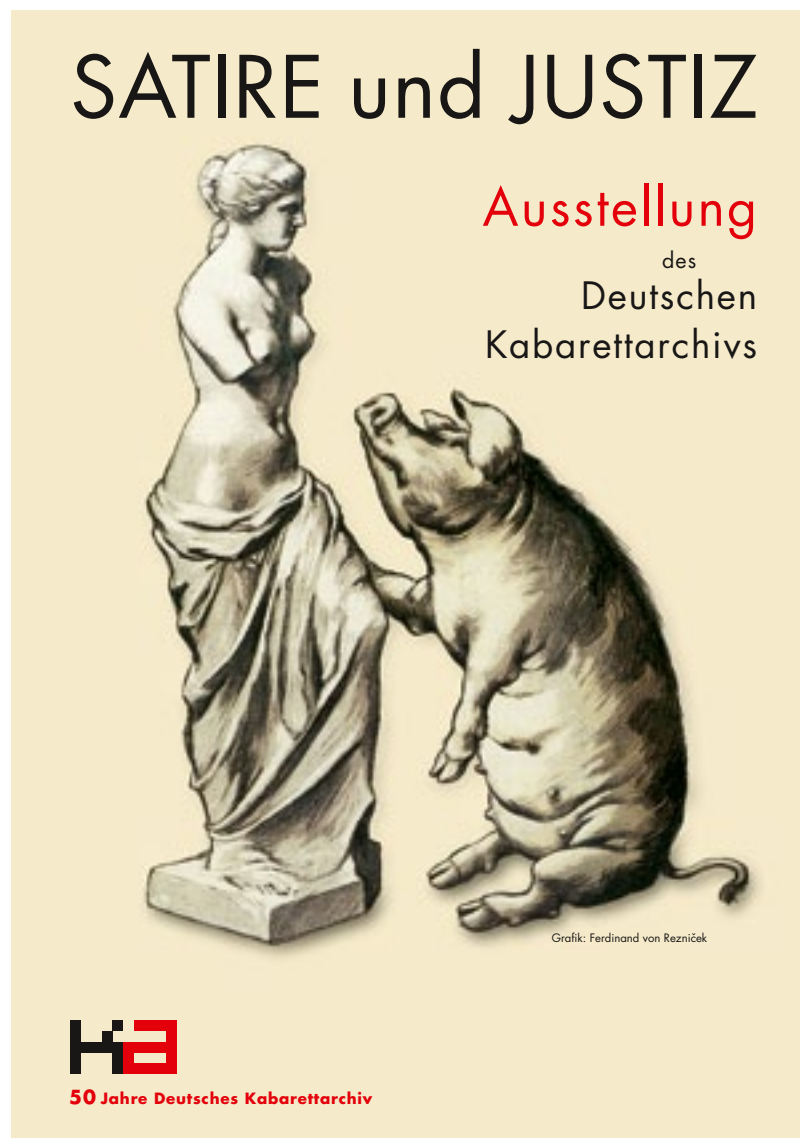
Ein Höhepunkt im musikalischen Bereich war das Benefizkonzert zugunsten der UNICEF-Nothilfe Japan am 29. Mai 2011. Hierfür konnte die weltberühmte Pianistin Martha Argerich zusammen mit einer hochkarätigen Auswahl von Musikern und Musikerinnen gewonnen werden. Ein weiteres Glanzlicht war das alljährlich stattfindende Rolandseck-Festival für Kammermusik. Traditionell stand das 6. Rolandseck-Festival unter der künstlerischen Leitung von Guy Braunstein, dem ersten Konzertmeister der Berliner Philharmoniker. Wie im vergangenen Jahr konnten zudem junge Musikerinnen und Musiker des renommierten West-Eastern-Divian-Orchestra von Daniel Barenboim zu einem Meisterkurs begrüßt werden.

Das Literaturprogramm wurde auch im Jahr 2011 in Zusammenarbeit mit dem Künstlerhaus Edenkoben gestaltet. Insgesamt fanden sieben Lesungen mit prominenten Autorinnen und Autoren statt, darunter Reinhard Jirgl, Träger des Georg-Büchner-Preises, sowie die Schauspielerin und Übersetzerin Renate Bleibtreu.

Die Museumspädagogik entwickelte das erfolgreiche Kooperationsprojekt DADA-Club weiter. Schulklassen aus verschiedenen Partnerschulen der Region kommen ins Arp Museum Bahnhof Rolandseck und bereiten hier Projekte vor, die mit den Ideen der DADA-Bewegung, beispielsweise der Vernetzung unterschiedlicher Kunstformen, im Einklang stehen. In Zusammenarbeit mit dem Haus der offenen Tür (HOT) in Sinzig konnte ein DADA-Musical erarbeitet werden, das mehrmals auf der Rheinland-Pfalz-Bühne der Bundesgartenschau in Koblenz aufgeführt wurde. Abgerundet wurde das kunstvermittelnde Museumsangebot durch zahlreiche Künstlerkurse mit regionalen und überregionalen Künstlern und Künstlerinnen, Aktionstage für Familien und zahlreiche Führungen durch das gesamte Haus.

Auf einmal ist man fünfzig. Das Deutsche Kabarettarchiv in Mainz erzählt ... Stiftung Deutsches Kabarettarchiv e.V.

Fünfzig ist nur eine Zahl. Ich bin frisch und fit im Gewölbe. Besuchen Sie mich doch mal. Im „Proviant-Magazin“ in Mainz bin ich zu finden. Sie werden überrascht sein. Ich bin alles andere als das Klischee eines verstaubten Archivs. Es geht lebendig zu bei mir. Es geht ja auch um das, was in mir steckt: Das Genre! Seine Erscheinungsformen und deren Geschichte. Es geht um die Künstlerinnen und Künstler, um das politisch-literarische Kabarett als eine auf Emanzipation und Moral zielende Kunst. Um seine Autoren geht es, deren Lebensgeschichten, die nicht selten Leidensgeschichten waren.



Plakat zur Ausstellung „Satire und Justiz“ des Deutschen Kabarettarchivs

Es geht um die Bedeutung dessen, was für interessierte Menschen durch alle Zeit hindurch auf dem Programm steht: für das Publikum in der Belle Époque, zur Kaiserzeit, zwischen Aufbruch und Zensur, zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, zwischen Demokratie und Diktatur, Freiheit und Faschismus. Um Überlebenskunst geht es. Im inneren und im äußeren Exil. Zwischen den Stilen und zwischen den Stühlen. Es geht um unsere Kultur, um deren Veränderung, um Bildung. Und natürlich geht es ums Lachen, heute und damals. Lachen über uns selbst und über die Leute. Es geht um die Topographie des Spotts und seiner Sprache, im Wandel der Zeit. Genauso wie es um Humor und die Poesie des Menschlich-Allzumenschlichen geht, um das Absurde und das Konkrete, um die Kritik an der Gegenwart in künstlerischer Form und nicht zuletzt um Unterhaltung – und von Anfang an auch um die Liebe!

Sammeln, übrigens, ist auch eine Form der Liebe, so George Steiner. Wann fing das alles an? Wenn Sie das erfahren wollen, schauen Sie einfach mal bei mir rein. Oder ins Internet unter www.kabarett.de. In mir leben sie alle fort. Nicht nur die „Sterne der Satire“. Viele zeigen wir in unseren Ausstellungen, 2011 zum Beispiel, im Jahr und aus Anlass meines fünfzigsten Geburtstages in der Dokumentation „SATIRE und JUSTIZ“. Bei der Staatsanwaltschaft Mainz war sie monatelang zu sehen. Inzwischen wandert sie durch die deutschen Lande.

In Dortmund wurden im Rahmen eines großen Kabarettfestivals drei Ausstellungen aus der Reihe „100 Jahre Deutsches Kabarett“ gezeigt: Die Welt als Cabarett. Wie Kabarett in Deutschland begann (1901–1916), Die arme Republik. Kabarett in den goldenen Zwanzigern (1919–1932), Eulenspiegel im Exil. Kabarett im Dritten Reich (1933–1945). Gezählte 9.840 Menschen sahen meine kabarett-historische Performance!

Seit Mai 2011 wandert eine Ausstellung der Stiftung Deutsches Kabarettarchiv in Frankreich von Vernissage zu Vernissage. Erst war sie in Dijon, im Haus Rheinland-Pfalz, danach im Maison Heinrich Heine der Cité Internationale Universitaire de Paris: „LE MONDE, UN CABARET! Les débuts du cabaret littéraire en Allemagne et en France“. Die Städte Toulouse, Lyon, Montpellier, Nantes folgten oder werden noch folgen. In Leipzig starteten wir unsere Talk-Reihe „Kabarettgeschichte(n)“ im kleinen Saal der Leipziger Pfeffermühle.

In Mainz besuchten mich in meinem Jubiläumsjahr ganz viele Menschen. Auch prominente Künstlerinnen und Künstler gratulierten mir, darunter Elke Heidenreich, die mir ihren Else-Stratmann-Nachlass vermachte, Klaus Staeck, Volker Kühn und Jim Rakete. Auch die Fernsehmoderatoren Claus Kleber und Petra Gerster, die von meiner Lesebühne begeisterten Schriftsteller Wolfgang Bittner und Hanns-Josef Ortheil, die Kabarettisten Peter Ensikat, Franz Hohler und Klaus Peter Schreiner. Die waren alle bereits über fünfzig! Da fühlt man sich doch richtig jung daneben. Ich danke ihnen allen. Mal sehen, was das einundfünfzigste Jahr bringt – alles Gute, hoffentlich.

Dauerausstellung im Willy-Brandt-Forum in Unkel

Eröffnung am 20. März 2011

Zur Einweihung des „Willy-Brandt-Forums“ am 20. März 2011 war viel Prominenz aus Politik und Wirtschaft nach Unkel gekommen. Rund 400 Gäste wohnten der Eröffnungsfeier bei, unter ihnen der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck, Willy Brandts Witwe Brigitte Seebacher und Felipe González, ehemaliger spanischer Ministerpräsident. Mehr als 6.000 Besucherinnen und Besucher zählte das Forum ein Jahr nach der Eröffnung. Die Dauerausstellung widmet sich ganz dem Leben und Wirken Willy Brandts, der von 1979 bis zu seinem Tod im Jahr 1992 im romantischen Städtchen Unkel am Rhein lebte. Während diese dreizehn Jahre im Mittelpunkt stehen, wird auch an Brandts Jugend, die Zeit seines Exils in Skandinavien, seinen politischen Aufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg und seine Zeit als Bundeskanzler erinnert.



Dauerausstellung im Willy-Brandt-Forum in Unkel

Das multimediale Ausstellungskonzept trägt die Handschrift des Ausstellungsleiters des Hauses der Geschichte in Bonn, Dr. Jürgen Reiche, der als ehrenamtlicher Kurator gewonnen werden konnte. Das narrative Konzept der Präsentation von mehr als 500 Objekten ist überzeugend: Der Originalstuhl Willy Brandts aus dem Deutschen Bundestag ist ebenso zu bewundern wie das eigentlich für die Kanzlergalerie bestimmte Brandt-Porträt von Georg Meistermann. Mittelpunkt des Museums ist das liebevoll und originalgetreu wiederhergestellte Arbeitszimmer des Bundeskanzlers aus Unkelern Tagen.

Im Untergeschoss befindet sich neben einer Porträtgalerie der ehemalige Tresorraum der Sparkasse. Schließfächer erzählen besondere Geschichten aus Willy Brandts Leben als „Bürger unter Bürgern“ in Unkel. Hier lädt die Ausstellung zum Mitmachen ein: Die Besucher können sich mit einer Webcam fotografieren, einen Hintergrund aus Unkel, ein Motiv von Willy Brandt und eine Schriftart für ihre Grußzeile wählen. Diese digitale Postkarte kann über das Internet verschickt werden – als Andenken oder als Weiterempfehlung!

Das Museum versteht sich als überparteiliches Forum für Zeitgeschichte. Es bietet Führungen in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch an. Für Schulen wurde im Laufe des ersten Jahres ein museumspädagogisches Konzept erarbeitet. Es hat sich gezeigt, dass das Museum auch für ausländische Besucherinnen und Besucher eine hohe Anziehungskraft hat. So war etwa eine Gruppe israelischer und palästinensischer Nachwuchspolitikerinnen zu Gast, ebenso zahlreiche polnische Studentengruppen. Besucherinnen und Besucher kommen aus allen Teilen der Welt. Die Einträge in den Gästebüchern bezeugen das hohe Maß an Anerkennung, das der Friedensnobelpreisträger Willy Brandt auch heute noch genießt.



Arbeitszimmer von Willy Brandt

Der rege Zuspruch macht den Erfolg der Werbung deutlich, die das Museum regional und überregional betreibt. Es profitiert zudem von der Vernetzung mit anderen Museen in der Region. Das Willy-Brandt-Forum ist aber nicht nur Museum. Es folgt dem Auftrag von Felipe González in seiner Eröffnungsrede, Unkel möge zu einem Ort des Dialogs werden. Bereits im ersten Jahr des Bestehens luden Sonderveranstaltungen und eine Wechsausstellung zum Thema „Willy Brandt und Polen“ zum Dialog ein. Gruppen und Schulklassen können ihren Besuch mit der Nutzung eines Seminarraumes verbinden.

Träger des Museums ist eine im Jahr 2007 gegründete Bürgerstiftung. Fünfundzwanzig ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sorgen seit der Eröffnung für den reibungslosen Ablauf des Museumsgeschäftes. Acht aus ihren Reihen stehen als Referentinnen und Referenten für Führungen bereit. Die meisten von ihnen kannten Willy Brandt noch persönlich und wissen so manches Interessante von ihm zu erzählen. Das bürgerschaftliche Engagement der „Ehrenamtler“ steht beispielhaft für gelebte Demokratie im Sinne Willy Brandts. Es trägt dazu bei, die Innenstadt mit Leben zu erfüllen und Unkel als „Kulturstadt am Rhein“ für Touristen attraktiv zu machen.

Ausstellung „Karsten Bott. Von Jedem Eins“

17. Februar bis 1. Mai 2011

Kunsthalle, Mainz

In der Kunsthalle Mainz zeigte der Objektkünstler Karsten Bott unter dem Titel „Von jedem Eins“ die bisher umfangreichste Präsentation seines „Archivs für Gegenwarts-Geschichte“. Annähernd 300.000 Gegenstände, auf einer Bodenfläche von 600 Quadratmetern ausgebreitet, waren zu sehen. Die Besucher bewegten sich auf Stegen durch die Ausstellung und befanden sich buchstäblich über den Dingen.

Karsten Botts groß angelegtes Sammelprojekt birgt das Utopische, und es zeugt von obsessiver Energie. Der in Frankfurt am Main lebende Künstler sammelt seit jeher Alltagsdinge aller Art. Sein Archiv, das seit 1988 besteht und in dem er die Gegenstände archiviert und katalogisiert, beherbergt mittlerweile über eine halbe Million Objekte aus dem täglichen Leben. Bei den gefundenen, gekauften oder dem Müll entrissenen Objekten handelt es sich um alles, was Menschen in Gebrauch haben oder hatten: Werkzeug, Verpackungen, Klodeckel, Brillenbügel, Zahnbürsten, Zeitschriften, Bimssteine, Eierwärmer, Schneebesen, Radio, Joghurtbecher usw. Sie können alt, neu, abgenutzt, defekt, intakt, beschädigt oder voll von Gebrauchsspuren sein. Es sind vor allem Dinge, die wir als wert- oder kulturlos empfinden, die in Karsten Botts Archiv, in dem keine (Werte-)Hierarchie existiert, Eingang finden. Der Künstler nimmt die Gegenstände aus dem Kreislauf von Produktion, Erwerb, Gebrauch, Verschrottung heraus und fügt sie ein in eine fortlaufende Enzyklopädie, in der die Dinge einen Wert um ihrer selbst willen erlangen.



Karsten Bott, „Von Jedem Eins“, Blick in die Ausstellung in der Kunsthalle Mainz

Karsten Bott interessiert zugleich, welche Dinge die Menschen brauchen und was sie tatsächlich damit machen oder welche Beziehung die Objekte untereinander haben und welche Rolle sie innerhalb eines Terrains wie zum Beispiel der Küche oder dem Badezimmer spielen. Sie werden nach Themen, Gruppen oder Typen wie Spielzeug oder Zeitschriften sortiert. Auch übergeordnete Themen wie Glaube, Krieg oder Familie werden als Bereich gefasst. Auf visuell einprägsame Weise kommen diese Aspekte in den Ausstellungspräsentationen zum Tragen, in denen die Betrachterin und der Betrachter stets mit einer schier unendlichen und kaum fassbaren Anzahl von Gegenständen konfrontiert sind.

In ihrer Alltäglichkeit verweisen die Gegenstände den Betrachter nicht auf fremdes, sondern auf das eigene Leben. Für Karsten Bott stellen sie „Geschichtsdokumente der Menschheit“ dar, die nicht erst vergraben werden müssen, damit Archäologen einer späteren Epoche sie als wertvoll erachten. In ihrer Gesamtheit geraten Karsten Botts Präsentationen zu einer Bestandsaufnahme des Lebens und zu einer in die Gegenwart vorgezogenen Archäologie.

Nach den Ausstellungen „Alle Zeit der Welt“ zur Eröffnung und „Room with a view“ mit dem Künstler Matthias Weischer war die Bott-Ausstellung mit über 3.300 Besuchern die erfolgreichste Schau mit der größten überregionalen Ausstrahlung seit Bestehen der Kunsthalle Mainz.

Ausstellung „Armut – Perspektiven in Kunst und Gesellschaft“

10. April bis 31. Juli 2011

Stadtmuseum Simeonstift und Rheinisches Landesmuseum Trier

11. September bis 6. November 2011

Museum der Brotkultur Ulm

Die Trierer Armutsausstellung zeigte erstmals eine Geschichte der Armut von der Antike bis zur Gegenwart. Unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, entstand im Spiegel von über 250 Kunstwerken von mehr als 60 europäischen Museen, Künstlern und privaten Leihgebern ein beeindruckendes, mitunter auch bedrückendes Panorama vom Leben der Benachteiligten und Schwachen in den europäischen Gesellschaften.

Mit rund 60.000 interessierten Besucherinnen und Besuchern war die kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellung ein voller Erfolg: Die zahlreichen hochkarätigen Kunstwerke lockten doppelt so viele Gäste wie erwartet in die beteiligten Museen. Offensichtlich, das zeigten auch Besucherbefragungen, ist das Thema hochaktuell. Umfangreiche adressatenspezifische Marketingmaßnahmen hatten zudem bislang unterrepräsentierte Gruppen erfolgreich gezielt angesprochen.

In die Hauptausstellung im Stadtmuseum strömten so viele Schülerinnen und Schüler wie noch nie bei einer Sonderausstellung. Außerdem waren Sozialverbände und kirchliche Organisationen besonders stark vertreten. Rund 230 Führungen belegen eindrucksvoll das große Interesse. Auch in den regionalen wie überregionalen Medien stieß die Armutsausstellung auf ein außergewöhnlich lebhaftes und durchweg sehr positives Echo: „Die richtige Ausstellung zur rechten Zeit!“ Nach dem großen Erfolg in Trier war die Ausstellung in reduzierter Form auch im Museum der Brotkultur in Ulm zu sehen, dem wichtigsten Leihgeber der Trierer Schau.



Plakat zur Ausstellung „ARMUT – Perspektiven in Kunst und Gesellschaft“ im Museum der Brotkultur Ulm mit einem Bild von Picasso

Idee und Konzeption der Ausstellung stammten aus dem Sonderforschungsbereich 600 „Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“, einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit zehn Jahren geförderten Forschungsverbund an der Universität Trier. Dessen Sprecher, Prof. Dr. Herbert Uerlings, war zugleich Gesamtleiter der Ausstellung. Ziel der

Ausstellung war es, einer breiteren Öffentlichkeit Forschungsergebnisse zur Geschichte der Armut in Europa zu vermitteln und die Besucherinnen und Besucher dadurch für die aktuelle Armutsthematik zu sensibilisieren.



Installation der „Trunkenen Alten“ im Rheinischen Landesmuseum Trier

Mit dem Stadtmuseum Simeonstift und dem Rheinischen Landesmuseum Trier hatte der Sonderforschungsbereich (SFB) gleich zwei Kooperationspartner gewonnen, sodass das Thema von der Antike bis zur Gegenwart angemessen entfaltet werden konnte. Das Kuratorenteam des SFB, das die Hauptausstellung im Stadtmuseum kuratierte, bestand aus Prof. Dr. Frank G. Hirschmann und Dr. Nina Trauth; es wurde im Rheinischen Landesmuseum für die Teilausstellung zur Antike erweitert durch Stephan Seiler, M.A. Die Teilausstellung im Rheinischen Landesmuseum Trier widmete sich der Armut in der Antike. Rund 100 eindrucksvolle Exponate, darunter auch der Marmortorso des Alten Fischers aus den Staatlichen Museen zu Berlin, veranschaulichten eindrucksvoll die überwiegend negative Sicht auf die Armen. Armut galt als selbst verschuldet, eine öffentliche Unterstützung gab es nicht. Das änderte sich mit der spätantiken Ausbreitung des Christentums und seiner Leitideen Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Caritas.

Im Stadtmuseum Simeonstift Trier wurde Europas Umgang mit der Armut und den Armen aus fünf unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet: Dokumentation, Appell, Ideal, Stigma und Reform.

Die Perspektive „DOKUMENTATION – Armutszeugnisse?“ präsentierte Fotografien, Grafiken, Steuerlisten, Statistiken und andere Darstellungsverfahren, die die Wirklichkeit objektiv erfassen wollen. Allerdings bedürfen solche Armutszeugnisse eines kritischen Blicks, da sie nur scheinbar objektiv sind. Das demonstrieren etwa ausgewählte Fotografien von Dorothea Lange und Walker Evans, eindrucksvolle historische Zeugnisse aus den 1930er Jahren, aber entstanden im Auftrag der amerikanischen Farm Security Administration und damit Teil regierungsamtlicher Medienarbeit für die Politik des New Deal.

Die Perspektive „APPELL – Hilferufe“ zeigte politisch engagierte Kunst der Weimarer Republik von Käthe Kollwitz, Heinrich Zille, George Grosz und anderen, ergänzt durch Bettlerfiguren von Ernst Barlach und das prominente Gemälde „Arbeitslose“ von Karl Hofer aus der Sammlung Deutsche Bank in Frankfurt am Main.

Die Bilder rufen den Betrachter zum Engagement auf, indem sie emotionale Anteilnahme wecken. Sie stehen unter dem Druck, Wirksamkeit und bildnerische Innovation zu verbinden – genau wie die Spendenaufrufe der Bundesrepublik, deren Plakatwerbung ebenfalls dokumentiert wurde.

Die Perspektive „IDEAL – Leitbilder“ fokussierte die Ideale von Nächstenliebe und Solidarität, die seit Jahrhunderten die Sicht auf Arme und den Umgang mit den Armen geprägt haben. Insbesondere seit dem 20. Jahrhundert durchdringen sich beide Motivationen häufig gegenseitig. Ein Leben ohne Armut gilt heute in den Augen vieler als Menschenrecht. Künstlerische Höhepunkte in diesem Teil der Ausstellung waren die Skulptur der Heiligen Elisabeth aus dem Umkreis von Tilman Riemenschneider, Grafiken von Rembrandt Harmensz van Rijn und Pablo Picasso, Tafelgemälde von Martin Schaffner und Peter Brueghel d.J. sowie die „Caritas“ von Cornelisz van Haarlem aus dem Musée des beaux-arts de Valenciennes.

Eine weitere Perspektive „STIGMA – Zerrbilder“ widmete sich der Stigmatisierung von Fremden und Armen. Sie erfolgt vor allem dann, wenn in Zeiten begrenzter materieller Ressourcen entschieden werden muss, wer unterstützt wird und wer als ‚Asozialer‘ und ‚Sozialschmarotzer‘ ausgeschlossen wird. Auf einer mittelalterlichen Tafel aus dem Budapester Nationalmuseum muss sich der Heilige Martin bei der Mantelteilung zwischen zwei Bettlern entscheiden. Damit spiegelt sich im Bild die Unterscheidung zwischen ‚würdigen‘ und ‚unwürdigen‘ Bettlern wider. Eindrucksvoll erinnerte eine Fotoarbeit von Kálmán Várady an die Verfolgung von Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Der Künstler greift Verfahren der Polizeifotografie aus den 1930er Jahren auf, mittels deren ‚Zigeuner‘ als ‚geborene Asoziale‘ stigmatisiert wurden.

Die Perspektive „REFORM – Auswege?“ stellte Armenfürsorge und soziale Reformen als Bestandteil politischer Stabilisierung und Legitimation vor. Als Leihgabe aus Danzig konnte das hochkarätige Gemälde „Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit“ von Hans und Paul Vredemann de Vries präsentiert werden. Im 19. Jahrhundert führte Massenelend als Folge der Industriellen Revolution zu einer Überforderung der hergebrachten Formen sozialer Sicherung, wie der Grafikzyklus „Ein Weberzug“ von Käthe Kollwitz sehr anschaulich zeigt. Die „Soziale Frage“ fand friedliche und gewaltsame, reformerische und revolutionäre Antworten, in der Ausstellung vertreten waren unter anderem die Trierer Caspar Olevian, Karl Marx und Oswald von Nell-Breuning. Mit aktuellen Auseinandersetzungen in Kunst und Gesellschaft von Christoph Schlingensiefel, Winfried Baumann, Albrecht Wild und anderen endete der Ausstellungsrundgang in der Gegenwart. Den Schlusspunkt bildete die Figur eines Obdachlosen von Albrecht Wild – lebensgroß und täuschend echt. Zusammen mit dem Videoporträt eines Trierer Obdachlosen erinnerte sie sehr direkt an die harte Realität der Armut und verband so Ausstellung und soziale Wirklichkeit.

Parallel zur Ausstellung fand ein umfangreiches Begleitprogramm statt, an dem sich, koordiniert durch Prof. Dr. Frank G. Hirschmann, 20 Institutionen beteiligten und das fast 5.000 Besucherinnen und Besucher aus Stadt und Region anlockte. Viele Veranstaltungen, wie beispielsweise das Tufa-Tafel-Theater oder das Poverty-Requiem, waren ausverkauft. Die Lesereihe zur Ausstellung besuchten viele hundert Kinder. Auch die wissenschaftliche Vortragsreihe nebst anschließendem Ausstellungsbesuch übertraf mit großem Publikumszuspruch alle Erwartungen.

Zur Ausstellung erschien ein umfangreicher Begleitband im Primus-Verlag in Darmstadt und in Lizenz bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt. Der von Prof. Dr. Herbert Uerlings, Dr. Nina Trauth und Prof. Dr. Lukas Clemens herausgegebene Band ist nicht nur als Katalog zur Ausstellung angelegt, sondern darüber hinaus als Standardwerk zur Kunst- und Kulturgeschichte der Armut in Europa. Zur Teilausstellung im Rheinischen Landesmuseum erschien ein von Stephan Seiler herausgegebener gesonderter Katalog mit Texten von Studenten der Universität Trier. Alles in allem war die Ausstellung ein großer Erfolg.

Ausstellung „Die Salier. Macht im Wandel“

10. April bis 30. Oktober 2011

Historisches Museum der Pfalz Speyer

Die große kunst- und kulturhistorische Schau „Die Salier. Macht im Wandel“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer, die am 10. April 2011 mit einem feierlichen Festakt im Dom zu Speyer eröffnet worden war, endete am 30. Oktober. Unter den Festgästen bei der Eröffnung befanden sich auch Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert, Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann und Altbundeskanzler Helmut Kohl.

Insgesamt strömten 131.000 Besucherinnen und Besucher in das Museum, um mehr über das salische Herrschergeschlecht und diese von entscheidenden Umbrüchen geprägte Epoche zu erfahren. Die Präsentation begeisterte Museumsfreunde aus der gesamten Bundesrepublik und dem benachbarten Ausland. Etwa 425 wertvolle Originalobjekte von 79 Leihgebern aus Deutschland und Europa kamen für die Zeit der Ausstellung nach Speyer, darunter einmalige Stücke wie der Krodo-Altar, die Chronik des Ekkehard von Aura, die bronzenen Thronlehnen Heinrichs IV. aus Goslar, der Codex Bruchsal I oder das Evangelistar Heinrichs III. aus dem Kloster Echternach.



Blick in die Ausstellung „Die Salier. Macht im Wandel“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer

Die Ausstellung und der zweibändige Katalog wurden sowohl von den Medien als auch von den Besucherinnen und Besuchern überaus positiv aufgenommen. In der Berichterstattung in Hörfunk, Fernsehen und den Neuen Medien fand die Ausstellung überdurchschnittliche Beachtung. Der Katalog zur Ausstellung musste aufgrund des großen Interesses bereits in der Mitte der Laufzeit nachgedruckt werden.

Ein abwechslungsreiches Begleitprogramm mit einer Vortragsreihe renommierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen ergänzte die Schau und zog Fachpublikum aus dem In- und Ausland an. Zudem nahm das Kuratorenteam der Ausstellung zahlreiche Einladungen zu auswärtigen Vorträgen wahr.

Die Ausstellung „Die Salier. Macht im Wandel“ im Historischen Museum der Pfalz Speyer bildete den kulturellen Höhepunkt des Salierjahrs 2011. Ein gemeinsamer Veranstaltungskalender der drei Partner Bistum Speyer, Stadt Speyer und Historisches Museum der Pfalz im Salierjahr 2011 fasste die Feierlichkeiten zusammen. Das Salierjahr entwickelte sich zur touristischen Attraktion. Dies führte zu einem enormen Besucherandrang in der Stadt, der sich auch im Historischen Museum der Pfalz bemerkbar machte. Für die Ausstellung „Die Salier. Macht im Wandel“ verzeichnet das Museum mit 1.500 Führungen einen Rekord an Gruppenbuchungen, der die Zahlen der vergangenen Ausstellungen deutlich überstieg.

Sonderausstellung „Der verschwundene Dom“

15. April bis 16. Oktober 2011

Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum, Mainz

Die Sonderausstellung „Der verschwundene Dom“ entstand aus Anlass zweier Jubiläen. Zum einen jährte sich im Jahr 2011 der tausendste Todestag von Erzbischof Willigis (reg. 975–1011). Zum anderen sollte des zweihundertsten Geburtstags von Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler (1811–1877) gedacht werden. Beide Jubilare sind von zentraler Bedeutung für die heutige Gestalt des Mainzer Domes: Willigis erbaute den Dom um das Jahr 1000 völlig neu, und Ketteler renovierte ihn Mitte des 19. Jahrhunderts umfassend. Der Dom mit seiner Bau- und Ausstattungsgeschichte wurde deshalb als Klammer gewählt, um beide Persönlichkeiten umfassend zu würdigen.

Eine chronologische Gliederung der Ausstellung lag damit nahe. Thematische Schwerpunkt waren das Erscheinungsbild der Kathedrale um das Jahr 1000 (Willigisbau) und die baulichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts. Zu jeder wichtigen kunsthistorischen Epoche wurden Rekonstruktionsversuche der Innen- und Außenansicht des Domes vorgelegt und in großformatigen Leuchttafeln visualisiert. Anhand von ca. 200 Exponaten aus vorwiegend eigenen Beständen wurde der Wandel der Kathedrale vom 10. bis zum 21. Jahrhundert nachvollzogen.

Im Rahmen der Ausstellung wurden Rekonstruktionen wichtiger Ausstattungsstücke erarbeitet, die im Zuge der Barockisierung des Domes abgebrochen worden waren. Dazu gehörten der berühmte Westlettner des Naumburger Meisters, der spätgotische Ostlettner sowie das filigrane Martinschörlein. Nicht nur die originalen Steinfragmente, sondern auch eigens angefertigte Modelle wurden ausgestellt, sodass den Besucherinnen und Besuchern das Gesamterscheinungsbild dieser Objekte anschaulich nähergebracht werden konnte. Aus Hunderten von Einzelteilen rekonstruiert wurde auch die zur Zeit der Renaissance entstandene überaus prächtige Domkanzel, die bei dem Dombrand von 1793 zerstört wurde und seither lediglich aus knappen zeitgenössischen Beschreibungen bekannt war.

Rekonstruktionsmodell des spätgotischen Lettners (nach H.-J. Kotzur, D. Ecker und P. Engelmann), Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum, Mainz



Für die Ausstellung wurde eine Fülle von Objekten, die sich bislang im Depot des Museums befanden, eigens restauriert und erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Darunter befanden sich Glanzstücke wie die barocke Domorgel oder der zum Chorgestühl gehörende Bischofsthron, der im 18. Jahrhundert von dem Mainzer Hofschreiner Franz Anton Herrmann angefertigt worden war. Ein Dutzend Leihgaben aus deutschen Museen und Privatsammlungen ergänzten die Bestandsobjekte. Die Gesamtausstellungsfläche umfasste, unter Einschluss von Domschatzkammer, der normalerweise nicht zugänglichen Memorie und Teilen des Kreuzganges, nahezu 2.000 Quadratmeter.

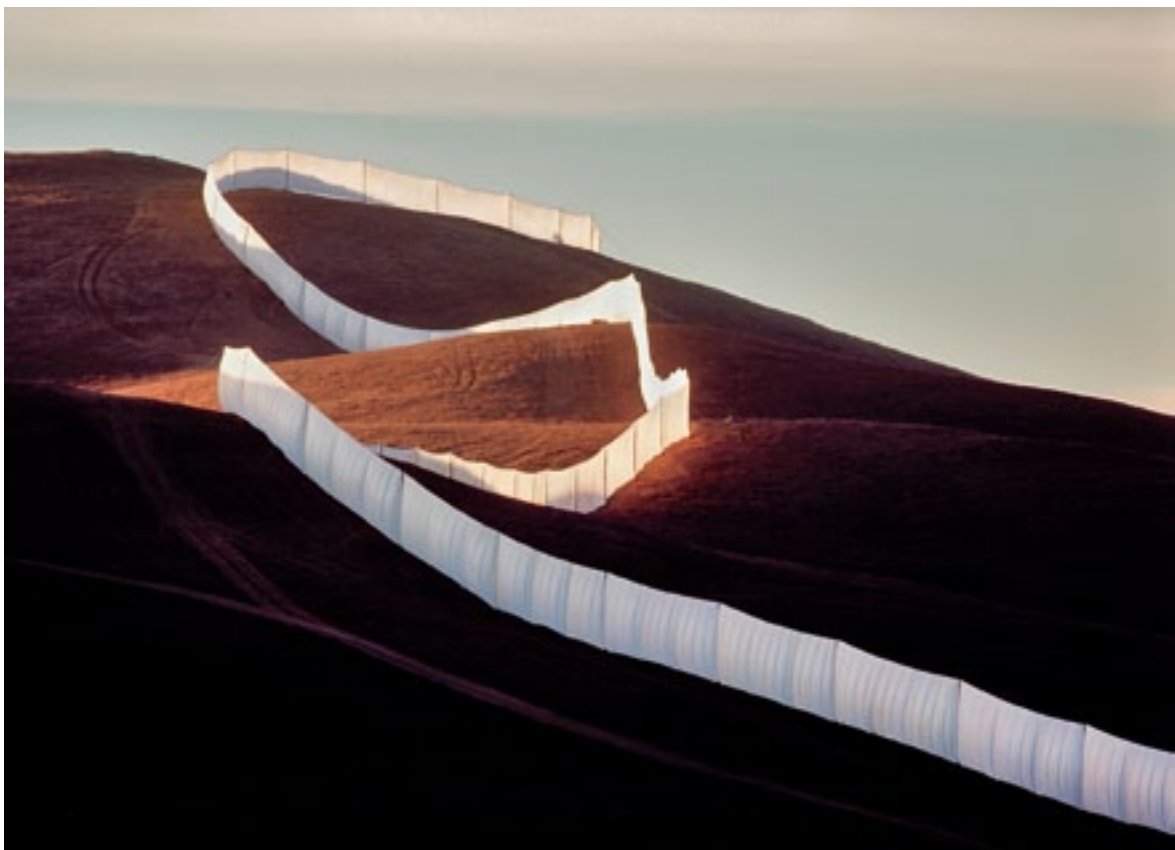
Planung, Konzeption und Durchführung nahmen insgesamt vier Jahre in Anspruch. Insbesondere die zahlreichen Rekonstruktionen und Restaurierungen von zerstörten Ausstattungsstücken beanspruchte viel Zeit und wissenschaftliche Recherchearbeit. Doch das zudem noch in einem über sechshundertseitigen Katalog dokumentierte Ergebnis hat diese Mühen gelohnt, da bislang völlig unbekannte und überregional bedeutsame Objekte zum Teil erstmals öffentlich präsentiert werden konnten.

Ausstellung „Die letzte Freiheit – Von den Pionieren der Land Art der 1960er Jahre bis zur Natur im Cyberspace“

15. April bis 16. Oktober 2011

Ludwig Museum, Koblenz

Das Ludwig Museum in Koblenz präsentierte zeitgleich zur Bundesgartenschau 2011 eine umfangreiche Land-Art-Ausstellung. Im gesamten Ausstellungsbereich des Museums wurde die Geschichte dieser faszinierenden künstlerischen Bewegung erstmals museal präsentiert. Die Land Art nahm in den 1960er Jahren in Amerika ihren Anfang, als Künstler wie Robert Smithson, Michel Heizer, Nancy Holt und Richard Long begannen, die Galerie- und Museumsräume zugunsten der freien Natur zu verlassen. Von Amerika strahlten Impulse nach Europa und vereinzelt auch bis nach Asien aus. Die zum Teil überwältigenden Dimensionen der künstlerischen Intervention im unberührten Naturraum waren Facetten dieser Retrospektive, aber auch die politischen und gesellschaftlichen Ziele. Bis heute wirken die Ideen der Land Art in künstlerischen Arbeiten nach, die die Ressourcen der Natur befragen und interpretieren.



Christo und Jeanne-Claude, „Running Fence, Sonoma and Marin Counties“, California 1972–76

Der Land-Art-Künstler Robert Smithson hat vor der Realisierung seiner „Spiral Jetty“ aufwendige Expeditionen zu den großen Salzseen von Utah unternommen. Auch Künstler wie Richard Long, Dennis Oppenheim und Mario Merz bereiteten ihre Land-Art-Projekte zuweilen wie geologische Expeditionen vor. Dem wissenschaftlichen Charakter ihres Ansatzes geschuldet, besorgten sie sich Landkarten mit entsprechenden Höhengraden und den exakten geologischen Formationen. Peter Hutchinson suchte insbesondere unwirtliche Vulkanlandschaften auf, um sie mit biologischem Material neu zu beleben.

Neben der Dokumentation der eindrucksvollen Spirale von Robert Smithson, die 1970 entstand, konnten die Besucherinnen und Besucher auch Arbeiten von anderen Pionieren der Land Art wie Nancy Holt, Charles Ross und James Turrell bestaunen, die sich mit dem Licht und den Gestirnen auseinandersetzten. Um eine andere Art von Intervention im Naturraum handelte es sich bei den Arbeiten des Künstlerpaars

Christo und Jeanne-Claude. Ab den 1980er Jahren platzierten sie farbige Kunststoffbahnen in offenen Landschaftsräumen, die durch die Intervention völlig verändert wirkten. Es ist nun nicht mehr die Natur, die durch Natur selbst transformiert wird. Die Intervention wird als inszenierte Störung angelegt, die ihrerseits nach ästhetischen Kriterien konzipiert ist. 1983 beispielsweise „umrahmten“ Christo und Jeanne-Claude elf Inseln in der Biscayne Bay in Miami, Florida, mit einem leuchtenden Pink, das aus der Pop-Kultur der 1960er Jahre zu stammen scheint.

Die Ausstellung zeigte die wichtigsten Tendenzen der amerikanischen Land Art und jene europäischen Vertreter, die wie Richard Long und Hamish Fulton einen eigenen Weg einschlugen. Die Rückschau umfasste die letzten nahezu fünfzig Jahre, in denen mehrfach eine Verschiebung der künstlerischen Positionen und Zielsetzungen stattfand und immer wieder neue Materialien eingesetzt wurden. Diese historischen Positionen wurden anhand von Skizzen, Artefakten, Dokumenten, Modellen, Fotografien und filmischen Aufzeichnungen nachvollzogen. Die künstliche Welt des Cyberspace – Natur in der Retorte – ist als jüngster Ansatz der Land Art zu verstehen und wurde hier als Ausblick mit eingebunden. Die Arbeit von Glenn Marschall, die diesen Ansatz repräsentiert, stand nicht zuletzt in krassem Gegensatz zu den Langfilmen von Ai Weiwei, in denen die Kamera nüchtern die vom Verkehr überfüllten Straßen von Beijing abfährt.

Viele Werke von Smithson, Oppenheim, Long, Goldsworthy und anderen befinden sich heute in bedeutenden Sammlungen. Mit der Beteiligung von dreiundzwanzig international renommierten Künstlern und rund 120 Exponaten zeigte die Retrospektive ein einmaliges Spektrum an bedeutenden Positionen und neueren Entwicklungen innerhalb der Land Art.

Ein umfangreiches Begleitprogramm bot tägliche Führungen sowie Angebote für Kinder und Jugendliche, auch im Zusammenhang mit dem „Bunten Klassenzimmer“ der Bundesgartenschau 2011. Außerdem organisierte das Ludwig Museum in Zusammenarbeit mit der Universität Koblenz-Landau und dem Bund Deutscher Landschaftsarchitekten ein dreitägiges interdisziplinäres Symposium zum Thema Land Art. Angebote wie Künstler-Workshops, exklusive Abendevents und vieles mehr rundeten das Rahmenprogramm ab. Mit über 80.000 Besucherinnen und Besuchern war die Ausstellung ein sehr großer Erfolg beim Publikum.



Nancy Holt, „Sun tunnels“, Great Basin Desert, Utah, 1973–1976

Skulpturenausstellung am Rheinkilometer 529 in Bingen „Schönheit und Natur“ 20. April bis 3. Oktober 2011

Im Jahr 2011 fand bereits zum zweiten Mal eine von der Gerda und Kuno Pieroth Stiftung veranstaltete Skulpturenausstellung am Rheinufer in Bingen statt. Unter dem Titel „Schönheit und Natur“ waren vom 20. April bis zum 3. Oktober moderne und zeitgenössische Positionen von 22 Künstlerinnen und Künstlern entlang dem Rheinkilometer 529 versammelt.



*Bruno Feger, „Kirschen 3-4-11“, 2011,
Stahl farbig gefasst, 290 x 160 x 140 cm*

Die Skulpturen und Installationen der im Dreijahresrhythmus stattfindenden Ausstellung veranschaulichten auf vielfältige Weise, wie die Begriffe Schönheit und Natur im 20. und 21. Jahrhundert zueinander in Beziehung stehen und welche Rolle sie in der heutigen Gesellschaft spielen. Dabei hatten, wie bereits zur Triennale im Jahr 2008, einige Künstlerinnen und Künstler bei einem Besuch in Bingen Eindrücke gesammelt und ihre Arbeiten eigens für den Anlass geschaffen, indem ihre Werke sowohl formal als auch inhaltlich Bezug auf den Ausstellungsort und die Umgebung nahmen.

Werke von Künstlerinnen und Künstlern wie Stephan Balkenhol, Madeleine Dietz, Angela Glajcar und Jan Leven bestanden nicht nur aus sehr unterschiedlichen Materialien, sondern zeigten Besucherinnen und Besuchern auch die Vielfalt der Ideen, mit denen Künstlerinnen und Künstler sich dem titelgebenden Thema nähern. Dass eine Skulptur lediglich aus Licht bestehen kann, bewies Mischa Kuballs Lichtinstallation „material/immaterial“, die in einem abgedunkelten Raum das Medium Licht ins Zentrum der Wahrnehmung und des Nachdenkens stellte. Der Energieversorger RWE konnte als Sponsor für dieses Kunstwerk gewonnen werden – eine überzeugende Verbindung von Inhalt und Geldgeber. Das aus Plättchen gestaltete Billboard „Great and OK“ von Marcel Bühler, die „Meetings“ in und

um die Bäume von André Tempel und die auffallend „Roten Kirschen“ von Bruno Feger zählten zu den Publikumsbeliebten. Die „Kirschen“ Fegers werden dabei als Schenkung der scheidenden Oberbürgermeisterin der Stadt Bingen erhalten bleiben.

Ein Anliegen der Pieroth-Stiftung ist es, auch gerade jungen Künstlerinnen und Künstlern Arbeits- und Präsentationsmöglichkeiten zu geben. So haben Studentinnen und Studenten sowie Meisterschülerinnen und -schüler der Balkenhol-Klasse an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe vor Ort ihre Werke für die Ausstellung gestaltet. Interessierte Bürgerinnen und Bürger aus Bingen und Umgebung konnten vom 4. bis zum 20. Mai das Entstehen von Skulpturen ganz unmittelbar miterleben.

Die Veranstalter und Stifter Gerda und Kuno Pieroth zeigten sich gemeinsam mit ihrem Team sehr zufrieden darüber, wie die Kunstwerke über den Sommer die Besucherinnen und Besucher bewegt und angeregt haben. Zudem konnten im Sinne gezielter Kunstvermittlung viele Menschen durch individuell von Privatpersonen oder Firmen und Vereinen gebuchte Führungen und andere Programme erreicht werden. Als besonders erfolgreich stellten sich die Workshops für Kinder heraus, die unter anderem als Sommerferienprogramm gemeinsam mit der Stadtjugendpflege Bingen veranstaltet wurden: Im Laufe des Sommers verwirklichten mehr als 200 Kinder mit viel Spaß und Elan in Kunstwerken ihre eigenen Ideen zu den vorher betrachteten Skulpturen.

Das Team der „Skulpturen Bingen 2011“ um die Kuratoren Lutz Driever und André Odier ist bereits mit den Vorbereitungen für die nächste Ausstellung befasst. Man darf also gespannt sein auf die Fortsetzung im Jahr 2014.

Ausstellung „Deutsche Einheit am Balaton – eine europäische Geschichte“

6. Mai bis 2. Juli 2011

Rathaus, Mainz

Von Mai bis Juni 2011 präsentierte die Landeszentrale für politische Bildung die fünfteilige Veranstaltungsreihe „Die Deutsche Einheit begann am Balaton – eine europäische Geschichte“. Sie stand unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Kurt Beck, der die Reihe mit einer Vernissage im Rathaus Mainz eröffnete, bei der ein cinematographisches, intermediales Forschungs-, Kunst- und Ausstellungsprojekt präsentiert wurde. Kooperationspartner waren das Collegium Hungaricum Berlin, die Stadt Mainz, die Vertretung des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund und der EU Rheinland-Pfalz, die Robert-Havemann-Gesellschaft und die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz. Die Ausstellung wurde von über 1.500 Gästen besucht.

„Eingesperrt“, so fühlte er sich, berichtete Rainer Eppelmann, Vorsitzender der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. In den 50 Jahren hinter der Mauer habe er sich vom Staatsfeind zum Parlamentarier entwickelt, was er in der zweiten Veranstaltung eindrucksvoll als „Gottes doppelte Spur“ beschrieb.

Am dritten Abend der Reihe standen „Geschichte und Geschichten zur Deutschen Wiedervereinigung“ auf dem Programm. Der Autor Ingo Schulze, im Jahr 2011 Stadtschreiber der Stadt Mainz, las aus seinem Roman „Adam und Evelyn“, der die Ausnahme-situation des Spätsommers 1989 schildert und mit einer Liebesgeschichte am Balaton verbindet. Moderiert wurde die Veranstaltung vom Literaturwissenschaftler und -kritiker Prof. Dr. Martin Lüdke.

Einen hervorragenden Eindruck vom „Endspiel – die Friedliche Revolution 1989“ vermittelten dann bei der vierten Veranstaltung Dr. Ilko-Sascha Kowalczyk (Historiker, Autor und Projektleiter in

der Forschungsabteilung der BStU), Ulrike Poppe (Vorstandsmitglied Robert-Havemann-Gesellschaft, Beauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur) und der deutsche Liedermacher und Schriftsteller Stephan Krawczyk.

Höhepunkt der Reihe war die von Ministerpräsident Kurt Beck eröffnete Abschlussveranstaltung „Die neuen europäischen Demokratien – Bestandsaufnahme 22 Jahre nach dem Aufbruch“ am 2. Juli im Festsaal der Staatskanzlei: Dr. h.c. Hans-Dietrich Genscher und S.E. Miklós Németh im Gespräch mit Dr. Guido Knopp. Der Bundesaußenminister a.D. und der ungarische Ministerpräsident a.D., verantwortlich für die Öffnung der ungarischen Grenze, gingen der Frage nach, ob es eine europäische Identität gebe. Die Gäste erlebten zwei große Staatsmänner, die in beeindruckender Offenheit, bescheiden, souverän und gelegentlich auch humorvoll einen Einblick in die historischen Geschehnisse und Hintergründe gaben. Geschichte hautnah: ein stimmungsvoller und bewegender Abend.



Plakat zur Ausstellung „Deutsche Einheit am Balaton – eine europäische Geschichte“ im Mainzer Rathaus

Ausstellung „MöbelDesign – Roentgen, Thonet und die Moderne“

22. Mai bis 4. September 2011

Roentgen-Museum Neuwied und Städtische Galerie Mennonitenkirche Neuwied

In der Ausstellung „MöbelDesign – Roentgen, Thonet und die Moderne“ wurden vom 22. Mai bis zum 4. September 2011 unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Kurt Beck im Roentgen-Museum Neuwied und in der Städtischen Galerie Mennonitenkirche dreihundert Jahre Möbelgeschichte präsentiert. Anlass war der 300. Geburtstag eines der bedeutendsten Möbelkünstler seiner Zeit, Abraham Roentgen (1711–1793). Die von ihm gegründete und seit 1750 in Neuwied ansässige Manufaktur entwickelte sich vor allem unter seinem Sohn David zur erfolgreichsten und innovativsten Möbelmanufaktur Europas in



Roentgen- und Thonetmöbel, Städtische Galerie Mennonitenkirche Neuwied

der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Abraham und David Roentgens Möbel waren schon zu ihrer Zeit begehrte und teuer bezahlte Luxuswaren: Sie wurden unter Verwendung edelster Materialien und kostbarer, kunstvoller Marketerien (Einlegearbeiten) hergestellt. Als fürstliches „Spielzeug“ wurden sie überdies ausgestattet mit raffinierten und verblüffenden Mechaniken. David Roentgen lieferte seine Möbel an die europäischen Fürstenhöfe von Paris bis nach St. Petersburg.

Nur wenige Kilometer von Neuwied entfernt gründete Michael Thonet (1796–1871) in Boppard 1819 im Alter von nur 23 Jahren seine erste Schreinerwerkstatt. Er erfand ein innovatives Verfahren für die Möbelherstellung, die Schichtholzverleimung, und konnte so seine Möbel in größerer Stückzahl und damit kostengünstiger als die Konkurrenz herstellen und anbieten. Finanzielle Schwierigkeiten und eine angebliche Empfehlung des österreichischen Staatskanzlers Clemens Fürst von Metternich veranlassten ihn, 1842 nach Wien zu gehen. Zu seinen Kunden gehörte dort anfangs der österreichische Hochadel, für den er Luxusmöbel und Parkettböden herstellte. Daneben arbeitete er konsequent an der Verbesserung seiner innovativen Herstellungstechnik und war schließlich in der Lage, Massivholz zu biegen. 1856 begann die massenhafte Produktion aller Arten von Möbeln in zahlreichen Fabriken. Im Jahre 1859 entstand der berühmte Kaffeehausstuhl Nr. 14.

In den 1920er Jahren machte das Stahlrohr dem Bugholz Möbel Konkurrenz. Architekten wie Marcel Breuer, Le Corbusier oder Mies van der Rohe entwarfen kühne Möbel für eine neue Gesellschaft.

In Skandinavien griff Alvar Aalto in den 1930er Jahren auf ein Verfahren Michael Thonets zurück und kombinierte aus Schichtholz verleimte Teile mit solchen aus Sperrholz. Die gleichen Techniken nutzten Charles und Ray Eames in den USA in den 1940er Jahren. Arne Jacobsen entwarf und baute in den 1950er Jahren Stühle mit Sitzschalen aus Sperrholz und Beinen aus Rundstahl. Die 1960er Jahre gehörten dem Kunststoff: Verner Panton baute den ersten Freischwinger aus diesem Material.

Anhand von rund 150 Leihgaben aus bedeutenden Museen und internationalen Privatsammlungen (Victoria & Albert Museum, London, Technisches Museum, Wien, Firmenmuseum Thonet in Frankenberg, aus New York, Hamburg, Karlsruhe, Mannheim) wurde die Entwicklung der Möbelkunst und des Möbeldesigns vom 18. Jahrhundert bis in die Moderne nachgezeichnet. So war im Roentgen-Museum



Roentgen- und Thonetmöbel, Städtische Galerie Mennonitenkirche Neuwied

eine repräsentative Reihe zum Teil bisher noch nie öffentlich gezeigter Möbel der Neuwieder Manufaktur, vor allem von Abraham Roentgen, zu sehen, außerdem frühe Thonet-Möbel aus der Bopparder und Wiener Zeit.

In der Städtischen Galerie Mennonitenkirche wurden am Beispiel von Sitzmöbeln die Möglichkeiten des Biegens von Holz über Stahlrohr bis hin zum Verformen von Sperrholz und Kunststoff dargestellt. Kriterium für die Auswahl war eine strukturell klare und einfache Gestaltung, die sich aus dem industriellen Fertigungsprozess ergibt und auf ihn verweist.

Eröffnet wurde die Ausstellung am 21. Mai 2011 im Kirchsaal der Ev. Brüdergemeinde in Neuwied in Anwesenheit von Kulturstaatssekretär Walther Schumacher und Dr. Wolfram Koeppel vom Metropolitan Museum of Art New York. Kuratoren der Ausstellung waren der Museumsleiter Bernd Willscheid und der Thonetsammler Wolfgang Thillmann, die auch für den reich bebilderten, 350 Seiten starken Ausstellungskatalog als Herausgeber verantwortlich zeichneten. Begleitend zur Ausstellung fanden verschiedene Veranstaltungen statt: allgemeine und thematische Führungen, Fachvorträge und ein Tag der offenen Tür, bei dem die Besucherinnen und Besucher ihre eigenen Möbel begutachten und schätzen lassen konnten.

Ausstellung „The new Mainz School“ – Eine Ausstellung der Kunsthochschule Mainz

26. Mai bis 31. Juli 2011

Kunsthalle Mainz

Die jüngst umgetaufte Kunsthochschule Mainz an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz nahm ihre strukturelle und personelle Neuaufstellung zum Anlass, sich mit einer Gruppenausstellung der Lehrenden in der Kunsthalle Mainz zu präsentieren. „The New Mainz School“, so der Titel der Schau, vermittelte damit erstmals in dieser Zusammenstellung Einblicke in das künstlerische Schaffen der Leiterinnen und Leiter der verschiedenen Klassen an der Mainzer Kunstakademie. Unter ihnen gibt es einige neue Namen wie Heike Aumüller (seit 2009 Dozentin in der Basisklasse), Sabine Groß (seit 2009 Professorin einer Bildhauerklasse), Judith Samen (seit 2011 Professorin der Klasse für Fotografie) und Martin Schwenk (ebenfalls seit 2011 als Professor für Bildhauerei berufen), die den sich zurzeit vollziehenden Generationswechsel in der Lehre sichtbar machen.

Malerische Positionen waren in der Ausstellung durch Anne Berning, Anton Kokl, Thomas Schmidt und Winfried Virnich besetzt, wobei insbesondere Anne Bernings Bildinstallationen „On Display“ und „La Seleccion“ den Übergang vom Einzelbild zum Multipanel bzw. die Erweiterung vom Flächigen zum dreidimensionalen Objekt thematisieren. Anton Kokls abstrakt, mit speziellen Interferenzfarben gemalte Leinwände hingegen entfalten ihre changierende Wirkung unter Einfluss des natürlichen Tageslichts. Von Winfried Virnich waren neben neuen polychromen Bildern auch einige ältere Gemälde aus frühen Werkphasen zu sehen. Thomas Schmidt, Mitglied der durch ihre Skulpturenprojekte bekannt gewordenen Künstlergruppe „Inges Idee“, überspannte eine langgestreckte Hallenwand mit einem Diagonalraster aus seriellen Ovalbildern, hinter deren wiederkehrenden Sujets weiblicher Körpausschnitte Erotik, Humor und Ironie aufschienen.



Judith Samen, „P.O.P. IV“ (Performance ohne Publikum), extended version: Marmorkuchen, 2011, Marmorkuchen und Tische

Dieter Kiessling, Professor der Medienkunstklasse, zeigte neben einer Videoarbeit großformatige Fotografien aus dem Themenkomplex seiner Würfel- und Kamerabilder. Deren selbstreflexive Nüchternheit bei der Untersuchung von Wahrnehmungsvorgängen und ihrer technischen Mittel fand in den inszenierten Figurenporträts von Judith Samen ihre spannungsvolle Gegenposition, zumal die Fotografin ihren Beitrag durch ein Arrangement aus über 40 selbst gebackenen Marmorkuchen ins Performative erweiterte.

Noch unterschiedlicher präsentierten sich die bildhauerischen Ansätze von Sabine Groß und Martin Schwenk, die eine in Form quasiarchäologischer Bezüge zu Stilikonen der Avantgarde, der andere mit wuchernden Formbildungen parallel zu Schöpfungen der pflanzlichen bzw. organischen Welt. Ullrich Hellmann, Professor für Metallbildhauerei, konterkarierte mit seinen Miniaturen aus Bronze jene (Bedeutungs-)Schwere, die dem traditionellen Werkstoff üblicherweise eignet. Vor Ort entstand außerdem eine Rauminstallation aus unzähligen Lakritzrauten am gläsernen Schacht des Aufzugs, die das senkrechte Lot des 21 Meter hohen, aus der Achse geneigten „schrägen Turms“ der Kunsthalle markierte.



*Martin Schwenk, o.T., 2010, PU-Schaum, Stahl, Spanplatte,
ca. 195 x 132 x 120 cm*

Harald Schleicher präsentierte mit seinem Langzeitprojekt „Fliozan“ ein filmisches Porträt der deutschen Haupt- und Nebenflüsse von ihrer Quelle bis zur Mündung, das binnen drei Jahren zu einer knapp zweistündigen Bild- und Klangmontage gereift ist. Das noch in Fortführung befindliche Werk wurde erstmals in einer panoramaartigen Dreikanalprojektion in einem der Turmräume ausgestrahlt. Heike Aumüller schließlich, eine der jüngsten der Beteiligten, hatte für ihre Videoinstallation „Blindlings“ ein eigenes Projektionsgehäuse geschaffen, wobei die filmische Handlung auch in materiellen Spuren in den Raum getragen wurde.

Insgesamt präsentierte sich die Ausstellung „The New Mainz School“ vielgestaltig, lebendig und komplex, und die Öffentlichkeit gewann – auch im Rahmen des Begleitprogramms in Form von Künstlergesprächen und Werkpräsentationen der Beteiligten – eine anschauliche Vorstellung von unterschiedlichen Lehrpositionen an einer ebenso traditionsreichen wie sich neu formierenden Kunstakademie.

Ausstellung „Back-Grund – KünstlerKinder im Focus“

8. bis 29. Mai 2011

Herrenhof Mußbach, Neustadt an der Weinstraße

Der Kunstkreis der Fördergemeinschaft Herrenhof Mußbach unternahm im Jahr 2011 den Versuch, eine Kunstlerausstellung ganz anderer Art zu präsentieren. Die Idee zu der Ausstellung „KünstlerKinder“ stand seit längerem im Raum. Denn Mitgliedern des Kunstkreises war aufgefallen, dass es in der Rheinland-Pfälzischen Kunstszene einige Familien gibt, in denen sich sowohl Eltern als auch Kinder für ein Künstlerleben entschieden haben. Manche leben nebeneinander und benutzen ein gemeinsames Atelier, manche leben getrennt an entfernten Orten, einige sogar unter einem Dach.



Livia Maria Kubach, „Stein für die Stille“, 2008, brasilianischer Quarz, 74 x 51 x 3 cm

Diesem Phänomen der familiären Künstlergemeinschaft sollte nachgegangen werden. Trotz einer Vielzahl möglicher Kandidaten war es nicht leicht, vier Künstlerfamilien zu finden, die bereit waren, über einen Zeitraum von gut zwei Jahren mit der notwendigen Offenheit aus ihrem Leben zu erzählen und sich bei ihrer künstlerischen Arbeit über die Schulter schauen zu lassen. Schließlich wirkten folgende renommierte „Eltern- und Kinderkünstler“ bei dem Projekt mit: Alexandra Deutsch, Tochter des Steinbildhauers Karl-Heinz Deutsch; Paloma Varga Weisz, Tochter des Malers Ferenc Varga; Laura Weinand mit ihren Eltern Prof. Christiane Maether (Malerin) und Róbert Wittinger (Komponist); das Atelier Kubach-Kropp (Livia Kubach & Michael Kropp) sowie deren Eltern, die Steinbildhauer Anna Kubach-Wilmsen und Wolfgang Kubach.

Das Ergebnis der „Langzeitbeobachtung“ wurde in einem Begleitband zur Ausstellung festgehalten. Der Katalog wird damit zu einer einmaligen Dokumentation der pfälzischen Kunstszene. Im Vorwort beschreibt Sigrid Weyers, Kunstexpertin und Autorin des Begleitbandes, Aspekte, die bei ihrer Recherchearbeit von zentraler Bedeutung waren:

„In Handwerk und Zünften ist es seit Jahrhunderten keine ungewöhnliche Seltenheit: Kinder und Kindeskinder führen über Generationen hinweg die Fertigkeit weiter, die sie in der elterlichen Werkstatt

von Geburt an beobachtet und erlernt haben. So führt man das Werk fort, wie es schon die Großeltern und Urgroßeltern getan haben. Dabei bildeten sich ungeschriebene Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die wie Geheimnisse gehütet wurden und nicht verraten werden durften. Das Werk erhielt seine Eigenart, wurde familientypisch, schwer kopierbar. In der Kunstszene ist zu beobachten, dass Kinder sich die Arbeit ihrer Eltern zum Vorbild nehmen, um ebenfalls zu malen, zu zeichnen und zu bildhauern. Jedoch nicht wie der Vater oder wie die Mutter. Dieses Gleichtun, aber doch es anders machen, hat uns gereizt, eine Kunstausstellung zu initiieren, in der dieses Phänomen anhand von Werkbeispielen



Paloma Varga-Weisz, ohne Titel, 2010, Aquarell, Filzstift und Bleistift auf Papier, 34 x 24,5 cm

und Texten dokumentarisch wahrgenommen wird. Wir wollen keinesfalls die Kunst zweier Generationen gegeneinander ausspielen und bewerten, sondern stellen Fragen: Zerstört das elterliche Vorbild die künstlerische Eigenständigkeit der Künstlerkinder? Wird die Entscheidung für das freiberufliche künstlerische Leben unter dem Einfluss der Künstlereltern getroffen und wie beeinflusst? Wie behält ein Künstlerkind seine Kreativität als das wichtigste Merkmal künstlerischer Einzigartigkeit trotz starker Künstlereltern für sich bei?"

All diesen Fragen ging die Ausstellung „KünstlerKinder“ nach. Die Vernissage am 8. Mai 2011 in der Kunsthalle Herrenhof war gut besucht. Staatssekretär Walter Schuhmacher konnte zahlreiche Persönlichkeiten der Kunstszene begrüßen und freute sich über das Zusammentreffen mit den prominenten Künstlerfamilien. Sigrid Weyers berichtete engagiert und spannend von ihren Atelierbesuchen. Somit lässt sich festhalten, dass die große Resonanz auf die Ausstellung die zweijährige Entwicklungszeit und die aufwendige Recherche mehr als rechtfertigte.

Ausstellung „CheckUP in LU“

7. Mai bis 3. Juli 2011

Kunstverein Ludwigshafen am Rhein, Ludwigshafen

„Hier bekommt Migration ein Gesicht – 17 Gesichter, um genau zu sein. Sie erzählen von ihrer Heimat, ihren Träumen, glücklichen Momenten, aber auch von Vorurteilen, Missverständnissen, Fremdsein“, schrieb der Mannheimer Morgen (14.6.11) zu der Installation „CheckUP in LU“ im Kunstverein in Ludwigshafen.



Tatjana Utz, „CheckUP in LU“, begehbare Installation im Kunstverein Ludwigshafen, 2011

Auf der Grundlage von Interviews und Fotografien entwickelt die Künstlerin Tatjana Utz gemeinsam mit 17 Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine Rauminstallation. Ein reales Stück Stadt wird als begehbare Installation mitten im Kunstverein platziert. Auf Stellwände montierte großformatige Fototapeten zeigen Straßenzüge des multikulturellen Stadtviertels Hemshof. Die Jugendlichen erzählen von ihren Träumen, Erfahrungen, Wünschen und Vorstellungen rund um ihr Leben in Deutschland. Es entsteht ein persönliches Bild der Lebenssituation jugendlicher Migrantinnen und Migranten in Ludwigshafen. „Dabei ging es aber nicht darum, eine sozialkritische Studie durchzuführen, sondern vielmehr zu versuchen, Jugendliche für die Kunst zu gewinnen – eine lohnende Alternative zum mehr oder minder monotonen Alltag“, urteilte die Rhein-Neckar-Zeitung (19.6.2011).

Wenn die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung durch die begehbare Kulisse schlendern, sind sie Passanten und Akteure zugleich: Sie treffen auf ihrem Spaziergang auf die interviewten Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels – Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projekts, die als gemalte Figuren frei im Raum stehen und auf den ersten Blick wie reale Menschen wirken. Neben den Figuren finden sich auf den Stellwänden der Ausstellungshalle Zitate aus den Interviews, die wie Gedankenblasen auftauchen und bei den Besucherinnen und Besuchern ein Nachdenken in Gang setzen.

4. Fotofestival in Mannheim_Ludwigshafen_Heidelberg „The Eye is a lonely Hunter: Images of Humankind“

10. September bis 6. November 2011

Ausstellungsorte in Mannheim, Ludwigshafen und Heidelberg

Zum vierten Mal präsentierten die Städte Mannheim, Ludwigshafen und Heidelberg in der Rhein-Neckar-Metropolregion vom 10. September bis zum 6. November 2011 eines der größten Fotofestivals in Europa. Das 4. Fotofestival, das acht Wochen lang unter dem Titel „The Eye is a lonely Hunter: Images of Humankind“ mehr als 1.000 Werke von 56 internationalen Künstlern an acht Ausstellungsorten zeigte, ging mit einem Rekord von über 33.000 Besuchern, eine Steigerung von 22 Prozent im Vergleich zum Vorjahr, zu Ende.

Mit der im Jahr 2011 titelgebenden Frage nach einem „Porträt der Menschheit“ und einem umfangreichen Rahmenprogramm von 140 Veranstaltungen stieß das Fotofestival auf eine breites Interesse bei Publikum und Presse. Dabei wirkte das Festival weit über seine geografischen Grenzen hinaus: Neben der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der Frankfurter Rundschau, der taz, dem Neuen Deutschland, dem Tagesspiegel, der ZEIT und dem Spiegel wie auch zahlreichen Fachmagazinen (unter anderem Kunstforum international, monopol, Photonews, art, KUNSTFORUM, Art Press, Kunstbeeld) berichteten auch La Libre Belgique und die Neue Zürcher Zeitung.

Hinter dem Fotofestival steht ein stetig wachsendes Netzwerk, das sich 2011 über zwei Bundesländer, drei Städte und insgesamt sieben Ausstellungshäuser und ein Projekt im Außenraum erstreckte. In diesem Jahr gelang es, dieses Netzwerk künstlerisch, institutionell und sogar international zu erweitern. Erstmals gab es eine enge Kooperation mit dem zeitgleich in Mannheim stattfindenden internationalen Festival für Performance, Live-Art und Kunst „Wunder der Prärie“. Neben den lokalen und regionalen Partnern konnte das Fotofestival zudem die französische Gesellschaft für Fotografie „La Chambre“ in Straßburg als Partner gewinnen.

Die Kuratorinnen Katerina Gregos und Solvej Helveg Ovesen begaben sich mit dem 4. Fotofestival auf die Suche nach den Menschenbildern unserer Zeit und diskutierten das Festivalthema „The Eye is a lonely Hunter: Images of Humankind“ an den acht Festivalorten aus unterschiedlichen Perspektiven und von einer Vielzahl geografischer Standpunkte aus wie Afrika, Südamerika, Osteuropa und Asien.

Die Arbeiten von 56 Künstlerinnen und Künstlern aus 32 Ländern verfolgen einen neuen „fotografischen Humanismus“,

der dem Auge von Fotografin und Fotograf, Betrachterin und Betrachter nahelegte, über das eigentliche Bild hinaus zu denken. Ob in Gestalt von Inszenierung oder Fiktion, traditioneller Landschafts- und Porträtfotografie, als dokumentarisches Zeugnis oder als Film- und Videoinstallation – das Spektrum der fotografischen Ausdrucksformen trug mit eindringlicher Bildkraft und sozialpolitischem Feinsinn berührende Bilderzählungen aus dem Leben der Menschen im 21. Jahrhundert vor.



Bani Abidi, „Chandra Acharya, 7:50 pm, 30 August 2008, Ramadan, Karachi“, Duratrans in Leuchtkästen, 50,8 x 76,2 cm

Ausstellung zum 70. Jahrestag der Deportation vom 16. Oktober 1942
„Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der
Trierer Region im Getto Litzmannstadt (Lodz). Briefe – Fotos – Dokumente“
 16. Oktober bis 9. November 2011
 Konstantin-Basilika, Trier

Am 16. Oktober 2011 wurde in der Konstantin-Basilika Trier eine vierwöchige Ausstellung eröffnet, die den 70. Jahrestag der Deportation von 518 jüdischen Personen aus Luxemburg und der Region Trier, von Saarburg bis nach Laufersweiler nahe Koblenz, zum Anlass hatte. Kuratorin war Frau Dr. Pascale Eberhard, selbst Tochter eines ehemaligen französischen KZ-Insassen. Zur Eröffnung waren hochrangige Persönlichkeiten erschienen, was die Wichtigkeit der Veranstaltung unterstrich. Doch nicht nur Förderpartner und Politikerinnen und Politiker kamen der Einladung nach, sondern auch die Tochter eines Überlebenden. Veranstalter der Ausstellung war die Evangelische Kirchengemeinde Trier in Zusammenarbeit mit unter anderem den jüdischen Kultusgemeinden Trier und Luxemburg.



Plakat zur Ausstellung mit einem Bild von zwei Schülerinnen eines Luxemburger Gymnasiums

In Luxemburg wurde die Ausstellung am 23. November 2011 eröffnet und drei Wochen gezeigt. Auf Anfrage des neuen Rabbiners in Luxemburg gastierte die Ausstellung im Februar 2012 auch in der Synagoge der Stadt Luxemburg. Aufgrund der positiven Resonanz sind weitere Ausstellungen in Mainz, Worms, Speyer und Koblenz geplant.

Die Deportation vom 16. Oktober 1941 führte ins Getto Litzmannstadt, in die von den Nazis umbenannte polnische Textilmetropole Łódź, und von dort aus in die Vernichtungslager. Im Getto Litzmannstadt, das seit April 1940 hermetisch abgeriegelt war, lebten schon über 160.000 polnische Juden. Im Oktober und November 1941 wurden weitere 20.000 Juden aus westeuropäischen Ländern in dieses Getto deportiert; unter ihnen auch die 518 Personen jüdischen Glaubens aus Luxemburg und dem Trierer Raum. Nur 15 Menschen aus Luxemburg und Trier überlebten das Getto Litzmannstadt und die weitere Deportation nach Auschwitz. Heinz Joseph, damals ein sechzehnjähriger Junge aus Laufersweiler (Hunsrück) und nach der Reichspogromnacht 1938 nach Remich in Luxemburg „in Sicherheit“ gebracht, gehörte zu Ihnen.

Die Ausstellung in Trier wurde als Getto-Szenerie konzipiert, um die Besucherinnen und Besuchern physisch und psychisch unmittelbar in die Gettowelt von Litzmannstadt zu versetzen. Außerhalb der Gettofläche erhielten Betrachterinnen und Betrachter zunächst Informationen über die Vorgeschichte der Deportation vom 16. Oktober 1941 und gewannen durch kurze Biografien und signifikante Doku-

mente eine konkrete Vorstellung vom vorherigen Leidensweg der Deportierten. Luxemburg war seit Mai 1940 von den Deutschen besetzt; dort lebende Juden erlebten unmittelbar danach die gleiche soziale und wirtschaftliche Ausgrenzung, die jüdische Bürgerinnen und Bürger aus dem Trierer Raum in Deutschland schon seit 1933 erleiden mussten.

Im Innenraum, der Getto-Szenerie, waren bewegende Briefe zu lesen, die im Mai 1942 von Gettoinsassen aus Luxemburg und dem Trierer Raum an die „Aussiedlungskommission“ des Gettos gerichtet wurden. In ihren Briefen baten die Verfasserinnen und Verfasser um die Verschiebung oder gar um die Aufhebung ihrer Ausweisung aus dem Getto. Zu dieser Zeit wussten die Betroffenen zwar noch nicht, dass es sich bei der „Aussiedlung“ in Wahrheit um eine Deportation ins etwa 60 km von Litzmannstadt entfernt gelegene Vernichtungslager Kulmhof (Chelmno) handelte. Aber oft erlaubte schon ihr schlechter Gesundheitszustand keine Fahrt ins Ungewisse. So schrieb die fünfundsechzigjährige Chaja Lipka: „Ich fühle mich nicht in der Lage, allein in die Welt zu gehen.“ Diese Dokumente, die erstmalig öffentlich gezeigt wurden, sind zumeist die letzten Lebenszeichen dieser Menschen. Im Arbeitslager Litzmannstadt, wo die Arbeitskraft der Gettoinsassen für die deutsche Armee und sogar für deutsche Privatfirmen brutal ausgebeutet wurde, galten sie schon 1942 nicht mehr als „nützlich“.

Der Einsatz verschiedener Mittel der Darstellung und moderner Medien in beiden Ausstellungsorten – schriftliche Dokumente auf Tafeln, Fotos aus dem Getto und aus den Gettobetrieben, Auszüge aus dem Videointerview von Heinz Joseph, eines der 15 Überlebenden, zwei Vitrinen mit Originalen und die Präsentation von Objekten (Kofferstapel, eine gettoübliche zehntägige Brotration) – war eine museumspädagogische Herausforderung, die sowohl in Luxemburg als auch in Trier vom Publikum sehr gut angenommen wurde. Die Ausstellung hatte in erster Linie zum Ziel, an die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung während des NS-Regimes zu erinnern. Gleichzeitig sollte sie aber auch zu Offenheit und Toleranz auffordern.

Zahlreiche Schulklassen und täglich mindestens 500 Besucherinnen und Besuchern kamen in die Trierer Basilika. Ein großer Teil setzte sich mit der Ausstellung auseinander, manche nur kurz, andere dagegen für längere Zeit. Eine Schülerin aus einer Trierer Berufsschule schrieb: „Ich denke an alle Opfer und Familienangehörigen. Habe eine Kerze angemacht.“ Die Resonanz in Trier und Luxemburg war nicht zuletzt infolge der intensiven Öffentlichkeitsarbeit und dank der hervorragenden Kooperation mit Pfarrer Guido Hepke sowie den Luxemburger Partnern sehr groß.

Besonders bei Schulen in der Trierer Region gab es ein reges Interesse. Auch das Ausstellungsplakat wurde von einem Kunstkurs eines Saarburger Gymnasiums kreativ erarbeitet. Zudem erleichterte ein pädagogisches Begleitheft für Lehrer die Vorbereitung auf den Ausstellungsbesuch; es wurde von Dr. Michael Schulz und Marc Schoengten erstellt.

Für Jugendliche sind solche Ausstellungen ein exzellentes Instrument zur theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Regime sowie mit dem heutigen Rechtsextremismus. Die jugendlichen Besucherinnen und Besucher werden für die immer wiederkehrenden Merkmale diskriminierender Ideologien sensibilisiert. Die Äußerung eines dreißigjährigen Besuchers legt davon Zeugnis ab: „Ich finde es wichtig, dass man an die Opfer erinnert. Ich werde mit meinen Kumpels wieder herkommen, denn ihre Äußerungen über Juden und Ausländer sind voller Vorurteile. Ich schäme mich dafür.“ Ihre Betroffenheit drückte eine Schülerin im Gästebuch so aus: „Trotz aller Vorkenntnisse macht die Ausstellung durch Aufzeigung einzelner Schicksale sehr betroffen. Möge so etwas nie mehr passieren.“

Dr. Pascale Eberhard, die Kuratorin der Ausstellung, möchte sich bei allen Partnern und Förderern für das Interesse an dieser Gedenkarbeit für die Opfer des Nationalsozialismus und das ihr entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Ohne die moralische und finanzielle Unterstützung wäre es nicht möglich gewesen, den Deportierten aus Luxemburg und Trier Namen und Würde wiederzugeben.

Ausstellung „Mythos Kindheit“

9. Oktober 2010 bis 2. Januar 2011

Kunstverein Ludwigshafen am Rhein, Ludwigshafen

In der Ausstellung „Mythos Kindheit“ im Kunstverein Ludwigshafen am Rhein befassten sich zwölf überregional bekannte und internationale Künstlerinnen und Künstler mit Kindheitserinnerungen, der Entdeckung des Ichs, der Aneignung der Welt, aber auch mit der Schöpfung von neuen, eigenen Welten.



Sabine Dehnel, „Berta“, 2010, Acryl auf Leinwand, 45 x 45 cm

Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler, die ihre Positionen in unterschiedlichen Medien wie Malerei, Installation, Plastik, Video und Fotografie zum Ausdruck brachten, waren Lauri Astala, Elinna und Hanna Brotherus, Sergey Bratkov, Sabine Dehnel, Hans-Peter Feldmann, Justyna Koeke, Ursula Kraft, Fabrice Langlade, Iris Sara Schiller, Natascha Stellmach, Yves Trémorin.

Am Anfang sind alle Kind. Dieser Lebensabschnitt, der dem Erwachsenen später manchmal nur noch in wenigen oder verblassten Erinnerungen zugänglich ist, wird im Rückblick zum rätselhaften Ort des Schicksals, zum Mythos. Wenn wir über die Kindheit nachdenken, tun sich viele Rätsel auf: Wie fühlt sich Kindheit an, wie entdeckt das Kind die Welt, wie macht es sich

diese zu eigen? Sich die Sicht des Kindes auf die Welt anzueignen ist für den Erwachsenen prinzipiell unmöglich, und wahrscheinlich ist die kindliche Perspektive gerade deshalb so faszinierend.

Die Ausstellung „Mythos Kindheit“ fand ein breites Medienecho: „Der Ausstellung gelingt es, viele Facetten der Kindheit aufzufächern und allzu süßliche Klischees zu entlarven ... Die ganze Wahrheit des Kindseins: Nichts Geringeres zeigt die großartige Video-Arbeit „My Happiness is round“ von Lauri Astala ...“ (Rheinpfalz, 9.10.2010)

„Die stärksten Bilder der Schau sind auch die verstörendsten: Sergey Bratkov hat Jungen in Klebstoffrausch fotografiert ... Einen starken Auftritt hat auch Veronika Veit, die neben einer amüsanten Installation ein abgründiges, aber sehr ästhetisches Video zeigt.“ (Mannheimer Morgen, 4.11.2010)

„Das Universum der Kinder kennt keine Distanz und daher keinen Mythos – alles ist jetzt und ist real. Der Erwachsene braucht offensichtlich den Mythos ... Vor allem dieser zweite Punkt ist das Thema dieser Ausstellung, und das ist, in einer Welt der Egoshooter-Spiele, sehr viel. Denn es ist immer noch Empathie zu finden, ein Gut, das den nächsten Generationen vielleicht nicht nur virtuell, sondern auch real fehlen wird.“ (Rhein-Neckar-Zeitung 27.10.2010)

Ankauf von Bengel-Schmuck zur Einrichtung einer Dauerausstellung im Industriedenkmal Bengel, Idar-Oberstein

Stadtverwaltung Idar-Oberstein

Das Industriedenkmal Bengel in der Wilhelmstr. 42a in Idar-Oberstein wird in den kommenden Jahren restauriert und zu einem industriellen Kulturdenkmal mit Dauerausstellung ausgebaut. Im Kontext der Stadtgeschichte von Idar-Oberstein nimmt das Kulturdenkmal einen wichtigen Platz ein, und es soll darüber hinaus eine „Leuchtturmfunktion“ im regionalen Tourismus erfüllen. Die Einrichtung einer Dauerausstellung zur Geschichte des Modeschmucks, die in Deutschland einmalig sein wird und kulturhistorisch interessierte Besucherinnen und Besucher anlocken soll, ist der zentrale Aspekt des Ausbaukonzepts.

Bengel war in den 1930er Jahren ein bedeutender Hersteller von Art-Déco-Schmuck, was bereits durch zwei Publikationen und eine Vielzahl von Ausstellungen eindrucksvoll belegt werden konnte. Die Präsentation der Bengelschen Art-Déco-Kollektion wird daher in der zukünftigen Dauerausstellung einen großen Stellenwert haben.

Vor diesem Hintergrund war das Ziel des geförderten Ankaufs die Beschaffung einer derartigen Sammlung zu marktüblichen Preisen. So konnten zahlreiche Schmuckstücke sowie original erhaltene historische Musterkarten erworben werden.

Nun verfügt das Industriedenkmal über eine Art-Déco-Kollektion von Bengel, die aus insgesamt 105 Stücken besteht. Die angekauften Schmuckstücke vervollständigen die vorhandene Sammlung historischen Bengel-Schmucks und können im Wechsel gezeigt werden. Die Musterkarten sind hierzu eine hervorragende Ergänzung.

Zudem führte der Ankauf von drei kurzfristig angebotenen Strass-Colliers zur Vervollständigung der Sammlung. Die drei historischen Strass-Objekte werden eine wichtige Funktion in der Dauerausstellung einnehmen, deren Anliegen die Vermittlung der Bedeutung von Modeschmuck sein wird.

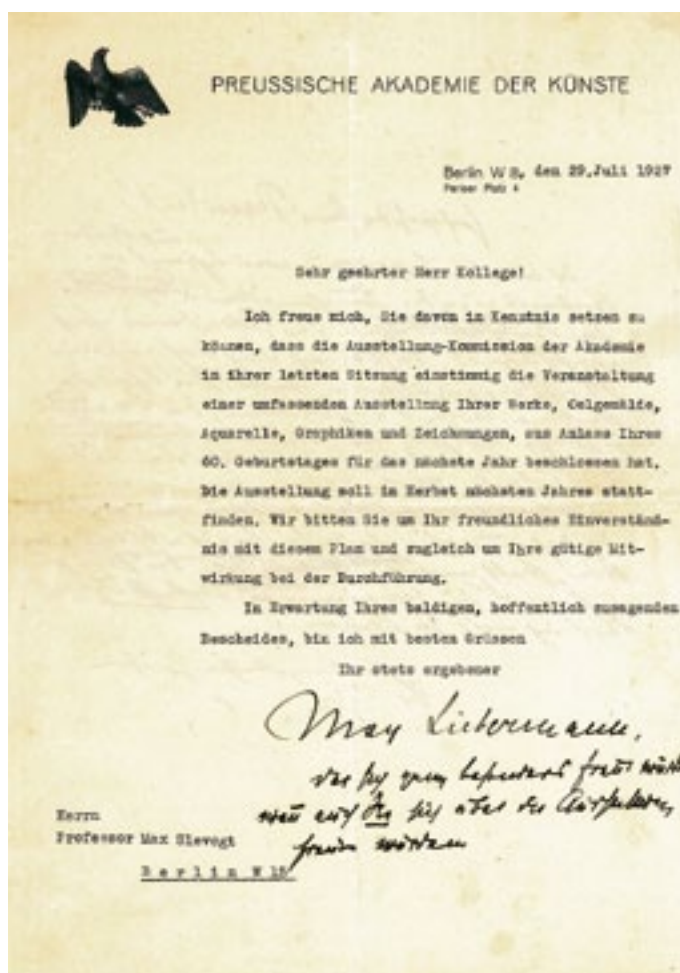
Die Geschichte des Modeschmucks beginnt mit Strass, da Modeschmuck beispielsweise der Schmuck berühmter Filmikonen war. Das Collier mit Ohrschmuck wurde nachweislich von der jungen Liz Taylor getragen; die dazugehörige Reklametafel konnte mit erworben werden. Die zwei weiteren angekauften Objekte stammen von Max Müller aus Gablonz und haben ebenfalls einen beträchtlichen schmuckhistorischen Wert.



Halsschmuck, Messing vernickelt, Galalith, Jakob Bengel, Idar-Oberstein, 1932

Ankauf des autografischen Nachlasses des Malers Max Slevogt Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz, Koblenz

Das Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz erwarb am 1. September 2011 den schriftlichen Nachlass von Max Slevogt, der künftig am Standort Speyer aufbewahrt wird. Damit konnte einer der wichtigsten deutschen Künstlernachlässe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den Besitz des Landes Rheinland-Pfalz überführt werden. Diese Materialien von nationaler Bedeutung waren für die wissenschaftliche Forschung bisher nur punktuell zugänglich.



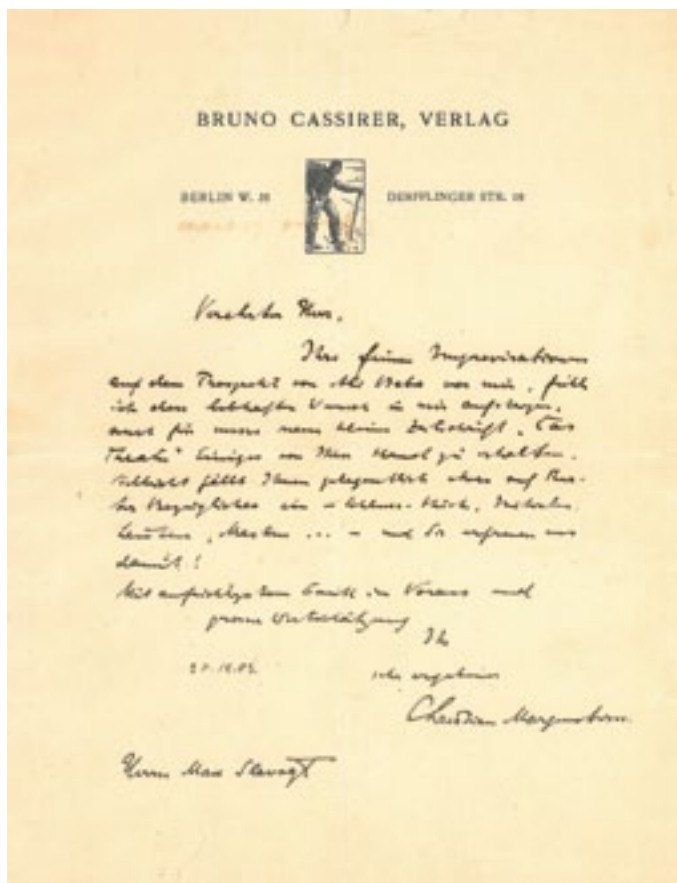
Brief von Max Liebermann an Max Slevogt, in dem er ihm mitteilt, dass die Preußische Akademie der Künste Slevogts 60. Geburtstag im Jahr 1928 durch eine große Ausstellung würdigen möchte.

Max Slevogt war einer der wichtigsten deutschen Maler, Buchillustratoren und Grafiker und zugleich ein Kind der pfälzbayerischen Zeit. Er wurde 1868 in Landshut als Sohn eines bayerischen Hauptmanns geboren; seine Mutter stammte aus der Gegend von Saarbrücken. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Familie nach Würzburg. Von 1884 bis 1889 besuchte Slevogt die Akademie der Bildenden Künste in München. Nachdem er mehrere Jahre in der bayerischen Metropole gewirkt hatte, ließ er sich 1901 in Berlin nieder und wurde Mitglied der dortigen Secession. Hier gelang ihm auch der künstlerische Durchbruch. Mit Lovis Corinth und Max Liebermann, die beide ebenfalls in Berlin wirkten, gehört Slevogt zu den bedeutendsten deutschen Impressionisten.

Schon in der Würzburger Zeit Slevogts lassen sich Kontakte zur Familie Finkler im pfälzischen Landau nachweisen, die sich nach seiner Heirat mit Antonie Finkler im Jahr 1898 noch intensivierten. Ab 1909 verbrachte er die Sommermonate regelmäßig in der Pfalz. Nach einer mehrmonatigen Ägyptenreise im Jahr 1914 verließ er Berlin und zog sich noch im gleichen Jahr auf den aus dem Besitz der Schwie-

gereltern stammenden Slevogthof in Neukastel-Leinsweiler zurück, der künftig sein Lebensmittelpunkt sein sollte. Die Bedeutung der pfälzischen Landschaft für sein künstlerisches Schaffen nahm nun noch weiter zu. Seine ausdrucksstarke Landschaftsmalerei entwickelte er in Auseinandersetzung mit dem französischen Impressionismus. Am 20. September 1932 starb Max Slevogt auf seinem Hof, wo er auch begraben wurde.

Der schriftliche Nachlass von Max Slevogt wurde bis zu seiner Übernahme durch das Landesbibliothekszentrum von den Erben auf dem Slevogthof aufbewahrt. Das Material setzt sich aus etwa 3.700 hand- und maschinenschriftlichen Schriftstücken zusammen, die nur ansatzweise eine Ordnung zeigen. Während die frühere Zeit mit einigen wichtigen Schriftstücken vertreten ist, sind die letzten 15 Lebensjahre des Künstlers besonders reich belegt. Erhalten haben sich unter diesen Materialien einige Werkmanuskripte Slevogts, beispielsweise Vorreden zu von ihm illustrierten Büchern. Vom Künstler selbst stammen 170 Schreiben, die an Mitglieder seiner Familie gerichtet sind, etwa an seine Frau Antonie, den Sohn Wolfgang und seinen Schwager. Den größten zusammengehörigen Block bildet die eingegangene Korrespondenz. Darunter finden sich etliche herausragende Briefe bedeutender Persönlichkeiten der Zeit. Zu nennen wären beispielsweise Lovis Corinth, Gustav Freytag, Gerhard Hauptmann, Käthe Kollwitz, Alfred Kubin, Max Liebermann, Christian Morgenstern, Emil Orlik und Wilhelm Trübner. Neben einigen Randzeichnungen Slevogts in Schreiben an seine Familie finden sich vor allem bei den Briefen von Emil Orlik eigenhändige Federzeichnungen.



Brief von Christian Morgenstern vom November 1903 mit dem Briefkopf des Berliner Bruno Cassirer Verlages an Max Slevogt, in dem er ihn bittet, an der neuen Zeitschrift ‚Das Theater‘ mitzuwirken.

Ein wichtiger und besonders aussagekräftiger Teil des Nachlasses ist die Korrespondenz Slevogts mit Auftraggebern, Sammlern, Museumsleitern, Kunsthistorikern, Händlern und Galeristen. Besonders umfangreich ist der Briefwechsel mit den Berliner Verlegern und Galeristen Paul und Bruno Cassirer, bei denen ein großer Teil des buchkünstlerischen Werkes von Max Slevogt erschienen ist. In den teils sehr persönlichen Briefen finden sich viele Aussagen zur Berliner Kunstszene der Zeit.

Max Slevogt und sein Werk waren seit jeher ein besonderer Sammelschwerpunkt des Landesbibliotheksentrums bzw. der Pfälzischen Landesbibliothek, wo sein buchkünstlerisches Werk fast vollständig in Erstausgaben vorliegt. Im Laufe der Zeit konnten bereits etliche seiner Autografen auf dem Auktionsmarkt erworben werden. Der nun übernommene schriftliche Nachlass wird künftig die Signatur N 100 tragen. Als Voraussetzung für die künftige wissenschaftliche Nutzung ist die Erarbeitung eines Nachlassrepertoriums geplant. Weiter sollen ausgewählte Stücke des Nachlasses der Öffentlichkeit in einer Ausstellung präsentiert werden.

Anfang 2011 die Arbeiten, die in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege etwa ein Jahr dauerten und mit der feierlichen Eröffnung am 18. März 2012 endeten.

Der Kultur- und Heimatverein hat per Vertrag mit der Ortsgemeinde die Betriebsführung als Erinnerungs- und Begegnungsstätte mit kultureller Nutzung übernommen. Der museale Bereich im ehemaligen Werkstattanbau zeigt eine Bildergalerie der einst in Niederzissen lebenden und deportierten Juden und einen Teil der wertvollen Genizafunde vom Dachboden der ehemaligen Synagoge.

Im wiederhergestellten einstigen Synagogenraum werden Konzerte, Ausstellungen, Lesungen, Begegnungen und weitere kulturelle Veranstaltungen stattfinden. Die ehemalige Synagoge hat sich bereits



Innenansicht der ehemaligen Synagoge von Niederzissen nach der Renovierung

jetzt zu einem „Leuchtturmprojekt“ der Dorferneuerung entwickelt, das in seiner Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und den kulturfördernden Einrichtungen, der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, wegweisend ist.

Publikation „Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland, Band III, 1: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Oppenheim, Rhein- und Südhessen“ von Uwe Gast

Corpus Vitrearum Deutschland, Forschungszentrum für mittelalterliche Glasmalerei,
Freiburg im Breisgau,

Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

Mittelalterliche Glasmalereien sind ein empfindliches, von jeher gefährdetes Kulturgut. In kaum einem anderen Landstrich Deutschlands wird einem diese Tatsache so schmerzlich bewusst wie in Rheinhessen, wo die Zerstörung der Pfalz im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689, die Belagerung von Mainz 1793 im Ersten Koalitionskrieg und andere Kriege und Katastrophen einen regelrechten Kahlschlag zur Folge hatten. Wer heute die Altstädte von Mainz und Worms durchstreift, wird sich jedenfalls schwertun, überhaupt noch gemalte mittelalterliche Glasfenster an ihrem ursprünglichen Ort zu finden.



Stiftungsfreudigkeit: Der Stifter kniet ohne Hut nieder und zeigt an seiner Seite einen Geldsäckel. Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Glasfenster, Kniender Stifter (Herr von Partenheim), Mittelrhein, um 1440/1450, 81 x 35,5 cm

Angesichts der aus der Geschichte erwachsenen Verpflichtung gegenüber unserem kulturellen Erbe ist es daher passend, dass an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz das Forschungsprojekt Corpus Vitrearum Medii Aevi (CVMA) angesiedelt ist, das die Erschließung, Dokumentation und Publikation aller mittelalterlichen Glasmalereien in Deutschland zum Gegenstand hat.

Ein Arbeitsziel der vergangenen Jahre war die Bearbeitung der Glasmalereien in Hessen und Rheinhessen, die mit dem vorgelegten Band abgeschlossen ist, nachdem bereits 1999 und 2008 die Bände zu den Glasmalereien in Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet (CVMA Deutschland III, 2) sowie in Marburg und Nordhessen (CVMA Deutschland III, 3) erschienen sind. Wenngleich die Dom-, Pfarr-, Stifts- und Klosterkirchen der Städte Mainz und Worms ihre ursprünglichen Verglasungen komplett verloren haben, so sind im rheinhessischen Teil des von Uwe Gast bearbeiteten Gebiets immerhin noch an zehn Standorten mittelalterliche Glasmalereien erhalten oder, wie im Fall von Partenheim, als Museumsbesitz (Darmstadt, Hessisches Landesmuseum) überliefert. Das als Bau wie auch als Glasmalerei-Ensemble bedeutendste Objekt ist dabei die Oppenheimer Katharinenkirche, die im Ganzen noch 338 an Originalstelle erhaltene Scheiben des 13. bis 15. Jahrhunderts und 33 Scheiben rheinischer Herkunft als Fremdbestand besitzt. Diese werden erstmals umfassend publiziert, das heißt in ihren historischen und stilistischen Zusammenhängen beschrieben, dokumentiert und abgebildet. Besonders erwähnenswert sind darüber hinaus die Chorverglasung der Burgkirche in Ober-Ingelheim (um 1400), die um 1440 bis 1460 entstandenen Scheiben aus Partenheim und die einst private Glasmalereisammlung im Museum Heylshof in Worms.

Insgesamt dokumentiert Uwe Gast mit dem Band „Die mittelalterlichen Glasmalereien in Oppenheim, Rhein- und Südhessen“ ca. 580 Scheiben und Fragmente an 30 Glasmalereistandorten; hinzu kommen noch einmal 24 Standorte, deren Bestände zwar verloren, aber in irgendeiner Weise überliefert sind, darunter auch die Domkirchen von Mainz und Worms.

Neuaufgabe der Publikation „Matt vor Seligkeit – Sagenhafte Gärten der Region Mittelrhein“ von Stella Junker-Mielke

Stella Junker-Mielkes Buch „Matt vor Seligkeit“ versteht sich als Einladung an Gartenliebhaber und mit seinem umfangreichen Kartenmaterial zugleich als Führer durch die „sagenhaften Gärten“ einer begnadeten Region. Auf sieben Routen kann man die Einmaligkeit des Rheintals ebenso erleben wie die rauen Höhenzüge von Westerwald und Eifel, die Süße des Moseltals, Ausblicke nach Rheinhessen und die kulinarischen und kulturellen Kostbarkeiten der Pfalz.

Seit jeher ist Rheinland-Pfalz ein Land der Gärten. Schon im Mittelalter umgaben die Burgen von Rhein, Mosel und Lahn zahlreiche Burggärten. Die geografischen und klimatischen Gegebenheiten begünstigten auch die Ansiedlung zahlreicher Kirchen und Klöster mit entsprechend großzügigen Gartenanlagen in der Region. Bis zu 350 Jahre alte Gärten mit ihren Axialstrukturen sind auch heute noch in der Eifel und am Rhein zu finden. Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche Landschaftsgärten. Neben den Schlossparkanlagen und den Gärten der frühindustriellen Unternehmer bauten Städte und Gemeinden Volks- und Kurparks im landschaftlichen Stil.

Weit weniger bekannt sind die Anlagen von Ruinengärten und Felsengärten, die im 19. Jahrhundert im Zeitgeist der Romantik entstanden, für die der Rhein die ideale Kulisse bot. Die durch kriegerische Übergriffe zumeist im 17. Jahrhundert zerstörten Burgruinen wurden zum romantisch verklärten Mittelpunkt einer aufwendigen Gartengestaltung. Im Zuge des Ausbaus zu stattlichen Wohnburgen umgab man diese mit zeitgemäß gestalteten Gärten und engagierte dafür bedeutende Gartenkünstler, die im Anhang des Buches benannt und mit ihren Werken beschrieben werden. Diesem Vorbild folgten



Kloster Marienberg in Boppard

alsbald Weingutsbesitzer und andere Kleinindustrielle und ließen sich ihre prachtvollen Villen mit einer Gartenanlage verschönern. Etliche Kleinode verbergen sich bis heute hinter hohen Weingutsmauern.

Viele dieser Gärten kann man zuhause mit dem Buch in der Hand erwandern. Doch man kann sie nicht nur auf dem Papier erleben. Richtig lebendig werden sie erst, sobald man den Garten betritt. Die Gärten fordern auf, sie mit allen Sinnen zu erleben und sie manchmal auch schweißtreibend an steilen Flussufern zu durchwandern. Stella Junker-Mielkes Gartenbuch möchte die Leserinnen und Leser auf der Suche nach den vermeintlich verlorenen Paradiesgärten begleiten. Ihre kunstvoll geschwungenen Wege laden ein zum Verweilen und entschleunigen den Alltag. Die Gärten erzählen Sagen und Geschichten, Geschichten ihrer Eigentümer, Geschichten von Liebe und Verrat und bis heute von bleibender Schönheit.

Von den Geheimnissen der Gärten schreibt auch Anna Maria Mielke in ihrer illustrierten Geschichte für Kinder, die dem Band „Sagenhafte Gärten“ beigegeben ist. Im „verwunschenen Garten“ leben Zwerge, Elfen und Gnome: „Das Herz des Gartens lag versteckt zwischen all den anderen Bäumen und Blumen, und doch war es unübersehbar. Ein riesiger Mammutbaum, so groß, dass er die Wolken mit den Spitzen seiner Äste zu kitzeln schien, und mit Wurzeln so stark und so lang, dass sie den ganzen Garten festhalten konnten. ... Seine Krone bot genug Platz, dass alle Elfen und Vögel sich dort niederlassen konnten, jeder hatte einen Schlafplatz und jeder einzelne den schönsten, denn auf jedem gab es etwas anderes zu sehen und zu entdecken. Er hielt alles zusammen, das ganze Paradies vereint in einem Baum. Die drei Gartenzwerge, die vor dem Stamm standen und ihn bewachten, wirkten so klein wie Ameisen.“

Publikation „Erich Sauer. Die Welt, in der wir leben. Das plastische Werk“

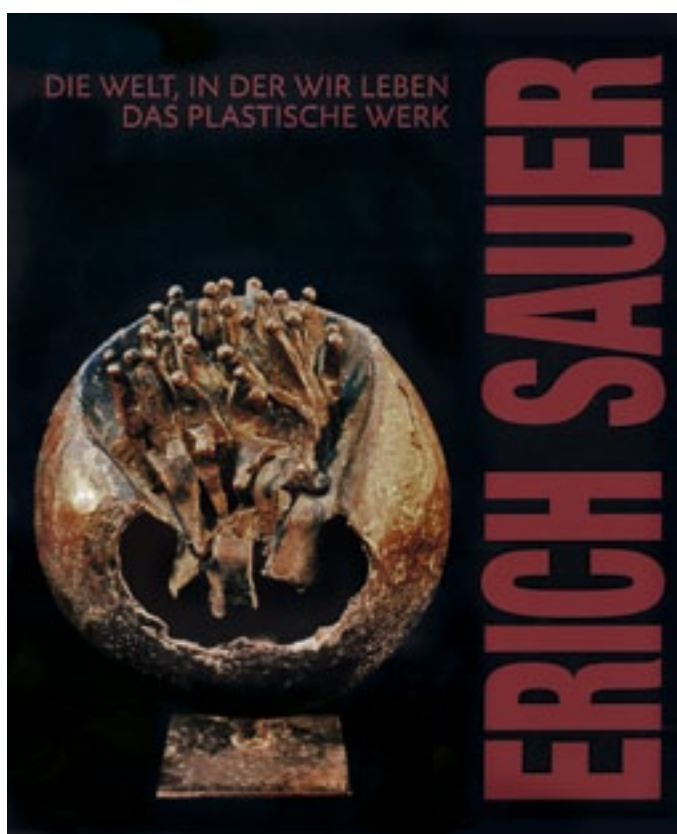
Im Jahr 2011 erschien zum 80. Geburtstag des Bildhauers Erich Sauer, dem bekanntesten zeitgenössischen Künstler Frankenthals mit internationalem Renommee, ein repräsentatives Werkbuch mit dem Titel „Erich Sauer. Die Welt, in der wir leben. Das plastische Werk“ (Höma Verlag).

Es waren die harten Jahre des Krieges, die das Frankenthaler Kind prägten, aber auch die unmittelbare Zeit danach, die den Bildhauer und Menschen Erich Sauer formten. Nach einer handwerklichen Ausbildung hielt er sich unter anderem mit dem Schnitzen von Zierrat für Särge über Wasser. Es folgte ein Studium bei E.T. Veith in Mannheim und danach die Einrichtung einer eigenen Bronzegießerei in Frankenthal. Über ein Stipendium Österreichs ergab sich für Erich Sauer die Möglichkeit, ein Studium bei den Professoren Heinrich Kirchner, Max Rieder und Marcello Mascherini in Salzburg aufzunehmen. Später war er selbst als Kunstlehrer am Pfalzinstitut für Hörsprachbehinderte in Frankenthal tätig.

Der Künstler Erich Sauer begann in den 1950er Jahren als Holzbildhauer. Außerdem experimentierte er mit Beton- und Steinguss und erprobte sich in der Kunst am Bau. Sein Trachten galt jedoch dem komplexen und anspruchsvollen Bronzeguss – es war die Technik, in der er ein Leben lang seine künstlerischen Arbeiten realisieren sollte. Zuerst in Wachs gestaltet, dann eingeformt und ausgebrannt, kam es dann zum Höhepunkt: Die öffentlichen Gusstermine beim Künstler waren nicht nur für die Frankenthaler, sondern auch für viele Freunde seiner Kunst im In- und Ausland Anlass, mit dem Künstler zusammen die hohe Kunst des Bronzegusses zu zelebrieren. So entstanden in fast fünfzigjähriger Arbeit über 400 Unikate in Bronze, die den eigenwilligen Frankenthaler weit über seine Heimat bekannt machten.

Zu den Themen, die Erich Sauer vorrangig bearbeitet, gehören die Bewältigung des Holocaust und das Bild des Menschen in seiner Umwelt. In der Formensprache seiner Plastiken verwirklicht er seine Gedanken: Es sind Peitschenhiebe in Bronze, es sind die Verwundungen eines Lebens: Kriege, Verwüstungen aller Art – auch der Natur, Verwerfungen, Demütigungen. Es sind die Leiden eines Künstlers, der seine Mitmenschen so sehr liebt, dass er ihnen den Spiegel vorhält und sie um einen Moment des Nachdenkens anhält.

Erich Sauers Werke sind weltweit in Sammlungen und auf Ausstellungen vertreten. Große Werkschauen in Bonn, Paris, Salzburg, München, Montreux, Genf, Frankfurt, Berlin, Stockholm, Jerusalem, Colombes und Rom sind nur einige Stationen im künstlerischen Leben des Bildhauers aus Frankenthal. Darüber hinaus gab er jahrelang sein Wissen um den Bronzeguss als künstlerischer Leiter und Dozent der Brandenburger Sommerakademie Strausberg an angehende Künstler weiter. Er ist Leiter des Workshops Betonskulptur am Dilsberg/Heidelberg.



Cover des Werkbuchs „Erich Sauer. Die Welt, in der wir leben“
(Höma Verlag)

Restaurierung von Handschriften aus der Bibliothek des Cusanusstiftes in Bernkastel-Kues

St. Nikolaus-Hospital/Cusanusstift, Bernkastel-Kues

Nikolaus von Kues (1401–1464) gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten, die das Trierer Land hervorgebracht hat. Der Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie stieg, trotz bürgerlicher Herkunft, auf in den Rang eines Kardinals und Fürstbischofs. Seiner Heimat hat er ein Erbe hinterlassen, das heute zu den kulturellen Glanzlichtern der Region zählt. Im Jahr 1458 stiftete er in seinem Geburtsort Kues ein „Armenhospital“. Es hat alle Stürme der Zeit überdauert und bietet bis heute in seinen spätgotischen Mauern alten Menschen ein Zuhause.



Vor der Restaurierung: Juristische Sammelhandschrift (Ende 13. Jahrhundert, Cod. Cus. 260). Die Titelseite der Handschrift ist aufwendig mit einer übergroßen Zierinitiale des Buchstabens A ausgestattet, die, typisch für die romanische Buchkunst, als Arabesken- bzw. Silhouetteninitiale gestaltet ist. Als Farbmittel wurden die braune Tinte des Textes sowie rote und grüne Mineralfarben verwendet. Die Buchausstattung besteht aus einer Rubrizierung der Anfangsbuchstaben eines Satzes und einer wellenartigen Linie zum Satzende.

Als Haupterbe seines Stifters gelangte das St. Nikolaus-Hospital in den Besitz der wertvollen Bibliothek des großen Gelehrten und hat diesen Nachlass bis in unsere Zeit bewahrt. Rund 300 Handschriften des 9. bis 15. Jahrhunderts, die meisten schlichte Gebrauchsexemplare in lateinischer Sprache, sind Spiegelbild der vielseitigen Interessen ihres Besitzers mit Schwerpunkten in den Bereichen Recht, Theologie, Philosophie, Astronomie und Medizin. Zahlreiche Notizen des Cusanus in seinen Büchern geben Einblick in sein Denken und seine Arbeitsweise und sind daher von besonderem Interesse für die Forschung.

Obwohl ihr im 17. und 18. Jahrhundert etwa 60 Handschriften verloren gingen, hat die Bibliothek des St. Nikolaus-Hospitals Weltgeltung als nahezu vollständig erhaltene private Gelehrtenbibliothek des Mittelalters.

Um 1960 wurden Mikrofilme der Handschriften hergestellt. Dies reduzierte die Benutzung der Originale und trug so zu ihrem Schutz bei. Wenn erforderlich, stehen aber auch die Originalhandschriften, unter strengen Auflagen, weiterhin für Forschungszwecke zur Verfügung. Neben den wissenschaftlichen Nutzern besuchen jährlich mehrere Tausend Touristen die Bibliothek, die im Rahmen von Führungen gezeigt wird.

Trotz aller Bemühungen um die Erhaltung und Pflege des wertvollen Erbes sind die Jahrhunderte nicht spurlos an der Bibliothek vorübergegangen. Ungünstige klimatische und räumliche Bedingungen der Aufbewahrung, unsachgemäße Handhabung der Bücher und Materialermüdung infolge des hohen Alters führten zu den unterschiedlichsten Schäden: Schimmel, Mäusefraß und Holzwurmbefall, Tinten- und Farbfraß sowie das Abblättern von Farbmitteln, gebrochene Bünde und aus der Heftung gelöste Blätter oder Lagen. Am meisten haben die Einbände gelitten. Ein- bzw. abgerissene Buchrücken, massive Beschädigung des Leders auf den Buchdeckeln und Reste abgerissener oder ausgebrochener Schließen prägen das Bild. Und in vielen Fällen wurden diese Schäden in der Vergangenheit unsachgemäß repariert.



Nach der Restaurierung: Juristische Sammelhandschrift (Ende 13. Jahrhundert, Cod. Cus. 260). Nach der Trockenreinigung des Buchblocks mit einem Schwamm wurde das erste Blatt komplett gelöst und wieder fest mit dem Buchblock verbunden. Dazu wurde das Blatt mithilfe von zwei Streifen Japanpapier und Weizenstärke im Falzbereich verklebt.

Um seinen Handschriftenbestand langfristig zu sichern, hat das St. Nikolaus-Hospital/Cusanusstift ein Projekt zur Konservierung bzw. Restaurierung aufgelegt, das von der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur finanziell gefördert wird. Zur Bewältigung des beträchtlichen Eigenanteils an den Kosten wirbt das St. Nikolaus-Hospital um „Buchpaten für die Restaurierung mittelalterlicher Handschriften“.

Die Restaurierung wird von Diplom-Restauratorinnen und -Restauratoren ausgeführt, vorzugsweise in räumlicher Nähe zum Standort der Bibliothek, um die Transportrisiken zu minimieren. Nach heutigen restauratorischen Grundsätzen muss die Originalsubstanz so weit wie möglich erhalten werden. Daher beschränken sich die Maßnahmen auf das Notwendige, um die Benutzbarkeit zu erhalten bzw. wiederherzustellen und einem Fortschreiten der Schäden vorzubeugen.

Handschriften sind Unikate. Ihre Restaurierung erfolgt weitgehend in auf die Erfordernisse des Einzelstücks ausgerichteter Handarbeit und ist daher sehr zeitaufwendig. Seit Beginn des Projekts im Januar 2009 wurden bis März 2012 bereits 185 Objekte instand gesetzt. Der Abschluss ist für die Jahresmitte 2013 geplant.

Restaurierung alter Handschriften und Drucke aus der alten Klosterbibliothek der Augustinerchorherren in Klausen

Freundeskreis der alten Klosterbibliothek der Augustinerchorherren in Klausen e.V.

Auf einer Anhöhe zwischen der Wittlicher Senke und dem Moseltal liegt die gotische Wallfahrtskirche Klausen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation erbaut wurde. Als eine der herausragenden Besonderheiten des ehemaligen Klosters blieb der spätmittelalterliche Bibliotheksraum, ein im Rheinland einzigartiges Beispiel für eine wohldurchdachte, mit Wandmalereien aus der Zeit der Renaissance ausgestattete Klosterbibliothek, erhalten. Nach Abschluss der Restaurationsmaßnahmen sowie der Anschaffung von geeignetem Bibliotheksmobiliar ist die Klosterbibliothek seit Januar 2005 im Rahmen von Führungen in Kleingruppen wieder zugänglich.

Trotz der Auflösung großer Teile der alten Bestände im Zuge der Säkularisation im Jahr 1802 werden im historischen Bibliotheksraum heute noch insgesamt 1.748 Bücher aus dem 15. bis 20. Jahrhundert aufbewahrt, darunter einige wertvolle Handschriften und Frühdrucke. Bei den in Klausen noch vorhandenen Büchern handelt es sich einerseits um zurückgelassene Bestände aus der Zeit der Chorherren, andererseits um Stiftungen Klausener Seelsorger des 19. Jahrhunderts sowie um testamentarische Schenkungen verstorbener Geistlicher aus anderen Gemeinden der Großregion. Die in der Klausener Bibliothek erhaltenen Bestände sind somit wichtige Zeugnisse der Geistes-, Kultur- und Religionsgeschichte im ländlichen Eifel-Mosel-Hunsrück-Raum.



Mit Japanpapier ergänztes Buch Nr. 664, Klosterbibliothek der Augustinerchorherren in Klausen

Im Förderzeitraum von 2008 bis 2011 wurden in enger Kooperation mit der katholischen Pfarrgemeinde Klausen Vorhänge zum Schutz der alten Buchbestände vor schädigendem Lichteinfall angeschafft. In alleiniger Trägerschaft des Vereins wurden sieben historisch bedeutende Bücher wiederhergestellt, darunter eine lateinische Ausgabe der „Historia naturalis“ des Gaius Plinius Secundus aus dem 16. Jahrhundert, die das naturkundliche Wissen der Antike in 37 Büchern zusammenfasst, sowie ein Druck der Schrift „De officiis“ von Marcus Tullius Cicero über die Tugenden und Pflichten, der im Jahr 1529 bei Maternus Cholinus in Köln angefertigt wurde.

Weiterhin konnte mit den Fördermitteln der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur eine Teilausgabe der „Antiquitatum et annualium Trevirensium libri XXV“ der beiden Jesuiten Christoph Brouwer und Jacob

Masen restauriert werden. Hierbei handelt es sich um eine der ältesten Abhandlungen zur Geschichte des Bistums Trier, die im Jahr 1670 in Lüttich bei Johannes Matthias Hovius gedruckt wurde.

Die Bandbreite der Maßnahmen, die von lokalen Restaurierungswerkstätten durchgeführt wurden, umfasst unter anderem das Reinigen und Desinfizieren des Buchblocks, das Hinterkleben von Fehlstellen mit Japanpapier, die Beseitigung von Wurm- und Mäusefraßspuren sowie von weiterem Schädlingsbefall und Wasserschäden, die Erneuerung des Ledereinbandes und die Stabilisierung und Ergänzung bestoßener Ecken sowie das Heraustrennen oder Freilegen eingeklebter Makulaturblätter und schließlich die Anfertigung speziell angepassten Schuber und Buchkassetten. Auf diese Weise konnten wieder einige der wertvollsten Bücher der alten Klosterbibliothek in Klausen gerettet und dauerhaft bewahrt werden.

Dokumentarfilm „Newo Ziro – Neue Zeit“

Krieg & Nolte GbR

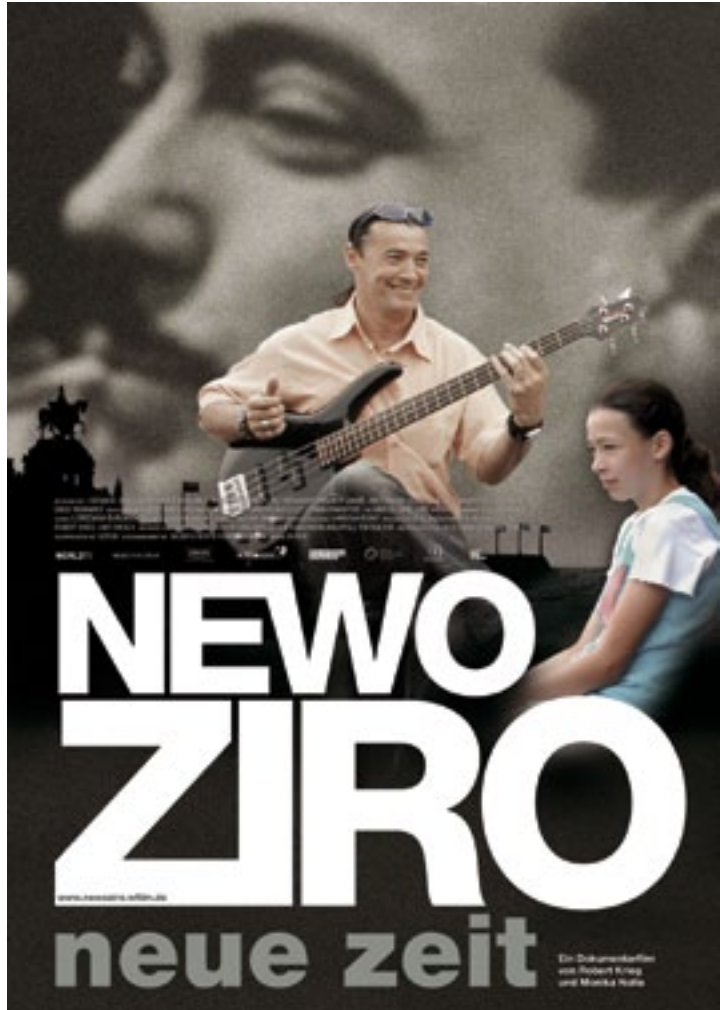
Der abendfüllende Kino-Dokumentarfilm „Newo Ziro – neue Zeit“ erzählt von der Geschichte der Sinti und Roma und ihrer heutigen Stellung in der Gesellschaft am Beispiel einiger Mitglieder der Familie Reinhardt aus Koblenz (www.newoziro.wfilm.de). Der Film greift ein wichtiges Thema auf, das nicht allein die Gruppe der Sinti und Roma in Deutschland tangiert: Wie lässt sich der Wunsch, die eigene kulturelle Identität zu bewahren, mit dem Ziel vereinbaren, ein anerkannter Teil der Gesellschaft zu sein?

Der Film, der im Februar 2012 in Koblenz Vorpremiere hatte, gewährt tiefe Einblicke in eine Kultur, die landläufig diskriminiert und verachtet wird. Im Mittelpunkt des Films stehen vier beeindruckende Menschen. Bawo Reinhardt, der als Kleinkind Auschwitz überlebt hat, will, dass „seine Leute“ selbstbewusst für ihre Bildung und ihren Platz in der Gesellschaft kämpfen. Seine Enkelin Sibel macht bald ihr Abitur und hat drei schwarze Gürtel in Kung Fu. Ihr Vorbild ist ihr Onkel Lulo Reinhardt, der jahrelang um seine Anerkennung als Musiker gekämpft hat. Bawos Neffe Sascha Reinhardt hat das Festival „Djangos Erben“ ins Leben gerufen, das jedes Jahr im Sommer auf einem Fußballplatz am Stadtrand von Koblenz stattfindet. Er bleibt skeptisch, ob das mit der Integration klappt, denn nach wie vor gebe es zu viel Benachteiligung. Und Integration, was soll das bedeuten – die Tradition und Identität aufgeben und so leben wie alle anderen?

Wie können die Sinti und Roma ihre Kultur und Sprache selbstbewusst und stolz in unserer Gesellschaft behaupten, die immer gesichtsloser wird?

Sich abschotten oder sich öffnen – mit der Gefahr, das Eigene zu verlieren? Noch ist die Gemeinschaft stark in ihrer Kultur, doch wie sieht der Weg des Einzelnen aus? Das zwischen den Kulturen wandernde Mädchen Sibel bringt ihr Lebensgefühl auf den Punkt: „Vom Sindh bis an den Rhein war es ein langer Weg. Heute ist unsere Heimat hier. Newo Ziro heißt neue Zeit. Wie wird unsere Zukunft aussehen?“

Den Film durchzieht wie ein roter Faden natürlich die Musik – denn „Musik ist unsere Sprache“. Sinti-Musik, Gipsy-Swing, das Erbe von Django Reinhardt im neuen, eigenen, unverwechselbaren Stil. „Musik ist Freiheit“, beschreibt es einer der Musiker im Film. „So fernab von Klischees und dennoch traditionsbewusst hat man das reale Leben der Sinti und Roma in Deutschland noch nie auf der Leinwand gesehen. Und so beschwingt sowieso nicht.“



Plakat zum Dokumentarfilm „Newo Ziro – neue Zeit“

Drehbuch zum Film „Die andere Heimat“ von Edgar Reitz

Edgar Reitz Filmproduktions GmbH, München

Jedem guten Film liegt ein Drehbuch zugrunde, das entwickelt werden will: Aus diesem Grund arbeitete Edgar Reitz mit Gert Heidenreich mehrere Monate an dem Drehbuch zu seinem neuen Film, der in 2012 gedreht werden und auf die Leinwand kommen soll: „Die andere Heimat“. Im Geist der weltberühmt gewordenen Heimat-Trilogie eröffnet der Film ein Panorama, das mit größtmöglicher Authentizität vom Leben der kleinen Leute und ihren Geschichten erzählt. Edgar Reitz reist in das 19. Jahrhundert an einen Schauplatz im Hunsrück, als die Menschen in Scharen aus Deutschland ausgewandert sind, um eine „andere Heimat“ zu finden.



Edgar Reitz und sein Team am Filmset in Gehlweiler: Die beiden Ochsen mussten monatelang lernen, geduldig einen Karren zu ziehen, da sie dies heutzutage nicht mehr können.

Monatelange Recherchen in Archiven ermöglichten es, zahlreiche historisch belegte Tatsachenberichte und Familiengeschichten in die Buchentwicklung einfließen zu lassen und auf diese Weise einen fundierten Einblick in eine vergangene Zeit zu geben. Das Drehbuch entstand und liest sich wie ein Krimi: Vor dem Hintergrund des ländlichen Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts, als ganze Dörfer geplagt waren von Hungersnot und Armut und ins ferne Südamerika emigrierten, erzählt der Film eine dramatische Familien- und Liebesgeschichte. In ihrem Zentrum stehen zwei Brüder, die eines Tages vor der alles entscheidenden Frage stehen: Gehen oder bleiben?

Jakob, ein für einen Bauernjungen ungewöhnlich romantisch veranlagter Charakter, träumt sich aus seinem Elend in eine bessere Welt, ein Paradies in den Urwäldern Brasiliens. Er schmiedet Pläne, mit seiner großen Liebe, der Tochter einer verarmten Edelsteinschleiferfamilie aus seinem Dorf, für immer auszuwandern, unter seltsamen Fremdlingen zu leben, ihre Sprache zu erlernen und große Abenteuer zu erleben. Die Rückkehr seines Bruders aus dem preußischen Militärdienst gibt den Anstoß für Ereignisse, die die Liebe zwischen Jakob und Jettchen jäh erschüttern und Jakobs Leben in eine völlig andere Richtung lenken werden. In einprägsamen Zeitbildern vom Exodus der Bauern in endlosen Kolonnen hochbelasteter Pferdefuhrwerke, die sich durch die Hunsrücktäler ziehen, wird hier von einer Epoche erzählt, in der Deutschland ein Auswanderungsland war und die Menschen auf der Suche nach einer anderen Heimat all ihren Mut und ihren Glauben an die Zukunft zusammenrafften, um ins Unbekannte aufzubrechen.

Gedreht wird ab 2012 an Originalschauplätzen im Hunsrück und unterstützt von der regionalen Bevölkerung. Vor den Dreharbeiten müssen zahlreiche Vorbereitungen getroffen werden, die aufwendige Rechercharbeit voraussetzen. In detailreicher, liebevoller Arbeit, für die Edgar Reitz bekannt ist, wird ein Filmset in Gehlweiler hergerichtet und damit ein ganzes Dorf des 21. Jahrhunderts zwei Jahrhunderte in die Vergangenheit transportiert.

Die Umsetzung vor Ort bedarf akribischer Vorbereitung und detaillierter Recherche. Welche Kleider wurden damals getragen? Wie war eine Wohnstube eingerichtet, und wie sahen die Häuser, Plätze und Straßen aus? Die Innenausstattung der Motive erforderte besondere Sorgfalt, da die Regie die volle Nutzung der Requisiten, Werkzeuge, Feuerstätten, Brunnen, Küchen, Stallungen etc. vorsieht. Hierzu werden die historischen Bestände genutzt, die sich im Privatbesitz von Bauern und Hausbesitzern befinden. Ganz Gehlweiler wird so in einen Schauplatz des 19. Jahrhunderts verwandelt. Maßnahmen, die deshalb erforderlich sind, umfassen die Entfernung von Elektroleitungen, Installationen, Asphaltbelägen, den Abbau von Fassadenbeschichtungen, die Patinierung von Oberflächen, den Austausch industrieller Glasscheiben, die Reduzierung der Farbigkeit, Bepflanzungen ohne importierte Zierpflanzen und die Freilegung von Fachwerkfüllungen. Die gänzlich andere Form der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert erfordert bereits jetzt im Vorfeld der Dreharbeiten die Anlage von kleineren Feldern und Aufteilungen der Bepflanzung mit Feldfrüchten, die damals üblich waren, insbesondere Getreide und Flachs. Zu diesem Zweck wurden überschaubare, besonders geschützt gelegene Täler und Hügellandschaften gesucht, die mithilfe ansässiger Landwirte in Handarbeit bepflanzt wurden.



Ganz Gehlweiler wurde in eine historische Filmkulisse verwandelt, hinter der die modernen Häuser vollständig verschwanden: Hier ist Edgar Reitz mit dem Schmied in Aktion zu sehen.

Gemälde überliefern viele Eindrücke aus dem 19. Jahrhundert. Das Leben der kleinen Leute jedoch ist selten in Bildquellen überliefert, denn die Geschichte der armen Bevölkerung wurde nicht oder nur selten in Bildern festgehalten. Bruchstückhaft kann man sie aus alten Quellen und Schriftstücken rekonstruieren. Je ärmer eine Umgebung mit allen Requisiten im Film erscheinen soll, desto kostspieliger ist die Vorbereitung. Stühle, Tische, Wohnaccessoires aus gehobenen Gesellschaftsschichten des 19. Jahrhunderts sind leichter zu finden. Einfache Einrichtungsgegenstände hingegen sind verloren. Ein Schloss oder Gutshof verschwindet nicht so leicht wie das Wohnhaus eines kleinen Mannes. Das Leben der kleinen Leute zu rekonstruieren ist daher aufwendig und erfordert viel Liebe zum Detail, bis die Kamera, in den Worten von Edgar Reitz, „auf magische Weise das flüchtige Leben bannen“ kann. „Die andere Heimat“ ist eine internationale Koproduktion der ERF Edgar Reitz Filmproduktions GmbH mit Les Films Du Losange SARL, Paris, sowie ARD Degeto, WDR/ARTE und BR.

Dokumentarfilm „Wie aus Feinden Freunde wurden – Deutsche und Amerikaner in Rheinland-Pfalz. Von 1945 bis heute“

Hilgert & Witsch KG

„Sie betreten jetzt Deutschland mit freundlicher Genehmigung der 6. US-Panzer-Division“, stand auf den Schildern, die die Neuankömmlinge an der Grenze begrüßten, und die „Golden Division“ ermahnte ihre Soldaten, nicht mit den Deutschen zu fraternisieren. Den GIs ist es verboten, Deutsche einzuladen oder bei Deutschen zu wohnen, ihnen die Hand zu schütteln, mit ihnen zu trinken, sich mit ihnen zu streiten, sie zu heiraten oder neben ihnen zu sitzen, sei es im Kino oder in der Kirche. Im Frühjahr 1945 ist das der Stand der deutsch-amerikanischen Beziehungen, und hier setzt der Dokumentarfilm „Wie aus Feinden Freunde wurden – Deutsche und Amerikaner in Rheinland-Pfalz. Von 1945 bis heute“ an.

Der Deutsche war der Feind, der einen Krieg mit 55 Millionen Toten zu verantworten hat, unter ihnen beinahe 300.000 Amerikaner. Wer hätte damals gedacht, dass aus diesen Feinden einmal Freunde werden. Wer hätte sich damals vorstellen können, dass über 60 Jahre später immer noch amerikanische Soldaten in Rheinland-Pfalz stationiert sind, aber nun als enge Verbündete, als Freunde und Nachbarn.



Archivmaterial: Impression vom deutsch-amerikanischen Volksfest

Der Dokumentarfilm „Wie aus Feinden Freunde wurden“ erzählt die wundersame Geschichte von Amerikanern und Deutschen in Rheinland-Pfalz mit Film- und Fotodokumenten und vor allem mit ganz persönlichen Erinnerungen amerikanischer und deutscher Zeitzeugen. Es kommen zu Wort: damalige deutsche Soldaten und spätere Kriegsgefangene, US-Veteranen, Bürger und Bürgerinnen, die als Kinder, Jugendliche und Erwachsene die Nachkriegszeit und den Wiederaufbau erlebt haben.

Facettenreich wird so die Entwicklung der politischen, gesellschaftlichen und privaten Beziehungen zwischen Amerikanern und Deutschen in Rheinland-Pfalz geschildert und ein Stück Zeit- und Landesgeschichte auf unterhaltsame Weise wieder lebendig.

Bildhauersymposien im Rahmen des Skulpturenweges Rheinland-Pfalz 2010/11

„Habitat“ – 5. Juli bis 28. August 2010

„Skulpturale Gärten“ – 27. Juni bis 17. Juli 2011

in Rockenhausen und Reipoltskirchen

Skulpturenweg Rheinland-Pfalz e. V.

Die Wasserburg von Reipoltskirchen in einem friedlichen Talabschnitt des Odenbachs ist eine Idylle, die sich der mit dem Ort verbundene Tiermaler Heinrich Roos (1631–1685) kaum hätte schöner ausmalen können. Hierhin hatte der Landkreis Kusel eine internationale Gruppe von Bildhauerinnen und Bildhauern für jeweils drei Wochen im Sommer eingeladen, um einen Rundweg mit künstlerischen Gedanken zu „bepflanzen“.

Stefan Engel, der künstlerische Leiter des Projektes, entwickelte das Konzept für die beiden Bildhauersymposien. Ihr Ziel war nicht die Erschaffung eines barocken Skulpturengartens, sondern die Arbeit mit zeitgemäßen Positionen skulpturaler Kunst. Entsprechend wurde das Symposium professionell und wissenschaftlich von der Kunsthistorikerin B.A. Gonser, dem Architekturtheoretiker Vladmir Combre de Sena (Brasilien) und Harald Etzemuller (Deutschland) betreut. Ein Katalog und der von Wunderlich-Medien München hergestellte zwanzigminutige Film „Internationales Bildhauersymposium in Reipoltskirchen 2011“ dokumentierten die Arbeit der Künstlerinnen und Künstler.

In 2010 wurde das Thema „Habitat“ bearbeitet, das zum Nachdenken über das Zuhause des Menschen angesichts medialer Welten anregen sollte. Medien sind nicht eindeutig den Realraumen untergeordnet, sondern umhüllen sie stattdessen wie ein neues Fluidum des Lebens. Eine in Zukunft immer wichtigere Frage wird sein, wie man sich in diesem virtuellen Raum verorten kann, wo doch die Bedürfnisse nach dem ursprünglich Realen nach wie vor bestehen bleiben. Wie wird das „Sich-Einrichten in der neuen Welt“ künftig aussehen? Mit „Habitat“ bewegten sich die Künstlerinnen und Künstler im uberschneidungsfeld von Kunst, Architektur und Kleidung. Christoph Manckes und Martin Schoneichs Werke stehen am Skulpturenweg entlang der Alsenz in Rockenhausen. Urs P. Twellmann artikulierte mit seinem Objekt „Patterns of Imperfection“ eine Art Legende in Eichenholzwanden, die wie ein Paravant das Disponible von Naturausschnitten vortrugen. Winni Schaak und Stefan Engel beschäftigten sich dagegen mit den Themen Scheinraumlichkeit und Raumreflexionen.



Mika Karhu, „Lost Land“, 2011, GFK-Polyester, Birkenrinde und Baumflechten, 160 x 155 x 60 cm

Als Weiterbearbeitung dieser Fragestellungen darf man das Thema des Bildhauersymposiums im Jahr 2011 verstehen: „Skulpturale Gärten“. Längst ist die Natur über Land Art, Art in Nature und die Inszenierung von Naturphänomenen zu einem eigenen Kunstzweig mit musealem Charakter avanciert. Der neue Aspekt, den dieses Symposium mit künstlerischen Mitteln untersuchte, war die Integration von Natur in Skulpturen: Kunst und Natur in modellhafter Symbiose. Das Spektrum der Realisationen reichte von Archi-Skulpturen (Liviu Russu, Merja Herzog-Hellsten) bis hin zu Arbeiten, die biomorphe Prozesse (Istvan Eross, Mika Karhu) mit einbeziehen. Heide Weidele und Benoıt Delomez vertraten eher narrative Positionen, was sich wie ein Reflex auf barocke Theatergarten ausnahm.

80. Jubiläum des Kunsthistorischen Studierendenkongresses „In vier Tagen um die Welt – Kunst und ihre Wege“

26. bis 29. Mai 2011

Institut für Kunstgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz

Vom 26. bis 29. Mai fand der 80. Kunsthistorische Studierendenkongress (KSK) in Mainz am Institut für Kunstgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität statt. Der Kongress ist eine internationale studentische Initiative, die dem Austausch und der Vernetzung der Kunstgeschichte-Studierenden und anderer fachnaher Disziplinen untereinander dient und jedes Semester an einem anderen Institut in Deutschland, Österreich oder der Schweiz stattfindet.



*Logo des Kunsthistorischen Studierendenkongresses
2011 in Mainz*

Auf dem Kongress werden die aktuellen Positionen des Faches diskutiert. In Form von Vorträgen, Workshops, und Exkursionen wird den Studierenden die Möglichkeit gegeben, sich wissenschaftlich und kreativ auf verschiedenste Weise einzubringen sowie sich hochschulpolitisch auszutauschen. Im Mai reiste der KSK „in vier Tagen um die Welt“ und untersuchte die verschiedensten Wege, Sackgassen, Knotenpunkte und Transformationsprozesse, die Kunst vom Mittelalter bis in die Gegenwart genommen hat und aktuell nimmt.

Verschiedene Fragestellungen gaben Ausgangspunkte vor: Welche Wege – von Nord nach Süd, von Ost nach West, über die Alpen, den Ozean, von Paris nach Berlin, von Venedig nach Istanbul – können Kunst und Künstler und Künstlerinnen nehmen? Von Bedeutung war hierbei die jeweilige Weltanschauung: Ist ein Ort geografischer, imaginärer oder virtueller Natur? Auf welche Welt schaut Vermeers Geograf, auf welche Damien Hirst? Welche Städte, welche Orte (seien es Residenzen, Schlösser, Kaffeehäuser, Akademien, Museen, Messen oder Biennalen) waren und sind Anziehungs- oder Abstoßungspunkte für die Kunstproduktion – und inwiefern werden diese in Kunstwerken sichtbar?

Auch die Verortung der Disziplin Kunstgeschichte selbst rückte in den Fokus – wo stehen wir, wohin zeigt die Kompassnadel, wenn wir über Kunst sprechen und forschen? Ein Augenmerk lag so auch auf raum- und grenzübergreifenden Momenten: Vermeintlich weltumspannende Systeme oder auch künstlerische Praktiken der Netzworlbildung wurden beleuchtet und die Thematisierung und Darstellung sozialer, ökonomischer, politischer oder ästhetischer Netzwerke in der Kunst betrachtet.

Die insgesamt elf Vorträge und Workshops internationaler Referentinnen und Referenten befassten sich eingehender mit diesen Fragen. Ihre Themen reichten von der mittelalterlichen Buchmalerei, die eine Verbindung zwischen Noyon (Frankreich), Israel und Hertfordshire (Großbritannien) anhand zweier wichtiger Königinnenpsalter nachzeichnete, über die Postkarte in der Kunst bis zur Provenienzforschung. So wurden die rund 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf eine Reise zum argentinischen Architekturstil der Art Nouveau oder gemeinsam mit Piet Mondrian aus Europa nach Amerika mitgenommen.

Mit dem Werk des Bildhauers Constantin Brâncuși und dessen Weg in der Moderne führte die Reise auch nach Osteuropa, und der Beitrag zu Repräsentationen von Karten im Hinblick auf die Nazca-Linien und Google-Earth erweiterte schließlich den Blick auf die gesamte Welt und die sie umspannenden

Netze. Die aktuelle Debatte über „global art“ wurde anhand von Hans Beltings Forschungen diskutiert und in einem Workshop von Jacob Birken, Co-Kurator der Ausstellung „The Global Contemporary“ am ZKM Karlsruhe, vertieft.

Die Bildungspolitik der Hochschulen wurde auf dem 80. KSK zum ersten Mal breiter diskutiert, ebenso die Bolognaform sowie Gender- und Herkunftsproblematiken. Ein Ergebnis war, die digitale Vernetzung der Studierenden über das Internet zu initiieren.



Workshop „I am still Alice“ zur Postkarte in der Kunst unter der Leitung von Anne Röhl

Das Rahmenprogramm bot eine Führung durch die Neue Synagoge Mainz, Stadtführungen und den Besuch von Kunstinstitutionen in Mainz. Den Höhepunkt bildete die internationale Lesung „FASTEN YOUR SEATBELTS. Une soirée polyglotte“: Mit Akkordeonbegleitung wurden Texte zum Thema Reisen unter anderem auf Russisch, in afrikanischem Twi, auf Luxemburgisch und Amerikanisch vorgelesen.

Auf einer Weltkarte kartografierten die Studierenden während des Kongresses alle Beiträge und Veranstaltungen, und so konnte am letzten Tag ein Blick auf den Standpunkt des Faches und die Wege geworfen werden, die die Kunstgeschichte und verwandte Disziplinen aktuell nehmen.

Veranstaltungen der Stadt Pirmasens im Hugo-Ball-Jahr 2011

Stadtverwaltung Pirmasens

Am 22. Februar 2011 feierte die Stadt Pirmasens den 125. Geburtstag von Hugo Ball, der im Jahr 1916 im Cabaret Voltaire in Zürich mit Dada eine der wichtigsten Kunstrichtungen des 20. Jahrhunderts begründet hat und einer der bedeutendsten Autoren aus Rheinland-Pfalz ist. Hugo Ball gelangte zu weltweiter Bedeutung, und bis heute gehen wichtige Impulse für die Kunst vom Dadaismus aus.



Bazon Brock bei seinem Festvortrag am 125. Geburtstag von Hugo Ball am 22.2.2011 im Carolinensaal in Pirmasens

Während des ganzen Jahres fand unter der Schirmherrschaft von Kulturstaatssekretär Walter Schumacher in Pirmasens ein umfangreiches Ball-Programm mit 29 Einzelveranstaltungen statt, bei denen man den berühmten Sohn der Stadt in der ganzen Vielfalt seines Schaffens kennenlernen oder neu entdecken konnte: Lesungen, Vorträge, Ausstellungen, Film-, Musik- und Theaterabende sowie Gästeführungen ließen Hugo Ball und sein Werk lebendig werden. Das Programm richtete sich an alle Altersstufen und wurde nicht nur in Pirmasens, sondern auch regional und überregional beworben, was zu einem großen Interesse beim Publikum führte.

Eine „Lange Nacht der Preisträger“ mit zehn bisherigen Trägern des Hugo-Ball-Preises der Stadt Pirmasens am 19. Februar, einen Tag später die Verleihung des Hugo-Ball-Preises 2011 an Andreas Maier und des Förderpreises an Ulrich Koch, der Festvortrag von Bazon Brock (Professor für Kunsttheorie und Ästhetik) am Geburtstag Hugo Balls, dem 22. Februar, sowie „Jazz meets Dada“ mit der hr-Bigband und Michael Quast am 5. März waren die zentralen Veranstaltungen, die das Hugo-Ball-Jahr einleiteten. Weitere Höhepunkte folgten bis hin zur Abschlussveranstaltung in der evangelisch-methodistischen Kirche mit dem Titel „In der Avantgarde lauert die Religion“. An diesem Rezitationsabend kam Hugo Ball mit seinen eigenen Texten gewissermaßen noch einmal selbst zu Wort.

Die berufsbildenden Schulen griffen das Jubiläumsjahr in Form der Ausstellung „Dadaismus aus Scherperspektive“ mit dadaistischer Vernissage am Tag der offenen Tür auf; in der Fußgängerzone der Stadt Pirmasens und während des Schulfestes im Sommer 2011 am Hugo-Ball-Gymnasium fanden weitere Aktionen statt. Daneben hatte die Stadt Pirmasens einen Schülerwettbewerb zum Thema Hugo Ball ausgeschrieben. Die über 120 eingereichten Objekte, bildnerischen Darstellungen und Wort-Klang-Beiträge übertrafen um ein Vielfaches die bisher gewohnte Anzahl von Einsendungen bei Wettbewerben zu Pirmasens-relevanten Themen.

In Pirmasens wurden eigens für das Hugo-Ball-Jahr erarbeitete Führungen auf den Spuren des jungen Hugo Ball angeboten. Die Schweizer Schriftstellerin Eveline Hasler stellte ihr Buch „Und werde immer Ihr Freund sein – Hermann Hesse, Emmy Hennings und Hugo Ball“ vor. Mit seinem Theaterstück „Herzschewe“ präsentierte sich der Leiter des Stalburg-Theaters aus Frankfurt am Main, Michael Herl. Der Blogger Deef Pirmasens trat mit einer multimedialen Lesung mit Visuals im Walhalla-Kinocenter auf. Lesungen des Hugo-Ball-Preisträgers 2011, Andreas Maier, und des Hugo-Ball-Förderpreisträgers 2011, Ulrich Koch, ergänzten das Programm.

Zudem hatten weitere Kulturveranstalter der Stadt Pirmasens das Jubiläum in ihre Agenda eingebunden. Dazu gehörte die Stadtbücherei. Sie zeigte die „dadaRevue über Hugo Ball und die Folgen“ von Florian Kaplick. Weiter bot die Volkshochschule vier Vorträge, zwei Workshops und einen Literaturgesprächskreis zu Eveline Haslers Buch an. Der Internationale Bund Pirmasens initiierte in Zusammenarbeit mit dem Literaturbüro Mainz mit „HUGO BAbyLLon“ einen Poetry-Slam-Workshop für Jugendliche.

Auch andere Orte griffen das Hugo-Ball-Jahr thematisch auf: So zeigte das Arp Museum Bahnhof Rolandseck im Rahmen der Ausstellung „Hans Arp: Traumanatomie“ bis Mai 2011 eine Ball-Schau in Zusammenarbeit mit der Hugo-Ball-Sammlung der Stadt Pirmasens. In Kooperation mit dem Literaturbüro Potsdam präsentierte die Hugo-Ball-Gesellschaft in Pirmasens die Ausstellung „Endzeit Europa – ein kollektives Tagebuch französischer und deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg 1914 – 1918“.

Die Hugo-Ball-Gesellschaft lud im Oktober 2011 zu der dreitägigen Tagung „Ball, Hesse, Bloch – Politik, Literatur, Religion und Psychoanalyse nach dem Ersten Weltkrieg“ an den Erbacher Hof der Akademie des Bistums Mainz ein. Die Pfälzische Landesbibliothek Speyer veranstaltete ebenfalls im Oktober ein Bibliothekskonzert mit dem Ensemble Exvoco, das Ball-Texte musikalisch umsetzt, und präsentierte ihren Ball-Bestand in einer Ausstellung. An der Universität Heidelberg wurde im Dezember vom Germanistischen Seminar eine zweitägige Hugo-Ball-Tagung mit über 50 Teilnehmern durchgeführt. Deutschlandweit, zum Beispiel in Berlin, München, Köln, Frankfurt am Main, Mainz und Reutlingen, und international, in Basel, Montagnola/Schweiz und Washington D.C., begingen weitere Veranstalter den 125. Geburtstag von Hugo Ball mit eigenen Aktivitäten. Zudem erschienen fünf neue Bücher von und über Hugo Ball auf dem deutschen Buchmarkt.



Feridun Zaimoglu, Alexander Nitzberg, Moderator Hubert Winkels, Ralph Dutli, Thomas Rosenlöcher (v.l.) bei der Langen Nacht der Preisträger am 18.2.2011 in der Festhalle Pirmasens

Das Programm des Hugo-Ball-Jahres, dies zeigt der Rückblick, war in jeder Hinsicht ein Erfolg. Hugo Balls Heimatstadt Pirmasens engagiert sich seit den 1970er Jahren mit einer wissenschaftlichen Sammlung, dem jährlich erscheinenden Hugo-Ball-Almanach und einem Literaturpreis. Die zahlreichen Aktivitäten des Jubiläumsjahres haben hoffentlich eine längerfristige und anhaltende Wirkung. In Zusammenarbeit mit der Hugo-Ball-Gesellschaft und Sponsoren sollen zunächst künftig zwei bis drei Veranstaltungen pro Jahr organisiert werden, beispielsweise Lesungen bei Neuerscheinungen der Ball-Preisträger. Zudem ist das nächste Jubiläum schon in Sicht – 2016 jährt sich die Geburt Dadas zum hundertsten Mal.

10. Internationales La.Meko Kurzfilmfestival Landau 2011

21. bis 26. November 2011

Filmfestival Landau e.V.

2011 war das Jubiläumsjahr für den Landauer Filmfestivalverein und ein sehr erfolgreiches noch dazu. Zum zehnten Mal präsentierte der Verein den Liebhaberinnen und Liebhabern des kurzen Films ein spannendes, cineastisch buntes und nicht zuletzt auch feierliches Programm mit Beiträgen aus der Region und aus aller Welt. Auch „Best of La.Meko“, die erste Retrospektive des Kurzfilmfestivals, begeisterte das Publikum.



Preisverleihung beim Kurzfilmfestival La.Meko 2011 in Landau

Zehn Jahre La.Meko, das bedeutete für die Veranstalterinnen und Veranstalter des Festivals auch einen Rückblick auf zehn Jahre Engagement und Leidenschaft für Filmkunst. Begonnen hatte alles mit der Idee von Studierenden der Universität Landau, die selbst gedrehten Ergebnisse ihres Filmseminars auch der Öffentlichkeit vorzuführen. Dass aus dem Filmabend im Hörsaal ein sechstägiges internationales Festival im Universum-Kinocenter werden würde, hatte damals keiner der Initiatoren auch nur geahnt. Doch mit Begeisterung, ehrenamtlichem Einsatz und immer neuen Ideen wuchs und veränderte sich das Kurzfilmfestival in Landau, etablierte sich und bereichert heute

als einzige Kulturveranstaltung dieser Art die Film- und Kinokultur der Südpfalz.

Jedes Jahr sind Filmemacherinnen und -macher aufgerufen, ihre Werke nach Landau zu schicken, egal ob Hobbyfilmer, Amateure oder Studierende einer Filmhochschule. Die Vorgaben lassen dabei viel Freiraum für die künstlerische Gestaltung: Der Film darf nicht länger als 30 Minuten sein, und er darf nicht aus der Werbung kommen. Da es keine thematischen Beschränkungen gibt, sind alle Genres vertreten: Musikvideos, Dokumentationen, Animationen, Spielfilme und experimentelle Filme.

Die Festivalmacher stellen jedes Jahr wieder aus hunderten von Einsendungen ein abwechslungsreiches Programm mit cineastisch herausragenden Filmbeiträgen zusammen. Aus den lustigen, tragischen, kritischen, berührenden und absurden Filmen werden am Abend der Preisverleihung die besten Werke in den verschiedenen Kategorien gekürt. Seit zwei Jahren findet die Ausschreibung auf internationaler Ebene statt, was Filme aus Australien bis Zambia in die Pfalz holt. Ob iranisches Familiendrama, finnische Film-Noir-Komödie, japanischer Artfilm, afrikanisches Märchen oder Pfälzer Experimental – in Landau ist das Kino in der Festivalwoche Treffpunkt der Kulturen und Welten. Erfreulich ist stets aufs Neue die große Präsenz der Filmschaffenden auf der Bühne. Die Macher der gezeigten Filme sind immer eingeladen, und viele Regisseurinnen und Regisseure, Schauspielerinnen und Schauspieler, Drehbuchautorinnen und -autoren folgen gern der Einladung in die Pfalz und reisen von nah und fern an, und nicht selten auch aus anderen Ländern.

Ein Anliegen des Vereins ist die Förderung regionaler Filmemacherinnen und -macher. Hierfür vergibt er den von der VR-Bank gesponserten Regionalpreis, den im Jubiläumsjahr 2011 Volker Heymann für seinen von Sprachwitz und -rhythmus geprägten Film „Sinfonie der Dumpfbacken“ erhielt. Auch der Publikumspreis ging an einen regionalen Film, die Dokumentation „Die Gottesanbeterin“ von Josef Zauner, der den Lebenszyklus dieses Insekts im beeindruckenden Bilden festhielt. Die Mitglieder des Vereins planen bereits mit Begeisterung die Veranstaltungen des Jahres 2012 und freuen sich auf das nächste internationale Kurzfilmfestival in Landau.

Wanderausstellung „NS-Psychiatrie in der Pfalz“

Pfalzlinikum Klingenmünster

Bezirksverband Pfalz

Maria E., Heinrich K. und über 2.000 weitere Klingenmünsterer Patientinnen und Patienten sind Opfer der NS-Psychiatrie geworden. Was damals psychisch kranken und behinderten Menschen angetan wurde und wie das geschehen konnte, beleuchtet die Wanderausstellung „NS-Psychiatrie in der Pfalz“. Am 18. Januar 2012 wurde sie im Alleehaus an der Einfahrt zum Klinikgelände eröffnet.

Mit der Wanderausstellung habe das Pfalzlinikum mit seinem Gewährsträger Bezirksverband Pfalz „eine wichtige Möglichkeit geschaffen, die Erinnerung und die Auseinandersetzung mit den menschenverachtenden Maßnahmen der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik zu vertiefen und in die Region zu tragen“, so der Bezirkstagsvorsitzende Theo Wieder bei der Eröffnung der neu gestalteten Räume.

Der Kulturwissenschaftler Dr. Christof Beyer, der über die Geschichte des Pfalzlinikums promoviert und die Ausstellung inhaltlich gestaltete, stellte bei der Vernissage den Gästen das Konzept vor. Auf 16 Texttafeln mit historischen Fotos und Dokumenten sind wesentliche Etappen der NS-Psychiatrie dargestellt: massenhafte Zwangssterilisation, Deportation und Krankenmord, das Hungersterben in den



Tafeln mit historischen Dokumenten und Fotos in der Ausstellung „NS-Psychiatrie in der Pfalz“

letzten Kriegsjahren. Mit zehn Patientengeschichten werden die Sichtweisen der Betroffenen sowie ihrer Angehörigen in den Mittelpunkt der Ausstellung gerückt. Die Exposition endet mit einer Tafel zur Aufarbeitung der Vergangenheit durch nachfolgende Generationen. In der heutigen Gedenkarbeit, so der Kurator Christof Beyer, „komme es darauf an, immer den Bezug zur Gegenwart herzustellen“.

„Auch heute gibt es Abwertung, Ausgrenzung und Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen“, betonte der Geschäftsführer des Pfalzlinikums Klingenmünster, Paul Bomke. „Dem müssen wir entgegentreten.“ Paul Bomke stellte Dr. med. Maike Rotzoll von der Universität Heidelberg und Dr. phil. Georg Lilienthal, Leiter der Gedenkstätte Hadamar vor, die für die künftige wissenschaftliche Begleitung des Ausschusses für Gedenkarbeit gewonnen werden konnten.

Durch die Eröffnungsveranstaltung führte Fritz-Stefan Rau, Leiter Betriebliche Bildung im Pfalzlinikum und neuer Leiter des Ausschusses für Gedenkarbeit. Fritz-Stefan Rau und Christiane Sprenger, stellvertretende Leiterin der Krankenpflegeschule, sowie weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bieten Führungen durch die Ausstellung an. Geplant ist, im Alleehaus eine Dauerausstellung einzurichten. Die Wanderausstellung „NS-Psychiatrie in der Pfalz“ ist noch bis zum Sommer 2012 im Klinikum Klingenmünster zu sehen, um danach in verschiedenen pfälzischen Kommunen zu gastieren.

Künstlerische Ausgestaltung des ehemaligen Beinhauses Gondenbrett als Gedenkstätte für das Ereignisjahr 1572

Das Wappen der Gemeinde Gondenbrett aus dem Jahre 1990 weist in seiner unteren Hälfte zwei gekreuzte Schwerter auf, die an ein Ereignis des Jahres 1572 erinnern, das der Chronist Pater Servatius Otler, Mönch der ehemaligen Abtei Prüm, in seinen Aufzeichnungen von 1623 beschreibt:

„Der Gondenbretter Krieg: Weil darüber hinaus die Zügellosigkeit der Soldaten der katholischen Partei mitunter die Untertanen unserer Abtei nicht weniger als die Brutalität der Feinde belastete, waren unsere Hintersassen gezwungen, sie wie Feinde zu betrachten und zu behandeln. Das einfache ländliche Volk versuchte 1572 unüberlegt sein Kriegsglück mit fatalen Folgen. Die Truppen des Grafen Löwenstein (Gemeint ist Albrecht Graf von Löwenstein 1536 –1587, der in Diensten Philipps II. stand) ließen bei ihrem Durchmarsch alle Menschlichkeit vermissen. Deshalb stellten sich ihnen die Männer der Gegend



Gedenkstätte in Gondenbrett mit Reliefskulptur von Sebastian Langner

zwischen (Ober-)Mehlen und Gondenbrett in den Weg und legten ihnen einen Hinterhalt ... Die Soldaten brachten aber nicht nur bewaffnete Männer um, sondern auch vorwitzige Zuschauer. Einige von diesen hatten sich im Beinhaus auf dem Gondenbretter Friedhof versteckt, um dem grausamen Gemetzel zu entgehen. Als vagabundierende Soldaten sie entdeckten, nahmen sie weder Rücksicht auf den Ort, noch auf die am Kampf Unbeteiligten, sondern mordeten alle dort. Schließlich sammelten sich aber die entkommenen Bauern wieder und beobachteten von sicherem Standort aus das Kommen und Gehen der Feinde, damit diese nichts Schlimmes mehr anrichten könnten. Die Soldaten, dadurch ganz gehörig in Angst geraten, verharrten in Kampfbereitschaft. Im Morgengrauen verließen sie schleunigst, wenn auch als Sieger mit magerer Beute das Abteigebiet.“ (Geschichtsverein Prümer Land, Bd. 57, Prüm 2008)

Der Chronist hatte 1623 möglicherweise noch Augenzeugen aus dem Mehlerental befragen können. Es steht jedenfalls fest, dass sich das tragische Ereignis im Zusammenhang mit den Niederländischen Befreiungskriegen zugetragen hat.

Im Jahr 2006 stieß Hanns-Georg Salm am Weg zum Gondenbretter Friedhof auf Mauerreste des ehemaligen Beinhauses. Nach Einholung der Genehmigung, auf dem Grundstück der Gemeinde nachzugraben, fanden sich bald die Grundmauern des Beinhauses und ein gutes Stück in den Berg hinein noch die vollkommen erhaltene Rückwand und ein kleiner Teil des Tonnengewölbes.

Das, was zunächst der Befriedigung historischer Neugier galt, entwickelte sich bald zum festen Vorhaben, die Stätte als Ruine zur Erinnerung an das grausame Ereignis aus dem Jahr 1572 zu konservieren. An eine Instandsetzung musste jedoch mit größter Vorsicht herangegangen werden. Der Einsatz von Maschinen war wegen Einsturz- und Erdbehrtschgefahr nicht möglich. Alle Arbeiten waren somit von Hand zu leisten. Da nur der noch vorhandene Teil des Beinhauses erhalten bleiben und restauriert werden sollte, mussten die Berghänge zu beiden Seiten abgefangen und mit Schichtmauerwerk befestigt werden. Überall in der Umgebung wurden Feldsteine und Natursteinplatten gesammelt und von einem ortsansässigen Maurer so verarbeitet, dass man heute kaum noch erkennen kann, welche Teile des Beinhauses alt und welche ergänzt worden sind. In die Stützmauern wurden alte Grabsteine aus Schiefer und Sandsteinen eingelassen, die das Natursteinmauerwerk sichtlich auflockern und die Vorübergehenden an ihre Vorfahren aus dem 19. und 20. Jahrhundert erinnern. Nach dreijähriger Bauzeit wurden die baulichen Maßnahmen, inklusive der Verlegung von Bodenplatten abgeschlossen.



Gedenkstätte in Gondenbrett mit Reliefskulptur von Sebastian Langner

Um ein Kunstwerk zu schaffen, das die Gedenkstätte ergänzte, wurde Sebastian Langner aus Wittlich, ein renommierter Künstler, gewonnen. Im Ortskern von Gondenbrett wurden in den 1960er Jahren an drei Hausgiebeln Großdarstellungen von St. Christopherus, St. Hubertus und St. Martinus angebracht. Die Ausgestaltung der Gedenkstätte lehnte sich künstlerisch daran an, indem aus einer Edelstahlplatte eine lange Reihe von Figuren ausgeschnitten wurde. Die dem Betrachter zugewandten „Gefallenen“ wurden rot lackiert, um das Massaker des Jahres 1572 zu symbolisieren.

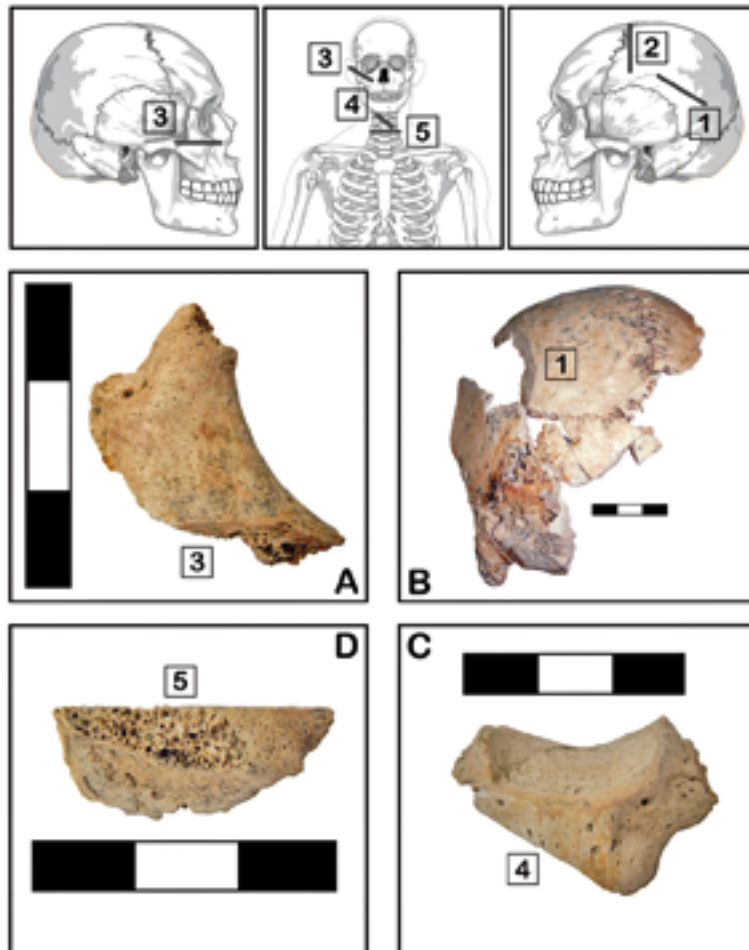
Am Pfingstmontag, dem 13. Mai 2011, wurde die Gedenkstätte mit einer kleinen Andacht in der Pfarrkirche St. Dionysius Gondenbrett und an Ort und Stelle durch Pfarrer a. D. Bernhard Kramer aus Sellerich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Anthropologische Untersuchungen an Skelettfunden aus Bitburg: Das Gräberfeld „An der Römermauer“

Institut für Anthropologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Die Erforschung vergangener Epochen der Menschheitsgeschichte führt zu einem Verständnis der Gegenwart im Spiegel ihrer Entwicklungsgeschichte. Mit historischen oder archäologischen Methoden lassen sich kulturelle Hinterlassenschaften wie Schriftquellen oder (kunst)handwerkliche Produkte erforschen, aber genauso gut auch bauliche Strukturen, etwa die Reste römischer Anlagen in Bitburg (Beda). Als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart prägen die spätantiken Festungsanlagen dort heute noch das moderne Stadtbild in seinen Grundrissen.

In den Jahren 2007 und 2008 wurde direkt neben den westlichen Kastellmauern im Zuge von Bauarbeiten ein Bestattungsplatz aus der Spätantike archäologisch erfasst, der in die Zeit des Endes der römischen Macht in Rheinland-Pfalz datiert, aber länger benutzt wurde. Dieses Gräberfeld stellt somit ebenfalls ein Bindeglied dar, in diesem Fall zwischen der Antike und dem Mittelalter. Verschiedene Gründe sprechen dafür, hier den Bestattungsplatz zumindest von Teilen der spätrömischen Kastellbesatzung zu sehen. Neben den Grabbeigaben aus Glas, Keramik und Metall, deren detaillierte archäologische Untersuchung weiteren Aufschluss über die Bevölkerung geben wird, stellen die Überreste der Menschen selbst eine überaus wichtige biokulturelle Quelle dar.



Verletzungen an einem Individuum aus dem Bitburger Gräberfeld: A) rechtes Jochbein in Vorderansicht, B) Schädel in Rückansicht, C) Halswirbel in Vorderansicht, D) Halswirbel in Rückansicht; 1-5) Spuren von Schwerthieben

Mit den menschlichen Skeletten aus den Gräbern von Bitburg stehen der Forschung direkte Zeitzeugen einer Epoche des Übergangs und des massiven Wandels zur Verfügung, die das Ende des weströmischen Reiches sowie die Etablierung der fränkischen Herrschaft in diesem Gebiet miterlebt haben bzw. die während dieser Zeit ihr Ende fanden. Die Skelette sind nicht nur die einzige Möglichkeit, die Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung genauer zu bestimmen, sondern sie geben auch einen guten Einblick in das antike Beda.

Die Rekonstruktion von Aspekten des Lebens und Sterbens an diesem Ort bietet eine Vielzahl von Ansatzmöglichkeiten für kulturhistorische Fragestellungen und Interpretationen. Während Schriftquellen und Grabbeigaben immer eine bewusste Selektion ihrer Urheber darstellen und somit subjektiv bzw. von herrschenden Meinungen, Bräuchen und Traditionen geprägt sind, gestatten die Skelettreste hier einen tieferen und objektiveren Einblick.

Die sorgfältige Bergung durch die archäologische Denkmalpflege Trier machte, trotz widriger Überlieferungsbedingungen, noch eine überaus hohe Anzahl an bedeutsamen anthropologischen Befunden möglich. An den etwa 34 menschlichen Skeletten, die aufgrund jahrhundertelanger Bautätigkeit an diesem Ort in vielen Fällen nur noch unvollständig erhalten waren, ließen sich zumeist dennoch das individuelle Alter und Geschlecht ermitteln. Hierbei zeigte sich ein deutliches Übergewicht männlicher Toter, die oft bereits im jungen Erwachsenenalter (jünger als 30 Jahre) verstorben waren. Aber auch Frauen und Kinder sowie ältere Männer wurden auf dem Gräberfeld „an der Römermauer“ zur Ruhe gebettet.

Während die üblichen Verschleiß- und Mangelerscheinungen an den Knochen keine für diese Zeit ungewöhnlichen Befunde darstellen, sind die vor allem an den Schädeln vorhandenen Spuren von massiver und zumeist tödlicher Gewalteinwirkung ein Alleinstellungsmerkmal des Bitburger Gräberfeldes. Vor allem die jüngeren Männer sind nahezu zur Hälfte nachweislich durch Schwerthiebe zu Tode gekommen, und neben einzelnen tödlichen Verwundungen ließen sich bei einigen Männern bis zu zehn verschiedene Schwerthiebe nachweisen.

Der Tod durch Gewaltanwendung ist in dieser Zeit an sich zwar kein ungewöhnliches Vorkommnis, jedoch treten die nachgewiesenen Verletzungen in Bitburg etwa zehnmals häufiger auf als andernorts, wie entsprechende Vergleichsstudien belegen. Die Gewalt beschränkte sich auch nicht auf die Männer, sondern wurde auch bei den wenigen weiblichen Individuen festgestellt, deren Schädel erhalten war. Insgesamt manifestiert sich hier das Bild einer spätantiken Krisenregion, in der das Individuum stets davon bedroht war, das Opfer massiver und oftmals tödlicher Gewalt zu werden und bereits in jungen Jahren zu sterben.

Analysen zur möglichen Herkunft der Bestatteten, also ob es sich hier um Verteidiger Bedas oder auch um Angreifer handeln könnte, ergaben ein gemischtes Bild. So stammen die Personen mit Hiebverletzungen teils wahrscheinlich aus der unmittelbaren Umgebung von Bitburg, teils waren sie fremder Herkunft. Die Kombination aller archäologischen und anthropologischen Ergebnisse wird hier zukünftig mehr Klarheit bringen.

Grabungen im Bereich der Villa Otrang bei Fliessesem

Fachbereich Klassische Archäologie der Universität Trier

Der Fachbereich Klassische Archäologie der Universität Trier führt seit August 2009 am westlichen Ende des landwirtschaftlichen Betriebsgeländes (*pars rustica*) der durch ihre Mosaiken berühmten römischen Villa Otrang bei Fliessesem eine als Langzeitprojekt geplante Lehrgrabung durch. Die Generaldirektion kulturelles Erbe begleitet das auf Landeseigentum stattfindende Unternehmen partnerschaftlich. Seit dem Jahr 2010 unterstützt die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur das Vorhaben, das drei Ziele verfolgt: Erstens dient die Grabung der Förderung der praktischen Kenntnisse des wissenschaftlichen Nachwuchses, und zweitens leistet sie einen Beitrag für das Verständnis der gesamten Anlage. Drittens sollen die bei der Grabung gewonnenen Erkenntnisse mithilfe des Fachbereichs aufbereitet werden, um sie der Öffentlichkeit zu präsentieren, d.h. den archäologisch interessierten Besucherinnen und Besuchern der Villa Otrang.



Luftbild der Grabung von Westen

Die Arbeit setzt beim Eingangsbereich des gesamten Villenkomplexes ein, da für diesen Abschnitt bereits ein alter Plan vorliegt, der einen zügigen Einstieg in die Forschungs- und Lehraufgaben gewährleistet. Während der Kampagnen 2009 bis 2011 wurde ein etwa ein Drittel des Gebäudes freigelegt.

Die bereits früher geäußerte Vermutung, dass es sich um das Wohngebäude des Villenverwalter (*vilicus*) handelt, scheint sich zu bestätigen: Bislang wurden keine Hinweise auf eine landwirtschaftliche Nutzung gefunden.

Das Haus verfügte nach Ausweis der Freilegung über eine wahrscheinlich säulengeschmückte Vorhalle mit Nebenraum, einen größeren Eingangsraum und einen nördlich daran anschließenden Empfangsraum mit Apsis. Dieser war mit einem Estrich ausgestattet, der andere Raum und auch die Vorhalle mit Dielenböden. Die Wände trugen einen einfachen weißen Verputz.

Die genaue Erbauungszeit ist noch unbekannt. Die Errichtung erfolgte wohl im zweiten oder dritten Jahrhundert nach Christus. Zum Ende des vierten Jahrhunderts wurde die Villa Otrang aufgegeben und verlassen. Ein langsamer Verfall setzte ein. Hinweise auf eine schnelle Plünderung liegen bis jetzt nicht vor. Die Erosion des Hanges ist die wesentliche Ursache der Zerstörung. Die endgültige Vernichtung erfolgte vermutlich erst im Rahmen der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes seit dem 19. Jahrhundert.

Sanierung der Turmanlage der evangelischen Stiftskirche von St. Goar Evangelische Kirchengemeinde St. Goar

Bereits im achten Jahrhundert ließ die Abtei in St. Goar eine Kirche bauen, die dem als Heiligen verehrten Priestermonch Goar geweiht wurde. Nach dem Brand dieser Kirche entstand um 1089 ein Neubau, dessen weiträumige Krypta sich bis heute erhalten hat, während der übrige Bau mehrfach verändert wurde.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts kam es zur Neugestaltung des Chorbereichs, und von 1444 bis 1469 ließ der letzte Graf von Katzenelnbogen das Langhaus zu einer dreischiffigen Emporenhalle umbauen – eines der großen Werke der spätgotischen Architektur am Mittelrhein. Gleichmäßig achteckige Pfeiler lassen den Raum durchsichtig erscheinen und schaffen eine Wechselbeziehung zwischen Hauptschiff, Seitenschiffen und den Emporen. Der sonst am Mittelrhein nicht gebräuchliche Bautyp der Emporenhalle dürfte von der Heidelberger Heiliggeistkirche, der pfälzischen Residenzkirche, herrühren.



Evangelische Stiftskirche von St. Goar: Detailansicht des Turmes vor der Restaurierung

Nach Vollendung des Langhauses wurde der Bau ausgemalt. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts freigelegten und danach restaurierten Wandmalereien stellen den bedeutendsten Bestand an spätgotischer Wandmalerei am Mittelrhein dar. Ähnlich qualitativ ist die Bauplastik mit Blattwerkkapitellen, Schlusssteinen und Konsolen. Ein Höhepunkt der Bildhauerkunst der Renaissance am Mittelrhein sind die Grabmäler von Landgraf Philipp II. von Hessen-Rheinfels und seiner Ehefrau, die sich in einer Kapelle am nördlichen Seitenschiff gegenüberstehen.

Die zahlreichen Inschriften in der evangelischen Stiftskirche von St. Goar sind wissenschaftlich aufgearbeitet und stehen auf der Website „Deutsche Inschriften Online“ als Download zur Verfügung.

Angesichts der massiven Feuchtigkeitsschäden war es dringend erforderlich, die gesamte Turmspitze neu mit Naturschiefer einzudecken. Die Sanierung schloss die erforderlichen Klempnerarbeiten und die Abdeckung der Zinnen, die teilweise Erneuerung der Natursteinarbeiten im Zinnenbereich, das Ausbessern des beschädigten Außenputzes und den Neuanstrich des Außenputzes am Turm ein.

Die gesamten Arbeiten wurden fachlich begleitet von Frau Dr. Doris Fischer und Herrn Dr. Michael Auras vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz in Mainz.



Turmanlage nach den Sanierungsarbeiten

Restaurierung des Uhren- und Wiegehäuschens in Bretzenheim an der Nahe

Als Anfang des 19. Jahrhunderts die Eisenhüttenbesitzerin Margarete Utsch, verheiratete Puricelli, den Hof in der heutigen Großen Straße in Bretzenheim an der Nahe im Zuge der Versteigerung der konfiszierten Besitzungen der ehemaligen Landesherrschaft durch den französischen Staat erwarb, fand sie eine verlassene Baustelle vor.



Das Uhren- und Wiegehäuschen von Bretzenheim vor der Restaurierung im Winter

Im 18. Jahrhundert hatte der Fürst von Bretzenheim damit begonnen, am Dorfrand einen neuen Wirtschaftshof errichten zu lassen. Zu beiden Seiten der Hofeinfahrt war je ein fünfsichtiges, im Stil des ausgehenden Barock gehaltenes zweistöckiges Gebäude errichtet worden. Als die Wirren der französischen Revolution auch zu politischen Umbrüchen im Rheinland führten, kam die Bautätigkeit zum Erliegen, und der Fürst von Bretzenheim musste seine Herrschaft verlassen.

Wechselnde Verwaltungen folgten, doch die Bewohner des Landstrichs hatten mit ihrem eigenen wirtschaftlichen Überleben genug zu tun. So fiel die neue Hofanlage in ihren ersten Dornröschenschlaf. Nachdem zum von Margarete Utsch erworbenen Besitz neben der Hofstelle auch Felder, Weinberge und Wald gehörten und sie selbst zunächst in Rheinböllen, in der Nähe ihrer Eisenhütte residierte, musste die Hofstelle in Bretzenheim wieder in Betrieb genommen und ausgebaut werden. Ställe für Nutztiere, eine Scheune und ein Keller wurden errichtet. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung infolge der beginnenden Industrialisierung warfen die Eisenhüttenbetriebe, die nun den Namen Puricelli trugen, immer mehr Ertrag ab. So sah sich die Familie in der Lage, die Hofanlage immer weiter auszubauen und ein regelrechtes Mustergut zu schaffen.

Zugleich hatten die zu errichtenden Gebäude auch der Technikverliebtheit und dem gestiegenen Repräsentationsbedürfnis der Besitzer Rechnung zu tragen. Das Wohnhaus links der Einfahrt wurde 1877 zu einer repräsentativen Villa in einer Stilmischung von Klassizismus und Neorenaissance erweitert; ein Viehstall mit gusseisernen Säulen und preußischer Kappendecke wurde errichtet. Durch Geländezukauf wurde das Gesamtanwesen auf eine Fläche von gut drei Hektar erweitert. Es folgte die Anlage eines Landschaftsparks und eines formal gestalteten Nutzgartens mit eigener Wasserversorgung. Zu dem Zweck wurde ein Brunnen gebohrt, das Pumpen- und Maschinenhaus errichtet und 1879 der Wasserturm erbaut.

Zu guter Letzt wurde auf dem Wirtschaftshof eine Unterflurwaage zum Erfassen der Erntemengen gebaut. Das neue Uhren- und Wiegehäuschen beherbergte die Mechanik der Waage und ein Uhrwerk, um den Landarbeitern die Uhrzeit anzuzeigen. Auch hier beschränkte man sich nicht auf das Errichten eines bloßen Zweckbaus, sondern schuf ein kleines Kunstwerk mit einer Fachwerkkonstruktion, die mit gelben Ziegelsteinen ausgemauert wurde. Das Häuschen erhielt bunte Fensterscheiben in Eisenrahmen und eine verspielte Dachgestaltung mit bunt glasierten Turmziegeln in rotbraun, hellblau und gelb, wie sie sonst eher im Burgund anzutreffen ist. Da die Hofanlage zum Ende der Besitzzeit von Carl III. Puricelli († 1911) nur als Außenstelle der Besitzungen, die ihren Schwerpunkt im vorderen Hunsrück (Stromberg, Rheinböllen) hatten, geführt wurde, geriet die Anlage in Bretzenheim etwas aus dem Blick, was ihre Verwaltung und Erhaltung anbelangte.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts folgten wirtschaftliche Probleme, und als der Besitz in Bretzenheim im Zuge der Erbteilung auf Elisabeth Puricelli, verheiratete Reichsgräfin von Plettenberg, überging, führte dies zu einer gänzlich neuen Lebensweise auf dem Hof. Das mit Industriellengeld aufgebaute einstige Mustergut wurde nun zum Weingut, das mit seinen 40 Hektar effizient wirtschaften musste. Die für den Betrieb notwendigen Baulichkeiten kamen folglich an erster Stelle, wenn Erhaltungs- und Erneuerungsmaßnahmen anstanden.

Die Restaurierungswerkstatt ARS LIGNI aus Münchwald demontierte das komplette Uhren- und Wiegehäuschen und brachte es zur Betriebswerkstatt. Dort wurden die defekten Teile des Holztragwerkes (Fach- und Dachwerk, Balkenlage) und der Dekorationselemente an den Freigespärren in traditionell handwerklicher Weise und nach denkmalpflegerischen Kriterien instand gesetzt. Auch der monochrom beigefarbene Lasuranstrich wurde gemäß Farbbefund im Originalton ergänzt bzw. erneuert. Die noch vorhandene Ziegeleindeckung des Türmchens und der beiden Seitenhäuser wurde abgenommen, die fehlenden Ziegel nach historischem Vorbild ergänzt und das Dach entsprechend dem vorgegebenen Muster neu eingedeckt, einschließlich der Zierelemente, Dachaufsätze und Spenglerarbeiten. Schließlich wurde das Häuschen wieder an seinem ursprünglichen Standort aufgebaut. Die Überarbeitung der beiden Türen und der verglasten Fenster sowie die Überholung des Uhrwerks mit Viertelstunden- und Stundenschlag auf liegende Glocken sind die nächsten Schritte der Restaurierung.



Das Uhren- und Wiegehäuschen von Bretzenheim nach der Restaurierung

Renovierung der Simultankirche St. Georg in Wachenheim an der Weinstraße

Förderverein Alte St. Georgskirche in Wachenheim e.V.

Das beherrschende Bauwerk Wachenheims ist die im Kern spätgotische Kirche St. Georg im Herzen der Kleinstadt. Ältester Bauteil ist, inmitten der malerisch gestalteten Baugruppe, der Turm, der teils noch aus dem 12. Jahrhundert stammt. Nach der 1705 verfügten Kirchenteilung wurde der Chorraum mit Teilen des Turmuntergeschosses von den Katholiken übernommen. Seit 1715 ist eine Trennwand zum Langhaus, dem protestantischen Teil der Kirche, eingezogen. Mit der Weihe 1723 wurden alle damaligen Baumaßnahmen abgeschlossen, und die Gestalt der St. Georgskirche ist bis heute unverändert.

„Die Wachenheimer St. Georgskirche ist innerhalb der insgesamt eher kargen Pfälzer Kirchenlandschaft eine kleine Kostbarkeit.“ Der Diözesankonservator, Herr Dombaumeister Hartmann, führte dies genauer aus: „Die in Wachenheim bestehende räumliche Gesamtkonzeption ist ohne Zweifel eine der interessantesten Raumkonzeptionen innerhalb der Diözese Speyer. Es ist davon auszugehen, dass in Rheinland-Pfalz nicht viele Raumkonzeptionen ähnlicher Ausprägung und Qualität zu finden sind.“ (Schnell Kunstführer, 1997)

Im Jahr 1997 gründete sich ein Förderverein, der die Restaurierung sehr erfolgreich voranbrachte. Der erste Bauabschnitt in den Jahren 2003 bis 2005 betraf die Fenster und Türen. Im zweiten Bauabschnitt in den Jahren 2007 und 2008 wurde die Elektrik einschließlich Beleuchtung und Heizung erneuert, zudem wurden die Fußböden in der gesamten Kirche restauriert bzw. neu verlegt. Nach dem dritten Bauabschnitt, der Restaurierung der Innenwände und der Decke, dem Reinigen der Altäre, der Kanzel, des Deckengemäldes und der Emporenbrüstung, erstrahlt der katholische Teil der St. Georgskirche im Inneren wieder in alter Pracht.

Die Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur, Doris Ahnen, sandte ein Grußwort zum Abschluss der Arbeiten: „Die Sanierung der St. Georgskirche ist ein wertvolles Beispiel für die



Simultankirche St. Georg in Wachenheim nach der Restaurierung

identitätsstiftende Kraft eines in der Bevölkerung verwurzelten Bauwerkes. Mein besonderer Dank gilt daher dem Förderverein Alte St. Georgskirche nicht nur für die Bereitstellung erheblicher Eigenmittel, sondern auch und gerade für den steten Beitrag zur öffentlichen Wahrnehmung dieses besonderen Baudenkmals durch eine über das im engeren Sinne Religiöse hinausgehende kulturelle Nutzung. Mit Ihrem Engagement haben Sie die Vergangenheit Wachenheims in die Gegenwart geholt und für die Zukunft gerettet. Ich danke Ihnen hierfür.“

Nach dem Umzug der katholischen Pfarrgemeinde im Jahr 1989 in eine neue Kirche wird die Alte St. Georgskirche weiterhin für Gemeindegottesdienste genutzt, zum Beispiel zum Patronatsfest am 23. April, im Rahmen der Fronleichnamsprozession und anlässlich des Jahrestags der Altarweihe am 15. August 1723. Darüber hinaus finden Begegnungen im Zeichen der Ökumene, Konzerte und Ausstellungen statt. Der Förderverein nimmt regelmäßig am Tag des Offenen Denkmals teil. Auch kann die Kirche zu Hochzeiten beider Konfessionen gemietet werden; sie bietet ohne zusätzliche Bestuhlung rund 100 Besuchern Platz.

Künstlerische Gestaltung eines Taufbeckens für die Ludowici-Kapelle in Jockgrim

Protestantische Kirchengemeinde Jockgrim

Freundeskreis Kunst und Kirche der Protestantischen Kirchengemeinde Jockgrim

Bereits im Jahr 1998 schuf der renommierte Bildhauer Franz Bernhard für die Ludowici-Kapelle einen Corpus und damit einen wichtigen Beitrag zur zeitgenössischen Sakralkunst. Die Aufstellung des Taufbeckens vervollständigt nun die Ausgestaltung der Kirche. Das Taufbecken steht mit dem Corpus in direkter künstlerischer Korrespondenz, sowohl durch die Handschrift des Künstlers als auch durch die Wahl der Materialien Holz und Eisen.

Vorgebracht wurde die Initiative „Ein Taufbecken für die Ludowici-Kapelle“ vom Ausschuss Kunst und Kirche des Presbyteriums der Kirchengemeinde und vom Freundeskreis Kunst und Kirche. In einer eindrucksvollen Feierstunde wurde das Taufbecken seiner Bestimmung übergeben. Unter dem Motto „Kunsttaufe“ fand Pfarrerin Mechthild Werner folgende Worte: „Was aber macht einen Bernhard aus? Holz und Eisen natürlich. Natürlich und künstlich zugleich. Das Holz, warm und lebendig – auch wenn der Baum, die Eiche längst gestorben ist. Das Eisen, stahlkalt, künstlich – und doch im Rost wieder erdfarben, warm und natürlich. Eiche und Eisen. Material, das gewachsen ist und geschaffen zugleich. Schöpfer und Mensch legen Hand an, und der Künstler schafft eine Form. Den Corpus in der Apsis und nun stimmig dazu das Taufbecken. Wie der Kreuzkörper eine eigenwillige Form. Selbstständig, schwer. 300 Kilo auf zwei Beinen verteilt – keine erkennbaren Füße, kein Sockel – bodenständig, geerdet. Die Standbeine – rund und eckig – verschieden, aber entschieden verbunden. Zwei Grundformen – weich und kantig, weiblich und männlich – finden und binden einander ...“

„Das Licht“, meint der Künstler, „gehört zum Taufbecken. Groß, schwebend.“ So wird es brennen, das Licht des Lebens. Und gegenüber das lebendige Wasser in der Taufschüssel. Auf Eiche und Eisen ruht Edelstahl. Die Taufschale soll nicht rosten, doch auch nicht zu edel aussehen. Diese hat er nun selbst getrieben, mit sichtbaren Nähten, mit Narben, gezeichnet wie das Leben selbst. Handarbeit, Handwerk. Unübersehbar die Spuren an dieser Schale, genau wie die Kerben im Holz, die Niete und Schweißnähte. Ungeschönt, elementar und eben so von einer existenziellen Schönheit: „In meiner Kunst schreibe ich keine Druckschrift, ich bleibe bei der Handschrift.“ Das macht Bernhard aus, seine Liegenden und Sitzenden, die Kopf- und Beinwesen, die auf großen Plätzen stehen. Das Menschliche tauft und segnet seine Kunst, auch außerhalb der Kirchen. Und doch arbeitet er immer wieder im Kirchenraum. Und nun bereits ein zweites Mal in seinem Heimatdorf.



Taufbecken von Franz Bernhard in der Ludowici-Kapelle

Die Dorf-, Kirchen- und Kunstgemeinde Jockgrim haben sich gemeinsam an diese „Kunst in der Kirche“ herangewagt. Damals schon ein Wunder und heute erst recht: leere Kassen, halbleere Kirchen, und da noch ein Taufbecken? Viel Engagement und auch Kreativität waren hier nötig, nicht nur beim Künstler. Franz Bernhards plastisches und zeichnerisches Werk ist schon längst nicht nur überregional, sondern auch international bekannt.

Restaurierung der Steinmeyer-Orgel in der Marienkirche Landau

Verein der Freunde der Marienkirche Landau/Pfalz e.V.

Die Pfarrkirche St. Maria, eines der Wahrzeichen von Landau in der Pfalz, wurde am 12. Juni 1911 durch den damaligen Bischof Dr. Michael Faulhaber geweiht. „Dom zu Landau“ und „Kathedrale der Südpfalz“ – das sind zwei Ehrentitel für die Kirche, die gerade wegen ihrer Einfachheit einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Der unter Denkmalschutz stehende monumentale Sakralbau ist die zweitgrößte katholische Kirche in der Diözese Speyer. Das Gotteshaus, nach den Plänen des Stuttgarter Architekten Joseph Cades erbaut, sollte ursprünglich als Bischofskirche in Rottenburg/Neckar errichtet werden. Zum Bau der Rottenburger Kathedrale ist es jedoch nicht gekommen.

Bereits im Jahr 1904 bestand in Landau der Wunsch, eine neue katholische Kirche zu erbauen. Durch glückliche Umstände stieß der damalige Stadtpfarrer auf die Rottenburger Pläne, und so wurde im Jahr 1907 mit dem Bau im romanischen Baustil begonnen. Bereits ein Jahr vor der Konsekration der Marienkirche gab es Überlegungen, eine Orgel anzuschaffen. Erste Angebote lagen bereits 1913 vor, aber wegen fehlender Mittel und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs war erst 1920 an eine Verwirklichung des Orgelbauprojektes zu denken.



Freipfeifenprospekt nach der Restaurierung in der Marienkirche Landau

Am 19. September 1923 erhielt die Orgelbaufirma G. F. Steinmeyer & Co aus Oettingen den Auftrag. Die Prospektgestaltung oblag Erzdiözesanbaumeister Heinrich Renard aus Köln. Der mit reichen Schnitzereien versehene Prospekt unterstrich die diversen Pfeifenbauformen der Orgel. Die Prospekt Pfeifen wurden in hochwertigem Zinn angefertigt. Im Jahr 1924 wurde die Orgel als opus 1384 in der Marienkirche aufgebaut und von Albert Steinmeyer intoniert. Die feierliche Weihe durch Bischof Dr. Ludwig Sebastian fand am 26. Oktober 1924 statt. Das Prüfungsgutachten der Orgelabnahme schloss mit den Worten, dass „mit diesem Bau ein Meisterwerk fertiggestellt ist, das seinem Erbauer, unserer lieben Pfalz, der Stadt Landau und insbesondere der katholischen Kirchengemeinde daselbst zur vollen Ehre gereicht“. Die Orgel war mit 72 Registern auf drei Manualen die zweitgrößte Orgel in der Pfalz, übertroffen wurde sie nur von der Orgel im Dom zu Speyer. Charakteristisch für das Instrument war neben den typisch romantischen Farbregistern auch eine aus dem französischen Orgelbau des 19. Jahrhunderts übernommene Vielzahl von Stimmen.

Bombenangriffe am 16. März 1945 zerstörten zahlreiche Gebäude in Landau. Auch die Marienkirche wurde auf der Südseite stark beschädigt, die umliegenden Gebäude wie Pfarrhaus und Sakristei total zerstört. Die große Rosette an der Westfassade hoch über der Orgel wurde zerstört und auch die Orgel schwer beschädigt. Monatelang konnte die Rosettenverglasung nicht einmal notdürftig repariert werden, sodass die Orgel den Wittereinflüssen ausgesetzt war. Nur provisorische Reparaturen überbrückten danach die Zeit bis 1956, als man sich zu einer generellen Überarbeitung der Orgel durch die Erbauerfirma entschloss.

1957 wurde die technische Anlage wieder funktionsfähig gemacht. Der prächtige alte Prospekt musste einem neuen, versachlichten Freipfeifenprospekt weichen. Der Versuch, die Orgel barocken Klangvorstellungen anzupassen, hat jedoch dem Instrument seinen ausgewogenen spätromantischen Klang genommen. Da heutzutage nur noch wenige romantische Orgeln dieser Größe und von dieser Qualität erhalten sind, fassten die Verantwortlichen der Pfarreigemeinde St. Maria bereits in den 1990er Jahren den Plan, die Orgel zu restaurieren und ihrem Erscheinungsbild und vor allem ihrem Klang wieder den Charme ihrer Erbauungszeit zurückzugeben. Dies sollte zum hundertjährigen Kirchenjubiläum im Juni 2011 in die Realität umgesetzt sein.



Orgelspieltisch nach der Restaurierung in der Marienkirche Landau

Vor dem großen Orgelprojekt jedoch mussten wichtige Baumaßnahmen an der Marienkirche vorgenommen werden. Somit war es für die Orgelsachverständigen der Diözese Speyer und für die Kirchenmusiker der Pfarrei erst im Jahr 2007 möglich, endlich auch die Orgelrestaurierung anzugehen. Der Verwaltungsrat der Pfarrei entschied sich nach Besuchen vor Ort und intensiven Beratungen im Sommer 2010 einstimmig dafür, die renommierte Orgelbaufirma Romanus Seifert & Sohn aus Kavelaer mit der vollständigen historischen Wiederherstellung zu beauftragen.

Während der Montagearbeiten wurde festgestellt, dass Teile des Schwellwerks und des Pedals sehr stark beschädigt und die Taschenbretter gänzlich mit Trockenrissen durchsetzt waren, wodurch das pneumatische System undicht geworden war. Die zusätzliche Restaurierung der Taschenbretter bedeutete einen erheblichen Mehraufwand an Zeit und Kosten. Nach über einem Jahr Restaurierungsarbeiten war es dann endlich soweit. In einem feierlichen Gottesdienst fand am 3. Dezember 2011 die Weihe der restaurierten Steinmeyer-Orgel durch den Bischof von Speyer, Dr. Karl-Heinz Wiesemann, statt.

Ein besonderer Dank gilt den Sponsoren, der Orgelbaufirma Romanus Seifert & Sohn aus Kavelaer und den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Initiatorinnen und Initiatoren, die durch ihren unermüdlichen Einsatz der Orgel in der Marienkirche ihren noblen und ergreifenden Klang zurückgegeben haben.

Restaurierung der Organola in der evangelischen Kirche von Worms-Pfeddersheim

Evangelische Kirchengemeinde Worms-Pfeddersheim

Die Orgel in Pfeddersheim wurde im Jahr 1770 von Johann Philipp (1705–1776) und Johann Heinrich Stumm (1715–1788) als Brüstungsorgel mit Hauptwerk, Positiv und Pedal mit 25 Registern erbaut. Die Spielanlage befindet sich auch heute noch an der linken Seite des Orgelgehäuses. Während auf der katholischen Seite der Simultankirche in Pfeddersheim noch eine Stumm-Organ aus der letzten Generation dieser namhaften Orgelbauerfamilie zu finden ist, musste die Orgel der evangelischen Seite im Jahr 1913 einem Neubau der Orgelbaufirma E. F. Walcker & Cie in romantischem Stil weichen. Von der Stumm-Organ blieb lediglich der barocke Prospekt erhalten, dessen Pfeifen seitdem dem Namen der Erbauer alle Ehre machen.



Pfeddersheimer Organola mit offenem Gehäuse

Eine ausgefallene und seltene Besonderheit der Pfeddersheimer Orgel ist die Organola. Dieser Apparat tastet (ähnlich wie ein Leierkasten) durch Winddruck Lochrollen ab und bringt sie zum Klingen. So kann der Organist Stücke berühmter Meister von der Orgel spielen lassen, wobei er nur bei der Dynamik durch Schweller oder Walze und bei der Geschwindigkeit selbst eingreifen muss. Das Repertoire der Pfeddersheimer Organola umfasst 58 Rollen mit Werken von Mozart, Bach, Händel, Guilman, aber auch Opernstücken aus Wagners Tannhäuser. Die Rollen wurden eigens für diese Organola eingespielt. Mit Rollenstanzen lochen Organisten ihre musikalischen Werke ins Papier, sodass man mithilfe der Originalnotenrollen genau den Komponisten und sein Werk sowie die Interpretation desjenigen hört, der die Stücke eingespielt hat.

Die Konstruktion der Spielapparate entsprach dem Geist zunehmender Technisierung, der auch den Orgelbau gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts erfasste. Wer etwas auf sich hielt, der baute eine Organola in seine Orgel ein. Und so kam es, dass auch in Pfeddersheim die neue Technik Einzug hielt. Im Jahr 1912 fand in der Simultankirche in Pfeddersheim im evangelischen Teil der Kirche ein Gottesdienst statt. Als die Orgel ertönte, fiel ein störendes Quietschen auf. Diese Blamage konnte die evangelische Kirche nicht auf sich sitzen lassen. Schnell musste ein neues und moderneres Instru-

ment her. Praktisch war, dass die Firma Walcker gerade elektropneumatische Orgeln mit eingebauten Organolas neu im Sortiment hatte. Die Pfeddersheimer griffen zu und kamen so zu einem Schatz, den man heute noch in seinem Originalzustand vorfindet.

Der Einbau der neuen Orgel in die evangelische Kirche im Jahr 1913 hatte zwei entscheidende Vorteile. Durch die eingebaute Walze war es für den Organisten wesentlich einfacher, fließende Töne zu erzeugen, weil er mit dem Fuß Register und Klangfarben dazuschalten oder wegnehmen konnte. Mit dem modernen Schweller konnte er ebenfalls mit dem Fuß die Lautstärke regeln, und durch die Organola ist die musikalische Untermalung des Gottesdienstes möglich, selbst wenn der Organist abwesend ist.

Bereits in den 1950er Jahren kam es zu einem Niedergang der Spielautomatenkultur. Aus vielen Kirchen wurden die Organolen im Zuge von Renovierungen und zeitgenössischen Umbauten entfernt. Heute gibt es nur noch zwei in eine Orgel eingebaute Organolen: eine in einer Friedhofskapelle in Frankfurt am Main Höchst und eine in der evangelischen Kirche in Pfeddersheim. Allein dem Sachverstand von Pfarrer Jürgen Flath ist es zu verdanken, dass die historisch wertvolle Organola heute noch an ihrem Platz ist. Er wusste um den Wert des damals noch verkannten Kleinods und widerstand der Verlockung, die Organola an einen Sammler zu verkaufen.

Allerdings nagte sowohl am Instrument als auch an den Notenrollen der Zahn der Zeit. Die gelochten Rollen waren feucht geworden und durch das häufige Abspielen teilweise eingerissen. Die Organolarolle selbst drehte sich nicht mehr stabil in ihrem Lager und produzierte unschöne Klänge. Bereits im Jahr 2001 hatte Pfarrer Heiko Wulfert mit einer Teilsanierung begonnen. Im Zuge der jüngsten Restaurierung wurden der Spielautomat und anschließend jede einzelne Rolle vom Bad Schönborner Orgelbaumeister Gotthold Arnold und seiner Kollegin, der Restauratorin Sina Hildebrand, restauriert.

Am 5. Februar 2012 war es dann endlich so weit: Für das Konzertdebüt der Organola nach ihrem langen Dornröschenschlaf hatte Udo Johannes Stegmann aus dem Archiv einige Rollen ausgesucht, die den Klangreichtum der romantischen Walcker-Orgel repräsentierten. Felix Mendelssohn Bartholdy, Josef Rheinberger und Johann Sebastian Bach erklangen an diesem Nachmittag in der evangelischen Kirche.



Notenrolle in der Pfeddersheimer Organola

In Zukunft wird die Organola nicht nur beim sonntäglichen Gottesdienst eingesetzt, sondern es sind auch weitere Konzerte geplant. Die eigentliche und vornehmliche Aufgabe einer jeden Orgel ist es, dem Glauben hörbar Ausdruck zu verleihen. So und nicht anders ist es auch in der Simultankirche Pfeddersheim. Allerdings erklingt die schöne Walcker-Orgel im evangelischen Teil der Kirche nun nicht nur beim Manual- und Pedalspiel ihres Organisten Udo Johannes Stegmann, sondern auch beim fast magisch anmutenden Abspielen der nun wieder im Bestzustand befindlichen Organola und ihrer Notenrollen.

Musikschulkongress „Musikschule – Bildung mit Zukunft!“

20. bis 22. Mai 2011 im Congress Centrum Mainz

Verband Deutscher Musikschulen e.V.

Als Fortbildungsveranstaltung des Verbandes deutscher Musikschulen (VdM) findet der Musikschulkongress alle zwei Jahre in wechselnden Bundesländern statt. Der 21. Musikschulkongress wurde im Jahr 2011 im Congress Centrum Mainz (CCM) ausgerichtet. Mit über 1600 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, Fachbesucherinnen und Fachbesuchern, Ehrengästen, Dozentinnen und Dozenten, Ausstellerinnen und Ausstellern sowie Organisatorinnen und Organisatoren mitsamt den mitwirkenden Schülerinnen und Schülern und Ensembles veranstaltete der VdM vom 20. bis 22. Mai 2011 einen seiner bislang größten Kongresse.



Logo des Musikschulkongresses 2011

Unter dem Motto „Musikschule – Bildung mit Zukunft!“ offerierte der VdM den Besucherinnen und Besuchern wieder viele neue Ideen und Anregungen sowie eine breitgefächerte Themenauswahl. Eingeleitet durch eine Klangstraße aus Ensembles von Musikschulen aus Rheinland-Pfalz, bot der Kongress mit drei Plenumsveranstaltungen, sechs Themenforen, sechs Veranstaltungen für den Verwaltungsbereich in Musikschulen, 14 Projekt- und Ausstellerpräsentationen und 40 Arbeitsgruppen vielfältige Anregungen zu verschiedensten Themen für die Musikschularbeit im VdM und die Kooperationen mit seinen Partnerinnen und Partnern.

Während des Kongresses konnten die Besucherinnen und Besucher in einer umfangreichen Musikalienausstellung Noten, Unterrichtsliteratur, Musikschulsoftware und Instrumente sichten und ausprobieren. Die Eröffnungsveranstaltung wurde musikalisch umrahmt durch Musikbeiträge Rheinland-Pfälzischer Ensembles, die sich mit Max Bruch und seinem Bezug zum Mittelrhein sowie der Loreley-Frage „Ich weiß nicht, was soll das bedeuten?“ auseinandersetzten.

Stefan Theßenvitz thematisierte im Plenum I die Herausforderungen für eine Musikschule mit Zukunft, während sich im Plenum II Prof. Dr. Peter Röbbke der Identität der Lehrkräfte in der Musikschule beim Spagat zwischen JeKi (Jedem Kind ein Instrument) und JuMu-Wettbewerb („Jugend musiziert“) widmete.

In den Arbeitsgruppen wurden unter anderem Anregungen zu Kooperationen mit den allgemeinbildenden Schulen und Kindertagesstätten gegeben. Interkulturelle Fragestellungen wurden diskutiert und vielfältige Themen angesprochen, beispielsweise die Musikschule als Schule für ältere Erwachsene, Angebote zum Klassenmusizieren oder zur integrativen Arbeit sowie der Instrumental- und Vokalbereich.

Zudem wurden Impulse zur frühen musikalischen Bildung, für den Jazz-, Rock-, Pop- und Tanzbereich gegeben und auch für die Verwaltung von Musikschulen. Die Foren beschäftigten sich unter anderem mit Rechtsfragen an Musikschulen, beispielsweise mit dem neuen Bildungsplan für die Elementarstufe/Grundstufe, der interkulturellen bzw. transkulturellen Arbeit in Musikschulen, der Musikschule in der kommunalen Bildungslandschaft oder dem Urheberrecht in der digitalen Gesellschaft.

Musikalisch abwechslungsreich gestaltete sich auch das Rahmenprogramm des Kongresses. Am Freitagabend musizierte die Deutsche Streicherphilharmonie im Kongress-Saal des CCM. Das Konzert war als Geburtstagskonzert den „Jeunesses Musicales“ gewidmet und wurde von der Pro Musica Viva – Maria Strecker-Daelen Stiftung unterstützt. Die Jeunesses Musicales, mittlerweile offiziell von der UNESCO als größte musikalische Jugendkulturorganisation der Welt anerkannt, wurden während des Zweiten Weltkriegs in Belgien gegründet mit dem Ziel, Begegnungen internationaler Musikerinnen und Musiker im Sinne der Völkerverständigung zu ermöglichen.



Musikschulkongress 2011 im Congress Centrum Mainz

Nach einem Grußwort von Dr. Peter Hanser-Strecker, dem Vorstandsvorsitzenden der Stiftung, erklang Robert Schumanns Konzert für Violoncello und Orchester mit Benedict Klöckner am Soloinstrument. Nach Dankesworten von Dr. Hans-Herwig Geyer, dem Präsidenten der Jeunesses Musicales Deutschland, die im Jahr 2011 ihr sechzigjähriges Jubiläum feierten, begeisterten Giulietta Koch und die Deutsche Streicherphilharmonie mit Chopins Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1 e-Moll die Kongressbesucher; die künstlerische Leitung oblag abermals Prof. Michael Sanderling.

Der Rheinland-Pfälzische Abend bot am Samstag kulinarische Köstlichkeiten aus den Regionen des Landes und ein dezentes Musikprogramm in der exklusiven Atmosphäre des kurfürstlichen Schlosses zu Mainz. Zum Abschluss des Kongresses im CCM spielten Ensembles des Peter-Cornelius-Konservatoriums der Stadt Mainz.

Inszenierung der Barockoper „Die Feenkönigin“ von Henry Purcell am Pfalztheater Kaiserslautern

Zum Abschluss der Spielzeit 2010/11 am Pfalztheater Kaiserslautern hatte am 17. Juni 2011 eine einmalige spartenübergreifende Gemeinschaftsproduktion der Ensembles aus Musiktheater, Ballett und Schauspiel Premiere. Für Henry Purcells „Die Feenkönigin“ stand fast das ganze Theater auf der Bühne.

Das 1692 entstandene Werk ist keinem Genre eindeutig zuzuordnen: Es ist Oper, Schauspiel und Ballett zugleich – aber vor allem ein sinnlich-barockes Theaterfest voller Poesie, Witz, Tanz, Gesang und Spektakel. In „Die Feenkönigin“ feiert das Theater sich in all seinen Spielformen selbst. Auf der Grundlage von William Shakespeares Komödie „Ein Sommernachtstraum“ entfaltet der englische Komponist Purcell ein Spiel von Menschen, Geistern und Göttern, einen Reigen von Liebe, Eifersucht und Zufall, ein Panorama menschlicher Gefühle und Leidenschaften.



Die Festgesellschaft huldigt dem Elfenkönig Oberon zu seinem Geburtstag: Jan Henning Kraus als Oberon inmitten des Pfalztheaterchors

Henry Purcell (1659–1695), der „Orpheus Britannicus“, war der prägende Komponist seiner Epoche. Sein Werk umfasst Chormusik, Orchesterwerke, Kammermusik, Tänze, Lieder, Kantaten und Bühnenwerke. „The Fairy Queen“ gehört zu den sogenannten „semi-operas“ Purcells, die in der Tradition der höfischen „Masque“ stehen und Elemente von Schauspiel, Oper und Tanz in sich vereinen.

Die Handlung der „Fairy Queen“ lässt sich anhand von Szenen aus Shakespeares Schauspiel erzählen. Im Zentrum stehen der Streit und die Eifersucht zwischen dem Elfenkönig Oberon und seiner Gattin Titania. Höhepunkt der mittsommernächtlichen Liebesverwirrung ist die Verliebtheit Titanias in den Weber Zettel, den ein Zauber des Kobolds Puck in einen Esel verwandelt hat. Aber auch das Quartett der jungen Liebenden Hermia, Helena, Lysander und Demetrius, deren Gefühle unentwirrbar überkreuz verstrickt sind, und selbstverständlich die komödiantischen Handwerker, die sich an der „tieftragischen Komödie von Pyramus und Thisbe“ versuchen, sind Teil des Szenariums der „Fairy Queen“.

Bei der Entwicklung der Spielfassung war es Regisseur Urs Häberli und Generalmusikdirektor Uwe Sandner gleichermaßen ein Anliegen, dass sich bei diesem Barockspektakel tatsächlich alle Sparten des Theaters gegenseitig durchdrangen. Das führte zu einer spartenübergreifenden Besetzung von

Sängern und Schauspielern unmittelbar nebeneinander und zu einer durchgehenden Musikalisierung des „Sommernachtstraums“. In der Aufführung am Pfalztheater zog sich darüber hinaus der Tanz in der Choreographie von Ballettdirektor Stefano Giannetti nahezu durch das ganze Stück – als Ausdruck der sinnlichen Körperlichkeit, des erotischen Begehrens und der anarchischen Kraft.

In Urs Häberlis Inszenierung der „Feenkönigin“ nimmt die Szenenfolge ihren Ausgang auf dem Hochzeitsfest von Theseus und Hippolyta. Nach und nach zieht es alle Figuren der Handlung in den Wald, wo sie in die Sphäre der mythischen Naturwesen Titania und Oberon, Königin und König der Feen, sowie des Kobolds Puck geraten. Die von Anna Kirschstein entworfene Bühne verwandelt sich mit wenigen, aber äußerst effektvollen Mitteln in einen geheimnisvollen Wald und veritablen Zauberort, den niemand unverändert wieder verließ. Den Verwandlungen der Menschen entsprachen die von Marcel Zaba kreierte opulenten Kostüme: schicke heutige Designermode, symbolhaftes Rot bei den Trikots der Waldgeister des Ballettensembles, historisch stilechte Renaissancekostüme für das große Chortableau der Jahreszeitenallegorie, die für König Oberon aufgeführt wird.

Das Orchester des Pfalztheaters ließ Purcells Partitur unter der Leitung von Uwe Sandner weitgehend auf modernen Instrumenten lebendig werden, die durch barocke Blockflöten, Laute, Barockgitarre und Cembalo ergänzt wurden – stets im Wissen um den Klangcharakter einer historisierenden Aufführungspraxis. Die bildstarke, so komödiantische wie gefühlstiefe Produktion erhielt bei ihrer Premiere und den vier folgenden Aufführungen großen Beifall vom Publikum (alle Vorstellungen waren ausverkauft) wie auch von der Presse. So schrieb Dieter Lintz für das renommierte Fachmagazin Opernwelt: „... gelingt Häberli, was sonst selten funktioniert: Er schafft eine wirkliche Verschmelzung von Gesang, Schauspiel und Tanz, geradezu unmerklich gehen Purcell und Shakespeare ineinander über. Schauspieler singen, Sängerspieler sprechen und bewegen sich, als hätten sie nie etwas anderes getan. So entsteht ein geschmeidiger Szenenfluss“. Die aufwendige Inszenierung von Henry Purcells „Die Feenkönigin“ mit Darstellern aus Schauspiel, Musiktheater und Ballett sowie Chor und Orchester wurde durch die Unterstützung der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur möglich gemacht. Das Publikum des Pfalztheaters hatte so erstmals die Gelegenheit, dieses wunderbare Stück prallen Barocktheaters zu erleben.



Die Handwerker führen die tieftragische Komödie von Pyramus und Thisbe auf: Daniel Mutlu (Flaut), Günther Fingerle (Schnock, oben), Oliver Burkia (Schnauz), Henning Kohne (Zettel) (v.l.)

Fünf Konzerte im Rahmen des Exzellenzprogramms „Barock vokal“ Hochschule für Musik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Gutenberg Forschungskolleg (GFK)

„Barock vokal. Kolleg für Alte Musik an der Hochschule für Musik Mainz“ ist ein künstlerisches Weiterbildungsangebot der Hochschule für Musik Mainz. Es wurde im Jahr 2009 im Rahmen der Exzellenzförderung des Gutenberg Forschungskollegs der Johannes Gutenberg-Universität (GFK) unter der Leitung von Prof. Claudia Eder etabliert. „Barock vokal“ bietet jungen Opern- und Konzertsängerinnen und -sängern und Gesangsstudierenden aller Musikhochschulen des In- und Auslandes die Möglichkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit der historisch informierten Aufführungspraxis.



Blick in den Chor der Pfarrkirche St. Ignaz in Mainz beim Benefizkonzert

Monteverdi: Werke aus dem 7. und 8. Madrigalbuch und Opernszenen“ im Hinblick auf das Abschlusskonzert am 1.7.2011. Vom 1. bis 18.9.2011 erarbeitete Michael Hofstetter mit den Studierenden die Aufführung von Georg Friedrich Händels „Messias“ (HWV 56).

Das Niveau der Kollegiatinnen und Kollegiaten im Studienjahr 2010/2011, die sich in einem Auswahlverfahren für die Teilnahme an dem Programm qualifizieren mussten, war außerordentlich hoch, die Motivation der Studierenden der Hochschule für Musik ebenfalls. Mit dem Angebot von Wolfgang Katschner, Wolfram Koloseus, Andreas Scholl und Michael Hofstetter als Artists in Residence konnte die Hochschule für Musik für das Studienjahr international bedeutende Künstler auf dem Gebiet der Alten Musik verpflichten. Die Arbeitsphasen der Artists in Residence wurden durch Prof. Dr. Karl Böhmer wissenschaftlich begleitet. Zudem fand Unterricht durch hochqualifizierte Lehrbeauftragte in instrumentalen Schlüsselfächern statt.

Wolfgang Katschner ist künstlerischer Leiter der Lautten Compagny, einem der renommiertesten Ensembles für Alte Musik. Mit der Lautten Compagny konzertiert Wolfgang Katschner regelmäßig bei Festspielen, Festivals und in Opern- und Konzerthäusern in ganz Europa. Auch als Pädagoge auf dem Gebiet der „historisch informierten Aufführungspraxis“ ist Katschner seit vielen Jahren gefragt. 2009 leitete er als Gastprofessor an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ Berlin die Aufführung

von Claudio Monteverdis „Poppea“, in Weimar verantwortete er 2009 an der Hochschule für Musik Franz Liszt die Aufführung eines Haydn-Konzerts, im Jahr 2010 realisierte er die Aufführung von Alessandro Scarlatts „Didone delirante“. Für die Studierenden war die Arbeit mit Wolfgang Katschner ausgesprochen gewinnbringend. Der Künstler arbeitete während des Kurses täglich von morgens bis abends mit den Studierenden (Einzel- und Ensembleunterricht) und bereitete das Abschlusskonzert in einer intensiven Probenphase vor. Auf dem Kurs- und Konzertprogramm standen unter anderem Auszüge aus folgenden Werken: Settimo libro de Madrigali (1619), Madrigali Guerrieri et amorosi (1638, Libro VIII), Madrigali e Canzonette (Libro IX, 1651), Scherzi musicali (1632) sowie aus L'incoronazione di Poppea (1641). Das Konzert mit dem Titel „Si dolce é il tormento. Musik von Claudio Monteverdi“ wurde von vierzehn Sängerinnen und Sängern sowie einem Instrumentalensemble unter der Leitung von Wolfgang Katschner gestaltet.

Michael Hofstetter gilt im In- und Ausland als Spezialist für „historisch informierte Aufführungspraxis“. Seit 2005 ist Hofstetter Chefdirigent der Ludwigsburger Schlossfestspiele, seit 2006 leitet er ebenfalls das Stuttgarter Kammerorchester. Im Jahr 2010 wurde er von der renommierten Fachzeitschrift „Opernwelt“ zum „Dirigenten des Jahres“ gewählt. Michael Hofstetter ist seit Jahren als Dirigent der renommiertesten Klangkörper in der ganzen Welt tätig. Aufnahmen unter seiner Leitung erscheinen regelmäßig bei großen Labels. Unter den Kursen im Studienjahr 2010/2011 stellte die Arbeitsphase mit Michael Hofstetter einen Höhepunkt dar. Im Mittelpunkt stand die Erarbeitung und Aufführung eines der bekanntesten Werke der Barockmusik: Georg Friedrich Händels „Messias“. Unter dem Aspekt der historisch informierten Aufführungspraxis sah Hofstetter die Erarbeitung der Londoner Erstfassung von 1743 in historischer Vokalbesetzung vor. Dies bedeutete, dass die 17 Sängerinnen und Sänger abwechselnd in Soloarien bzw. Accompagnati und im Chor bzw. in Ripieno-Passagen zu hören waren. Als Instrumentalensemble wirkte das Neumeyer Consort mit.



Georg Friedrich Händels „Messias“ am 17.9.2011 in der Pfarrkirche St. Ignaz in Mainz

Es ist der Hochschule für Musik gelungen, für dieses hochkarätige Konzert eine zweite Aufführung zu organisieren. Die erste Aufführung fand als Benefizkonzert zugunsten der Restaurierung von St. Ignaz am 17.9.2011 in der Pfarrkirche St. Ignaz statt, das zweite Konzert dank einer Kooperation mit dem Forum Alte Musik e.V. im Kaisersaal im Römer in Frankfurt am Main. Bei beiden Konzerten überstieg die Nachfrage die Zahl der Plätze, und die Presseberichterstattung bezeugte den hohen künstlerischen Rang der von Michael Hofstetter mit den Kollegiatinnen und Kollegiaten geleisteten Arbeit.

Die Ergebnisse werden somit dem hohen Anspruch gerecht, den Fachwelt und Öffentlichkeit an das Exzellenzprogramm „Barock vokal“ stellen. Für die Studierenden bedeutet die Arbeit mit den Ausnahmekünstlern eine einmalige Gelegenheit, ihr Wissen und ihre künstlerischen Fähigkeiten auf dem Gebiet der Alten Musik bzw. der historisch informierten Aufführungspraxis zu erweitern und zu intensivieren.

Komposition des Lutheroratoriums „Luther – ein Lebensbogen in vier Bildern für Sprecher, Soli, Chor und Orchester“ von Jakob Vinje Stadtverwaltung Worms

Am 31. Oktober 2011 fand die Uraufführung des Lutheroratoriums „Luther – ein Lebensbogen in vier Bildern für Sprecher, Soli, Chor und Orchester“ vor ausverkauftem Haus im Wormser Theater statt. Das von der Stadt Worms in Auftrag gegebene Werk widmete sich der Person Martin Luthers in seiner Zeit. In einer Montagetechnik wurden bekannte Lutherlieder in Form von Chorälen und Lutherzitate in vier Bildern zu einem Lebensbogen zusammengesetzt. Dies brachte dem Publikum nicht nur Martin Luther auf musikalische Weise näher, sondern machte auch mit der deutschen Sprachlandschaft des 16. Jahrhunderts vertraut, die mit ihrer heftigen politischen Polemik nicht nur bei Martin Luther einen grobianistischen Stil an den Tag legte.



Uraufführung des Lutheroratoriums am 31. Oktober 2011 im Wormser Theater

Der Komponist Jakob Vinje war beauftragt worden, ein Werk zu schaffen, das auch Laiensembles auf die Bühne bringen konnten. Unter Leitung von Dekanatskantorin Ellen Drolshagen musizierten neben den Solisten der Wormser Bachchor, der Rudi-Stephan-Chor (ein Chor eines Wormser Gymnasiums) und das Sinfonieorchester der städtischen Lucie-Kölsch-Jugendmusikschule. Am Tag vor der Uraufführung fand nach der Generalprobe ein Werkstattgespräch mit dem Komponisten statt. Die Uraufführung des Lutheroratoriums ist zudem eingebettet in zahlreiche weitere Aktivitäten, die die Stadt Worms in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Hessen Nassau, der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Land Rheinland-Pfalz im Rahmen der Lutherdekade durchführt.

Jakob Vinje lebt zurzeit in Hamburg und ist als freier Komponist tätig. Sein erstes veröffentlichtes Werk war das Oratorium „Rungholt“. Im Auftrag der Stadt Worms komponierte er die sinfonische Dichtung „Die Zaubergans“. Seit über zehn Jahren ist er in ganz Deutschland unterwegs mit dem Schauspieler André Eisermann, für dessen Lesungen er die Musik komponierte. Der Wormser Bachchor wurde bereits im Jahr 1875 gegründet. Der Chor ist an der Dreifaltigkeitskirche beheimatet und widmet sich vorwiegend der Pflege des klassisch-romantischen Oratorienrepertoires. Seit 1993 liegt die Leitung des Chors in den Händen von Ellen Drolshagen. In die Zeit ihres künstlerischen Wirkens fallen Aufführungen so anspruchsvoller Werke wie der Psalmensinfonie von Igor Strawinskij und des Schönberg-Melodrams „Ein Überlebender aus Warschau“. Daneben ist der Chor seit 1997 regelmäßig an Rundfunk- und Fernsehgottesdiensten beteiligt.

Landesverband Theater in Schulen Rheinland-Pfalz

Spielpraktische Vorbereitung eines Theaterbesuchs

Nick-Nachlass

Der Leistungskurs Deutsch aus der 12. Jahrgangsstufe des Sickingen-Gymnasiums in Landstuhl bereitet spielpraktisch den Theaterbesuch von Schillers Drama „Die Räuber“ am Staatstheater Saarbrücken vor. Die Deutschlehrerin, Nadja Zahler, engagierte zu diesem Zweck Martina Becker als Workshopleiterin. Die spielpraktische Vorbereitung bestand aus einer Annäherung an das Stück, den Text, die Figuren, den Raum und schließlich an die innere Handlung bzw. das Innenleben der Figuren.



Spielpraktische Vorbereitung: Suchen nach dem Dialogpartner

Ein kurzes Warmup dient der Annäherung an den Raum und an die Gruppe, um dann mit der Annäherung an das Stück zu beginnen. Die Spielerinnen und Spieler fühlen sich anhand einer vorgegebenen fiktiven Erzählung durch die Spielleiterin in den jeweiligen Ort (Gruppe 1: In den Böhmisches Wäldern, Gruppe 2: Im Moorschen Schloss) und die Atmosphäre ein, indem sie die Inhalte der Erzählung durch Körpersprache imaginieren. Dabei fungiert die eine Gruppe jeweils als Beobachter, die andere als Akteure. Wörter, die eine Verbindung zum Stück haben, werden in den Kreis geschickt und unterschiedlich intoniert. Die Wörter überlagern sich nach und nach, sodass ein Wortteppich entsteht. Auf Kommando der Spielleiterin drehen sich die Akteure zur Kreismitte und stellen einen vorgegebenen Begriff durch Haltung, Gestik und Mimik dar, der mit dem Stück in Verbindung gebracht werden kann. Wortmaterial: Freude, Hass, Erniedrigung, Angst, Wut, Trauer, Protest, Verzweiflung.

Im nächsten Schritt experimentieren die Spielerinnen und Spieler mit Zitatschnipseln aus dem Text. Sie gehen durch den Raum, lesen ihre Texte, intonieren diese und entscheiden, welcher Figur sich der Text zuordnen lässt. Sie suchen nach einem Partner, dessen Text in irgendeiner Weise zum eigenen Text passt. Anschließend präsentieren sie diese Zuordnung und begründen ihre Entscheidung.

Zur Annäherung an die Figuren baut ein „Bildhauer“ eine Figur aus dem Text als Statue in einer bestimmten Situation der Handlung und legt ihr ein Zitat in den Mund. Dabei spricht der Bildhauer. Ein sogenanntes „Hilfs-Ich“ (Spielleiterin) fragt die Figur nach ihrer situativen Befindlichkeit, Tätigkeit etc. Um ein Tableau zur Personenkonstellation zu entwickeln, stellen die Akteure Figuren als Statuen in Raum und Ebenen zusammen und machen dabei ihre Zusammengehörigkeit unter unterschiedlichen

Aspekten deutlich: Familie, Stand, Beziehung etc. Schließlich stellen die Spielerinnen und Spieler verschiedene Situationen im Stück als Schnappschuss dar. Durch Anordnung, Haltung, Gestik, Mimik soll deutlich werden, um welchen Szenenausschnitt es sich handelt.

Zur Analyse der Raumwirkung wird die Auseinandersetzung zwischen Franz und Amalia (I/3) in unterschiedlichen Raumkonzeptionen erprobt: Die Figuren stehen sich in zwei Reifen gegenüber, sie laufen an einem Seil entlang oder bewegen sich um einen Reifen am Boden, eine Figur steht auf einem Stuhl, mehrere Paare bewegen sich im Pulk. Im Anschluss werden im Gespräch die unterschiedlichen Wirkungen betrachtet.



Spielpraktische Vorbereitung: Bilden einer Statue

Um sich der inneren Handlung anzunähern, wird eine Figur in einen Rahmen gestellt, während zwei Akteure den Rahmen halten. Sodann ziehen die Gruppen Zettel mit Figur- und Textangabe: Vater Moor (V/2), Karl Moor (V/2), Franz Moor (V/1), Amalia (V/2). Die Figur im Rahmen passt ihr „Bild“ der vorgegebenen Situation an und spricht den dazugehörigen Text. Die Rahmenhalter sprechen in Form eines Gedankenstopps den inneren Monolog für die Befindlichkeit, das Gewissen, der „abgebildeten“ Figur.

So vorbereitet, erlebte der Deutsch-Leistungskurs einen interessanten Theaterabend im Staatstheater Saarbrücken, der in einer entsprechenden Nachbetrachtung aufgearbeitet wurde.

Quellennachweis:

Institutionen und institutionelle Förderungen:

Künstlerhaus Schloss Balmoral: Dr. Danièle Perrier; Künstlerhaus Edenkoben: Hans Thill; Galerie Josef Steib Cochem: Katharina Bornkessel; Kultursommer: Iris Kofoldt; Arp Museum Bahnhof Rolandseck: Claudia Seiffert; Deutsches Kabarettarchiv: Jürgen Kessler.

Projektförderungen:

Rudolf Rupperath, Kunsthalle Mainz, Dr. Elisabeth Dühr, Sabine Kaufmann, Anja Coffeng, Dr. Beate Reiffenscheid & Dubravka Monreal, Dr. Britta von Campenhausen, Petra Reitzel, Wolfgang Thillmann & Bernd Willscheid, Dr. Justus Jonas, Gustav-Adolf Bähr, Barbara Auer, Heide Häusler, Dr. Pascale Eberhard, Barbara Auer, Wilhelm Lindemann, Armin Schlechter, Richard Keuler, Dr. Uwe Gast, Stella Junker-Mielke & Anna-Maria Mielke, Martin Grünwald, Freundeskreis Erich Sauer, Gabriele Neusius, Marco Brösch, Joachim Kurz, ERF Edgar Reitz Filmproduktions GmbH, Gerhard Schmidt, Corina Molz, Juliane Duft, Ricarda Faul, Adriana Mantilla, Sabine Röhl, Hanns-Georg Salm; Christian Meyer, Angelina Siebert & Kurt W. Alt; Klaus-Peter Goethert, Rudolf Ackermann, Franziskus Reichsgraf von Plettenberg, Bernhard Webersinn, Otto Mielke, Hans-Lothar Ullemeyer; Udo Johannes Stegmann, Dorothea Zager & Gunter Weigand; Matthias Pannes, Andreas Bronkalla, Univ.-Prof. Claudia Eder, Volker Gallé, Achim Ropers.

Abbildungsnachweis:

Melanie Bauer, © Staatskanzlei (3x); © He Xianghy; © Anne-Kathrin Auel; © Michael Astner (2x); © Galerie Josef Steib; © Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur; Cia. Sarruga, Koblenz-Touristik; © Sammlung RheinRomantik, Bonn; Claudia Görres; Otmar Sattel; © Deutsches Kabarettarchiv e.V.; © rr-wbf; Norbert Miguletz, © Kunsthalle Mainz; © Succession Picasso, VG Bild-Kunst, Bonn 2010; © Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier; Peter Haag-Kirchner; © Magrit Hankel; Wolfgang Volz, © 1976 Christo; © Nancy Holt; David von Becker; Landeszentrale für Politische Bildung Rheinland-Pfalz; © Wolfgang Thillmann (2x); Norbert Miguletz (2x); Fördergemeinschaft Herrenhof Mußbach e.V. (2x); © Tatjana Utz; Courtesy Green Cardamom; © Dr. Pascale Eberhard; © VG Bild-Kunst, Bonn 2012; © Lichtblick; Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz/Pfälzische Landesbibliothek Speyer (2x); Gemeinde Niederzissen (2x); Rüdiger Tomojan, CVMA Deutschland, Freiburg i. Br.; Stella Junker-Mielke; Eifelmuseum Mayen, Geschichts- und Altertumsverein Mayen e.V.; © Erich Sauer; © Melanie Kubitzka, Buch- und Papierrestaurierung, Köln (2x); © Nadine A. Sarad, Buch- und Papierrestaurierung, Köln; © wfilm; © Christian Lüdeke (2x); Hilgert & Witsch KG; Landkreis Kusel; © Martha Richter; © Isabelle Winkler; Lena Wunderlich; © Pressebüro Fred G. Schütz, Höheischweiler (2x); Andreas Berg; © Hanns-Georg Salm (2x); © Christian Meyer, Institut für Anthropologie, Universität Mainz; © Christian Credner und Fachbereich Klassische Archäologie der Universität Trier; © Rudolf Ackermann (2x); © Graf und Gräfin von Plettenberg (2x); Bernhard Webersinn; © Andreas Mauritz, Agentur für Public Relations, Jockgrim; © Alexander Brunner (2x); © Dorothea Zager (2x); Verband Deutscher Musikschulen e.V. (2x); Hans-Jürgen Brehm-Seufert (2x); Martina Pipprich (2x); © Volker Gallé; © Landesverband Theater in Schulen Rheinland-Pfalz (2x).

Informationen zu Förderrichtlinien und zur Satzung der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur erhalten Sie unter: www.kulturstiftung-rlp.de

Impressum:

Herausgeberin: Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur
Kaiserstraße 26-30, 55116 Mainz
Telefon: 0 61 31 / 27 58 34 -50
Telefax: 0 61 31 / 27 58 34 -54
E-Mail: info@kulturstiftung-rlp.de
Internet: <http://www.kulturstiftung-rlp.de>

Redaktion: Edmund Elsen, Katharina Bornkessel M.A., Sabine Dewald

Layout, Satz,
Bildbearbeitung: Wolfram Garst

Druck,
Weiterverarbeitung: Justizvollzugsanstalt Diez
Limburger Str. 122, 65582 Diez

Auflage: 650 Exemplare